

**Detlef Thiel**

## Neue Sokratische Gespräche

Eine Renaissance der sokratischen Gespräche auf der Basis  
der Abduktion

# BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei [www.GRIN.com](http://www.GRIN.com) hochladen  
und kostenlos publizieren



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

## **Impressum:**

Copyright © 2022 GRIN Verlag  
ISBN: 9783346763600

## **Dieses Buch bei GRIN:**

<https://www.grin.com/document/1298404>

**Detlef Thiel**

## **Neue Sokratische Gespräche**

**Eine Renaissance der sokratischen Gespräche auf der Basis der Abduktion**

## **GRIN - Your knowledge has value**

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite [www.grin.com](http://www.grin.com) ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

### **Besuchen Sie uns im Internet:**

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

[http://www.twitter.com/grin\\_com](http://www.twitter.com/grin_com)

---

# NEUE SOKRATISCHE GESPRÄCHE

Eine Renaissance der sokratischen Gespräche  
auf der Basis der Abduktion

anlässlich des Vortrags zur sokratischen Methode  
gehalten von Leonard Nelson (1882–1927)  
am 11. Dezember 1922 in der  
Pädagogischen Gesellschaft  
zu Göttingen

Dr. Detlef Thiel  
HEIDELBERG

## VORWORT

Ich möchte die Leserin und den Leser mit auf eine Reise zu wirkungsmächtigen Personen und traditionsreichen Orten nehmen, die zunächst im antiken Griechenland bei Homer beginnt, dann ins antike Athen zu Sokrates und Platon voranschreitet, um sie anschließend über den garstigen historischen Graben von über 2500 Jahren ins Deutschland der 20er Jahre zum allzu früh verstorbenen Leonard Nelson mitzunehmen. Späterhin werden wir nicht sprunghaft, sondern sukzessive in Form der drei großen Paradigmen zum Begriff Wahrheit einen Streifzug durch die wichtigsten Stationen der Philosophiegeschichte unternehmen: von Platon, über Descartes und Kant, zu Wittgenstein bis zu Charles Sanders Peirce. Auf dieser Basis werden wir zwischen den Zeiten regelrecht pendeln, um unsere neuen Erkenntnisse für die Neuen Sokratischen Gespräche (NSG) der Gegenwart an den frühen platonischen Dialogen abzugleichen. Es erfüllt sich damit der Gedanke, dass die Geschichte der Philosophie eine Art Dialog zwischen Denker/innen und Zeiten ist, wobei die menschliche Vernunft das tragende und vermittelnde Organon darstellt.

Für Sokrates kann nach wie vor nicht nur in Anspruch genommen werden, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde zu den Menschen geholt, sondern darüber hinaus wurden seine rein oralen Gespräche, die Platon kreativ schriftlich fixierte, über eine lange Tradition der sogenannten sokratischen Gespräche im Mittelalter und der frühen Neuzeit bis zum Höhepunkt dieser Entwicklung, nämlich unserem zweiten Gewährsmann dieser Arbeit, Leonard Nelson bis in die heutigen Lehrausbildungsstätten und Unterrichtsräume, in den Philosophie- und Ethikunterricht gebracht. Unsere Reise endet aber auch dort noch nicht, denn wir bewegen uns darüber hinaus in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu den ca. 30 Vorlesungsjahren von Charles S. Peirce, dem Neuenthüller der dritten Schlussform neben Deduktion und Induktion, nämlich der Abduktion. Diese öffnet einen völlig neuen Blick auf den Verlauf sokratischer Dialoge. Aber auch hier ist unsere Reise mit hoffentlich a-aporetischen Ende noch nicht zu Ende.

Mit den Erkenntnissen und dem Handwerkszeug, das uns Nelson und Peirce zur Verfügung stellen, entwickeln wir für die Gegenwart taugliche *Neue Sokratische Gespräche*, die sich als Ergänzung zu den bereits im Ethik- und Philosophieunterricht fest etablierten neo-sokratischen Gesprächen in Anlehnung an Leonard Nelson verstehen. Diese gilt es an die genuin sokratischen Gespräche anzubinden und zugleich neu in den Ethik- und Philosophieunterricht in didaktisierter Form neu zu verorten. Der weitere Weg, den die Arbeit dann noch gehen muss, liegt nicht mehr in der Hand des Autors: die kritische Reflektion und eventuelle Aufnahme der Arbeit in den Diskurs der Forschung sowie in die praxisbezogene Pädagogik und Didaktik.

An dieser Stelle möchte ich Prof. Dr. J. Halfwassen (Heidelberg), Prof. Dr. H. Seubert (Basel) und Prof. Dr. T. Hitz (Heidelberg) sowie meinen Freunden aus dem philosophischen Lesekreis in Schlierbach danken, dass sie meinen Ideen offen gegenüberstanden und sie kritisch reflektiert haben. Gedankt sei außerdem meiner Frau Agnieszka Thiel sowie meinem speziellen Freund Dr. Ingo Sahn dafür, dass sie auch als Philosophen vom Fach mit mir zusammen den mühevollen und langjährigen Aufstieg von der anfänglichen Aporie zur lichtenden Abduktion in steten dia- oder polylogischen Diskurs mitgegangen sind. Es war nicht immer einfach mit mir. Gewidmet ist die Arbeit denjenigen, die es für Wert empfinden, die Ergebnisse und Erkenntnisse der Arbeit in die Praxis umzusetzen. Viel philosophische Freude dabei!

Heidelberg, Ostern 2022

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>Einleitung</b> .....	<b>6</b>
<b>I. TEIL</b>	<b>14</b>
<b>SOKRATES: QUELLENLAGE UND LEHREN</b> .....	<b>14</b>
<b>1 Quellen und Lehren</b> .....	<b>14</b>
1.1 Hinführung	14
1.2 Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei Sokrates und Platon	23
1.3 Sokrates als letzter Vertreter einer primären Oralität	28
1.4 Sokratischer Auftrag	35
1.5 Die Vorsokratiker	39
1.6 Die Sophisten	41
1.7 Quellenlage	44
1.8 Die <i>Apologie</i> des Sokrates	51
<b>2 Die Lehre von der Seelsorge</b> .....	<b>55</b>
2.1 Die Seelenvorstellung des Sokrates	55
2.2 Seelsorge im <i>Alkibiades</i>	63
2.3 Moderne Vorstellungen über die sokratische Selbstsorge	72
2.4 Die Uminterpretation der sokratischen Selbstsorge durch Platon	76
2.5 Literarische Formen	91
2.6 Die Einheit aus Theorie und Praxis	94
2.7 Sokratisches Argumentieren	100
2.8 Die drei konstitutiven Elemente des sokratischen Gespräches	110
2.9 Die Funktion der Aporien in den Frühdialogen	113
<b>3 Die Tugendlehre</b> .....	<b>120</b>
3.1 Die Tugend an sich – das Prinzip des Sokrates	120
3.2 Von der Tugendlehre zur Aretologie	131
3.3 Spielarten der Metaphysik - von den Vorsokratikern bis zu Plotin	138
3.4 Sokrates als Kulturstifter	141
3.5 Zwischenresümee	149
<b>II. TEIL</b>	<b>151</b>
<b>LEONARD NELSONS NEO-SOKRATISCHE METHODE</b> .....	<b>151</b>
<b>1 Biographisches zu L. Nelson</b> .....	<b>151</b>
1.1 Politische und Hochschulambitionen von L. Nelson	151
1.2 Nelsons Pädagogik	156
1.3 Nelsons sokratische Methode – ein Vortrag	160
<b>2 Nelsons Epistemologie</b> .....	<b>200</b>
2.1 Nelsons epistemologisches Dilemma	200
2.2 Was versteht Nelson unter Regression?	203
2.3 Transzendente Deduktion (Kant) und „psychologische Deduktion“ (Nelson)	209
2.4 Kritik an der Regression von Nelson	214
2.5 Was versteht Nelson unter „unmittelbarer Erkenntnis“?	219



2.6	Von der Regression zum sokratischen Gespräch	223
<b>3</b>	<b>Transformationen in der Philosophie</b> .....	<b>226</b>
3.1	Die Genese der Wahrheitstheorien	226
3.2	Die Paradigmen der Philosophie	232
3.3	Kants Deduktion im Unterschied zu Nelsons Regression	245
3.4	Zwischenresümee II	255
<b>III.</b>	<b>TEIL</b>	<b>257</b>
	<b>CHARLES SANDERS PIERCE UND DIE ABDUKTION</b> .....	<b>257</b>
<b>1</b>	<b>Von der Semiotik zur Logik</b> .....	<b>257</b>
1.1	Die Zeichentheorie von Ch. S. Peirce	257
1.2	Vom Wahrnehmungsurteil bei Peirce zur Allgegenwart der Abduktion	259
1.3	Logisches Schließen	269
1.4	Ein Vergleich dreier Schlussformen	275
1.5	Umberto Eco über die Abduktion	280
1.6	Das Verhältnis zwischen Abduktion und dem Schluss auf die beste Erklärung (SBE)	285
1.7	Monolog vs. Dialog im Zuge der Abduktion	287
<b>2</b>	<b>Aristoteles und die Abduktion</b> .....	<b>293</b>
2.1	Aristoteles' Entdeckung der Abduktion	293
2.2	Dialektische Gespräche	299
2.3	Merkmale der platonischen Dialogform als sokratische Gesprächsform	303
2.4	Die Apagoge von Aristoteles und die Abduktion von Peirce	319
2.5	Der Schluss auf die beste Erklärung und/oder Abduktion?	330
<b>3</b>	<b>Abduktion und die sokratischen Dialoge</b> .....	<b>345</b>
3.1	Hinführung	345
3.2	Von der Aporie zur Abduktion	350
3.3	Die abduktive Interpretation des <i>Menon</i>	355
3.4	Abduktion im <i>Ion</i> ?	381
3.5	Fazit aus der Analyse der Dialoge <i>Menon</i> und <i>Ion</i>	388
3.6	Zwischenresümee III	392
<b>IV.</b>	<b>TEIL</b>	<b>395</b>
	<b>DIE NEUEN SOKRATISCHEN GESPRÄCHE</b> .....	<b>395</b>
<b>1</b>	<b>Das deutsche Bildungssystem</b> .....	<b>395</b>
1.1	Die Kompetenzorientierung im deutschen Schulsystem	395
1.2	Die Krise des deutschen Bildungssystems	396
1.3	Bildungsnotstand und Fachdidaktik	401
1.4	Das Lehrer-Schüler-Verhältnis	402
1.5	Was ist guter Unterricht?	405
1.6	Verstehen im Unterrichtsgeschehen	408
<b>2</b>	<b>NSG – Methodische Hinführung</b> .....	<b>413</b>
2.1	NSG und Fachdidaktik(en)	413
2.2	Die Methodenschlange von Martens	415
2.3	Martens Interpretation des <i>Laches</i>	422
2.4	Der Kompetenzbegriff	425
2.5	Kompetenzorientierung in den neo-sokratischen Gesprächen	427

<b>3 Das sokratische Gespräch .....</b>	<b>429</b>
3.1 Forschungsstand	429
3.2 Methode, Dialog oder Gespräch?	440
3.3 Vergleich zwischen Nelson und Sokrates	442
3.4 Das neo-sokratische Gespräch im Philosophie- und Ethikunterricht	450
3.5 Weiterentwicklungen des neo-sokratischen Gesprächs	455
3.6 Das neo-sokratische Gespräch bei weiteren Neu-Sokratikern	464
<b>4 Die praktische Umsetzung .....</b>	<b>471</b>
4.1 Stundenplanung	471
4.2 Der Bibliolog als facilitator von Kreativität	474
4.3 Vom Bibliolog zum Sokratolog	479
4.4 Die Durchführung eines NSG	481
4.5 Kompetenzstärkung durch das NSG	485
4.6 Didaktische Grundpositionen vor dem Hintergrund der NSG	494
4.7 Die NSG und das hypothetische Denken	500
4.8 Die NSG als ein Beitrag zur Resonanzpädagogik	504
4.9 Zwischenresümee	510
<b>SCHLUSSBETRACHTUNGEN .....</b>	<b>516</b>
<b>Literaturliste .....</b>	<b>525</b>
<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>573</b>
<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>574</b>
<b>Formelverzeichnis .....</b>	<b>575</b>

## EINLEITUNG

Von Beginn an hatte die Philosophie ein Selbstverständnis ihrer selbst. Dieses Selbstverständnis war von Anfang an gekoppelt an eine Art Rückprojektion auf ihre Anfänge, wobei sich bereits in der Antike – also von Anfang an – zwei verschiedene Stoßrichtungen bezüglich der Ursprungsfrage der Philosophie ausmachen lassen: begann die Philosophie bei den Griechen oder gab es sie bereits davor? Viele, unter ihnen auch Diogenes Laertius, lassen die Philosophie im Sinne einer reflexiven Wissenschaft nach dem Woher und Wohin des Menschen und des Kosmos bei den vorsokratischen Philosophen beginnen.<sup>1</sup> Aber auch hier postuliert er zwei Anfänge der griechischen Philosophie oder zwei Stämme, wie man sagen könnte: einmal Pythagoras und dann Anaximander. Letztlich folgte aber die abendländische Philosophiegeschichte der Meinung des Aristoteles,<sup>2</sup> der Thales von Milet zum Urvater der abendländischen Philosophie erhebt.<sup>3</sup> Er habe als erster versucht, natürliche Dinge auf natürliche Weise ohne Rückgriff auf die Götterwelt und deren Mythen zu erklären; er habe als erster nach dem Ursprung allen Seins gefragt und damit gebühre ihm die Rolle des Urvaters aller Philosophie. Er war demnach der erste in der langen Reihe der Arché-Denker.<sup>4</sup>

Beide Seiten haben bis in die Neuzeit ihre kompetenten Fürsprecher gefunden,<sup>5</sup> und sicherlich werden damit zugleich ideologische Lager vor dem Hintergrund des okzidentalen Sonderweges mit ins Auge gefasst,<sup>6</sup> wurde immer wieder wie eine abgegriffene Münze der programmatische Titel „vom Mythos zum Logos“<sup>7</sup> bemüht, um damit den Beginn allen Philosophierens im Sinne einer sich mit rationalen Mitteln rechtfertigenden Selbstreflexion bei den antiken Griechen beginnen zu lassen. Einig ist man sich jedenfalls über die – wenn auch schrittweise - Ablösung vom homerischen Mythos als Erklärungsmodell durch die Fragestellungen der ersten vor Sokrates agierenden Philosophen aus Milet und später ganz Griechenland. Bevor die Philosophie in Athen Einzug hielt, hatte sie bereits ein wichtige Wegetappe naturphilosophischen Fragens hinter sich, um von Sokrates endlich vom „bestirnten“ Himmel auf die Straßen, öffentlichen Plätze und Gymnasien von Athen heruntergeholt zu werden. Die Philosophie erlebte hier ihren ersten großen Perspektivwechsel von einer Naturphilosophie, die nach den natürlichen Ursachen für die konkreten Naturvorgänge und schließlich in Abstraktion davon nach allgemeinen Begriffen und schließlich den ersten Ursachen des Seins fragt, hin zu der Frage, was der Mensch sei und wie seine Stellung im Kosmos zu verstehen sei, die erstmalig die Sophisten und mit ihnen Sokrates aufwarf.

Ein weiteres Kennzeichen dieser ersten Zeit: Aristoteles glaubte, seine Philosophie sei ein unübersteigbarer Höhepunkt allen Philosophierens. Damit ging er stillschweigend davon aus, auch seinen Lehrer Platon noch übertroffen zu haben, von dem im 20. Jahrhundert die immer wiederkehrenden Worte zitiert werden, die gesamte (abendländische) Philosophie bestünde nur

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu G. S. Kirk, J. E. Raven und M. Schofield, 2001.

<sup>2</sup> Aristoteles, *Met.*, 1078, 1087 u.ö. mit W. D. Ross, 1997.

<sup>3</sup> Dem folgen noch heute die meisten Philosophiegeschichten. So z.B. H. J. Störig, 1999, G.S. Kirk et. al. 2001 und R. Rufing, 2006.

<sup>4</sup> Die Frage nach der Arché wurde unterschiedliche beantwortet. Siehe den Überblick bei R. Rufing, 2006.

<sup>5</sup> J. Assmann und K. Jaspers vs. G. W. Hegel und M. Heidegger.

<sup>6</sup> Ausgehend von M. Webers These eines Sonderweges des Okzidents. Vgl. M. Weber, 1988.

<sup>7</sup> W. Nestle, 1942. Vgl. F. Ricken, 1999. Zu Platons Mythologie siehe M. Janka / C. Schäfer, 2014.

aus Fußnoten zu Platon.<sup>8</sup> Platons Geschichtsbild wiederum sah es vor, sich selbst als den Höhepunkt der Philosophie zu sehen, oder in Hegels Worten: „Mit Platon fängt die philosophische Wissenschaft als Wissenschaft an.“<sup>9</sup> Es geht hier um eine Interpretationshoheit, wer sich genau auf welche Weise in die Philosophiegeschichte einordnet.

Hegel geht noch davon aus, dass die Geschichte der Philosophie einen Aufstiegsprozess darstellt. Wie vor ihm Aristoteles ist er der Meinung, dass er selbst diesen unübersteigbaren Höhepunkt darstellt, da der Weltgeist in seiner Philosophie zu sich selbst gekommen sei und reflexiv diese dialektische Bewegung einfange.<sup>10</sup> Hegel teilt also den Gedanken, dass wir Nachgeborenen eine immer größere Wissensfülle haben als die philosophierenden Vorgängergenerationen. Auf die Philosophiegeschichte angewendet heißt das, dass „die späteste, jüngste, neueste Philosophie die entwickelteste, reichste und tiefste ist.“<sup>11</sup> Und mit Aristoteles teilt er bezüglich seiner eigenen Philosophie die Meinung: „In ihr muß alles, was zunächst als ein Vergangenes erscheint, aufbewahrt und enthalten sein – sie muß selbst ein Spiegel der ganzen Geschichte sein.“<sup>12</sup> Hegel nimmt konsequenterweise seine eigene Philosophie davon aus: sie hat sozusagen den Weltgeist so entfaltet, dass eine weitere Ent-Wicklung nicht mehr nötig sei und ist insofern unübersteigbar. Wäre dem nicht so, gäbe es nach Hegel weitere Formen des Überstiegs, die „reicher“ und „tiefer“ sind als alles zuvor jemals Gedachte. Das entscheidende Kriterium für Hegel ist, dass seine Philosophie ein Kaleidoskop aller anderen vorangegangenen ist und dass sie demnach alles Vorangegangene im dreifachen Sinne aufgehoben hat: überwunden, und doch hinaufgehoben auf ein neues Niveau und dadurch schließlich bewahrt. Einige der Rechtshegelianer<sup>13</sup> sind ihm hierin gefolgt, aber das Philosophieren ist auch noch lange nach Hegel sehr rege, was nicht nur die jährlich erscheinenden Bücher zu allen Themenbereichen, die nicht abnehmenden Zahlen an Philosophiestudent/innen, die wachsende Anzahl philosophischer Praxen<sup>14</sup> und nicht zuletzt die recht konstante Anzahl der Uni-Lehrstühle gut dokumentiert. Philosophie ist darüber hinaus in vielen Bundesländern obligatorisches Schulfach zumindest in der Oberstufe, wodurch sie sich die Möglichkeit erhält, den eigenen Nachwuchs selbst zu rekrutieren.<sup>15</sup>

Kant war in Bezug auf das von Hegel Gesagte in seinem Urteil wesentlich reservierter, aber auch er scheint die Meinung zu teilen, dass Philosophieren erst in Griechenland begonnen habe, denn er schreibt: „Wann aber und wo unter den Griechen der philosophische Geist zuerst entsprungen sei, das kann man eigentlich nicht bestimmen.“<sup>16</sup> Da wir laut Gadamer in der Philosophiegeschichtsschreibung erst mit Aristoteles und Platon „auf festen Boden“<sup>17</sup> stehen, muss der Ursprung wohl im unmittelbaren Vorlauf dieser beiden Denker stehen. „Ohne Platon wäre

<sup>8</sup> A. N. Whitehead, 1941 sagt S. 63 wörtlich: „The safest general characterization of the European philosophical tradition is that it consists of a series of footnotes to Plato.“ Dies meint ausschließlich den geschriebenen Platon.

<sup>9</sup> So G. W. Hegel. Vgl. dazu H. Niehues-Pröbsting, 2004, S. 23. Zum Ganzen siehe auch W. Burkert, 1962.

<sup>10</sup> Vgl. T. Dangel, 2013. Zum Folgenden siehe dort.

<sup>11</sup> Vgl. dazu H. Niehues-Pröbsting, 2004, S.10 Anm. Zu Folgenden siehe dort.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Niehues-Pröbsting, 2004, S.11 ff.

<sup>13</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Althegeleaner> (entnommen am 20.12.2019).

<sup>14</sup> Vgl. Brandt, D. / G. Aschenbach, Freiburg 2010 u.a. (siehe Literaturliste).

<sup>15</sup> Dennoch muss ein Blick in Nachbarländer wie z.B. Italien und Frankreich ernüchtern: dort führt Philosophie im Schulalltag nicht diese Art der Randexistenz. Vgl. dazu FAZ, 21 vom April 2013.

<sup>16</sup> Siehe dazu Niehues-Pröbsting, 2004, S. 12. Zur Geschichtsphilosophie Kants siehe P. Kleingeld, 1995.

<sup>17</sup> Vgl. H. G. Gadamer, 1996, S. 43 ff. Für Gadamer sind diese beiden die entscheidenden Quellen der Antike.

der Anfang bei den milesischen Naturphilosophen nicht der Anfang der Philosophie“, so seine programmatischen Worte. Wir haben aber gerade von Platon das gesamte Oeuvre, was nahezu einmalig in der antiken Philosophie ist.<sup>18</sup> Und wer denkt in diesem Zusammenhang nicht auch an Sokrates, dessen anthropologische Wende, sein offenes, orales, dialogisches Philosophieren und die Einheit aus Theorie und Praxis.<sup>19</sup>

Ganz anders steht es in dieser Frage bei Heidegger. Heidegger wendet sich dezidiert gegen das platonisch-hegelsche Philosophiegeschichtsverständnis, denn er sagt: sie „war die erste philosophische Geschichte der Philosophie, die erste angemessene Geschichtsbefragung, aber auch die letzte und letztmögliche zugleich dieser Art.“<sup>20</sup> Heidegger stellt diesem Fortschrittsmodell seine Auffassung einer Rückwendung zur vorplatonischen Philosophie gegenüber. Dazu muss nicht nur die gesamte Philosophiegeschichte zunächst destruiert werden, sondern auch zum entscheidenden Wendepunkt, zur „falschen“ Weichenstellung, zurückgegangen werden. Diese sieht Heidegger im Übergang von Heraklit zu Platon. Auch auf diesem Weg gelangen wir abermals zu *Sokrates* und den Vorsokratikern. Ähnlich wie Platon und viele antike Philosophen teilt Heidegger die Meinung, dass die Alten nicht weniger philosophisch beschlagen waren als die Jüngeren, Modernen. Ganz im Gegenteil: Für Heidegger ist Philosophiegeschichte zugleich eine Geschichte des Verfalls und der Reduzierung einer einstigen Fülle und Größe, in dessen Zuge die Frage nach dem Sinn von Sein und überhaupt die Seinsfrage gänzlich vergessen worden sei. Deshalb müsse man zu denjenigen *zurückkehren*, die diese Frage noch unverstellt aufgeworfen haben und versuchten, sie neu und unverstellt zu beantworten. Hier geht Heidegger nun auf die beiden Antipoden Heraklit und Parmenides zurück, also letztlich Vorplatoniker. Bereits Platons Ideenwelt schlage eine falsche Richtung ein. Deshalb entwickelt er eine eigene Daseinsanalytik, die Zeit (Geschichte, Werden) und Sein miteinander in ein neues Verhältnis setzt.<sup>21</sup> So versteht sich sein programmatischer Titel „Sein und Zeit“ aus dem Jahre 1927.

Unabhängig davon, ob man dem Aufstieg- oder dem Verfallsmodell folgt, immer wieder stößt man auf die zentrale Figur Sokrates und seine unmittelbaren Zeitgenossen und Nachfolger. Diese Zeit scheint der Umkehrpunkt und insbesondere die Figur des Sokrates der personifizierte Umschlagpunkt schlechthin zu sein, an dem sich selbst Philosophen wie Nietzsche, Heidegger oder Jaspers noch zu reiben wussten. In unserer Arbeit teilen wir diese Auffassung einer Rückkehr zu den Alten, um in Anlehnung an die genuine sokratische Gesprächsform eine neue Gesprächsform zu entwickeln, die unter den Gegebenheiten der Moderne bzw. Postmoderne im Rahmen von heterogenen Klassen Bestand haben kann. Der Rückgriff auf die Alten soll also helfen, Neues zu kreieren, einen „kreativen Aufstieg“<sup>22</sup> zu wagen, ganz im Sinne von Ch. S. Peirce's Idee der Abduktion. Dabei durchstreifen wir die drei wichtigsten Paradigmen der Philosophiegeschichte, dem ontologischen, dem epistemologischen und dem linguistischen.

---

<sup>18</sup> Während wir heute nur den „halben“ Aristoteles haben, ist uns nur von Platon und Plotin das gesamte Werk überliefert. Das hängt mit ihren Status als Schulgründer zusammen. Siehe dazu J. Halfwassen, 2004, S. 12 ff.

<sup>19</sup> H. Lenk, 2000, S. 8: das kreative Denken und Philosophieren sei nicht monologisch, sondern - mit Berufung auf Sokrates und Platon - „war das Philosophieren *Gespräch*, es hatte dialogische Form.“

<sup>20</sup> Vgl. dazu Niehues-Pröbsting, 2004, S.13 ff. Zum Folgenden siehe dort.

<sup>21</sup> Vgl. dazu M. Heidegger, 2006.

<sup>22</sup> So der Titel von H. Lenk, 2000. Vgl. auch N. Schröer, 2011 und ders., 2011, S. 85 – 98.

Auf Grund der wegweisenden Entdeckung der empirischen Methode(n) ab der ausgehenden Renaissance spätestens durch F. Bacon wurde die Grundlage für fundamentale Änderungen gelegt. Während im Mittelalter ein recht statisches Weltbild herrschte, man eher entweder Vorhandenes kategorisierte und in seiner Eigenart beschrieb und man im Rahmen metaphysischer Analysen ganz im Sinne eines Th. von Aquin grundsätzlich zwischen dem inneren Wesen und den vergänglichen Attributen unterschied, so entwickelte man ab dem ausgehenden Mittelalter ein neues Verhältnis zur Natur. Sie wurde nun als etwas angesehen, dass als Gottes Schöpfung auf den Schöpfer selbst verweist und der Analyse, Beschreibung und Kategorisierung für wert erachtet würde.<sup>23</sup> Für die Betonung der Jenseitigkeit waren die wichtigsten geistigen Wegbereiter sicherlich Platon mit seiner Differenz zwischen einer noetischen ewigen Ideenwelt und einer materiellen sinnenfälligen Welt und Aristoteles mit seiner wegweisenden Kategorienlehre, in welcher er die Welt nach ihren allgemeinsten zehn Unterteilungen sondierte. Damit wurde aber die Aufmerksamkeit von einer sinnenfälligen, empirischen Welt hin zu einer überzeitlichen Ideenwelt abgelenkt. Lange Zeit stand diese im Mittelpunkt allen Denkens und viele mittelalterliche Gelehrte verwendeten viel Energie darauf, sich mit dem Jenseits, dem individuellen postmortalen Schicksal und dem Gottesbegriff zu beschäftigen. Das individuelle Leben galt als vergänglich und kurz, das Leben als ein Jammertal, das zu durchschreiten seine Aufgabe sei, um im Jenseits ewiges Heil zu erlangen.<sup>24</sup>

Deshalb schien lange Zeit ein Wissen um die Zusammenhänge in dieser Welt weitgehend entbehrlich oder nur dann von Wichtigkeit zu sein, wenn es dem Jenseitsschicksal dienlich sei. Es lohne nicht, einzelne Naturgesetze zu finden, zu überprüfen oder gar mittels Experimenten herauszufinden, was diese Welt im Innersten zusammenhält. Der Bruch erfolgte schließlich mit verschiedenen Zwischenstufen im Mittelalter und erreicht einen ersten Höhepunkt im Universalienstreit W. v. Ockhams.<sup>25</sup> Er stellte mit seinem Nominalismus grundsätzlich Platons Ideenlehre mit seinem objektiven Wahrheitsanspruch in Frage und stellt sich die Frage, ob die Allgemeinbegriffe nicht bloß ein Konstrukt unseres Geistes sind und damit letztlich vom Menschen gemachte Allgemeinbegriffe sind. Diese von uns konstruierten, nicht realen Namen geben wir den konkreten Einzeldingen, ohne dass abgehoben davon die Allgemeinbegriffe eine eigene, objektive Realität hätten. Allgemeinbegriffe sind danach nur Nomina des subjektiven Geistes. Die Frage war also, ob der Ideenrealismus Platons noch Ziel allen Nachdenkens sein könne, oder ob man sich nicht vielmehr den Dingen selbst zuwenden müsse und damit der Welt, die Platon noch glaubte als bloßes Abbild bewerten zu können, etwas entgegen zu setzen habe. So geriet ab dem Hochmittelalter das Konkrete, Einzelne immer mehr in den Blick, mit der Absicht, daraus allgemeine Gesetze ableiten zu können, die nun regelrecht gesucht oder gar unter Einfluss von F. Bacon bestimmten Rahmenbedingungen experimentell geprüft wurden. Damit wurden wieder die Hypothesenbildung, ihre Verifikation und Falsifikation, zu wichtigen Merkmalen wissenschaftlichen Denkens, wie es schon auf begriffslogische Weise in den frühen platonischen Dialogen der Fall war. Während man hier Allgemeinbegriffe mittels der Induktion suchte, suchten die Forscher ab der Renaissance allgemeine Gesetze mittels Experiment und empirischer Prüfung. Aber auch dazu bedurfte es allgemeiner Definitionen. In der Arbeit

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu M. Forschner, 2006.

<sup>24</sup> Vgl. zum Ganzen J. Decorte, et. al., 2006.

<sup>25</sup> Zum Ganzen siehe Libera, de A. und K. Honsel, 2005.

werden wir u.a. zeigen, dass ein Rückgriff auf Sokrates' Definitionsversuche für ethische (allgemeine) Tugendbegriffe durchaus diese nominalistischen Gedanken schon berücksichtigt. Es geht also auch hier um eine Rückkehr zu sokratischen, nicht platonischen Einsichten.

Auf der Folie des Gesagten ergibt sich eine gewisse Logik der Abfolge der vier Teile der vorliegenden Arbeit. In einem ersten Schritt wollen wir uns im Rahmen des philosophiehistorischen *I. TEILS* daher mit Sokrates als dem Urvater alles menschlichen Philosophierens beschäftigen. Die sokratische Frage ist eine Quellenfrage: da Sokrates selbst nichts geschrieben hat, wir aber vier Hauptquellen haben, müssen diese auf ihre Spezifika, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin zunächst befragt werden. Das Ziel besteht darin, hinter der Kunstfigur Sokrates, die Platon und andere zeichneten, ein Stück weit die Lehre(n) des historischen Sokrates frei zu legen. Da es hier bereits eine breite Forschung gibt,<sup>26</sup> werden wir freilich auf diese zurückgreifen, aber auch versuchen, eigene Wege zu gehen. Im Mittelpunkt steht dabei der Sokrates aus den frühen Dialogen Platons, weil wir glauben hier noch Fragmente des sokratischen, rein oralen Denkens aufspüren zu können. Dieses Denken lässt sich unter Hinzunahme der Äußerungen von Aristoteles sehr gut vom genuin platonischen der mittleren und späten Dialoge abgrenzen. Wir werden versuchen, den rein oral dialogisierenden Sokrates vom Schriftsteller Platon abzugrenzen. Es wird sich zeigen, dass Sokrates Alleinstellungsmerkmale hatte, die sich vor allem in seinem Dialogisieren und seiner Aretologie niederschlagen. Damit ist die Basis für moderne sokratische Gespräche gelegt, die jenseits der bisher bekannten neo-sokratischen Gespräche firmieren.

Im analytischen *II. TEIL* machen wir einen Sprung an den Beginn des 20. Jahrhunderts, denn in dieser Zeit wirkte in Berlin und Göttingen der Kantianer und Friesianer Leonard Nelson. Er gehört sicherlich nicht in die erste Riege deutscher Philosophen, aber mit seinem Namen verknüpfen sich bis heute die sogenannten sokratischen Gespräche, die man nach seinem frühen Tod ab den 70er Jahren „neo-sokratische Gespräche“ nannte, um sie von den genuin sokratischen terminologisch abzugrenzen. Man sah also schon damals die nicht irrelevanten Unterschiede. Diese Abgrenzung ist auch nötig, denn wir werden versuchen zu zeigen, in welcher Hinsicht die beiden Gesprächsarten – das antike und das moderne Gespräch – voneinander signifikant abweichen. Darüber hinaus werden wir auf das Vorverständnis Nelsons näher eingehen, denn gerade diese Vorannahmen, die Nelson mit Bezug auf Kant macht und an die antiken sokratischen Gespräche heranträgt, lassen neben seinen didaktischen Beweggründen sein Abweichen von Sokrates gut verständlich werden. Diese neo-sokratischen Gespräche sind Kernbestandteil des heutigen Ethikunterrichts in allen 16 Bundesländern, vor allem in Sekundarstufe II, aber auch schon in Grundschulklassen. Sie gehören seit längerem zum Alleinstellungsmerkmal eines fundierten Philosophieunterrichts. Sie sind nicht mehr wegzudenken und erfahren auch außerhalb der Schulwelt in Verbund mit der Gesellschaft für Sokratisches Philosophieren nach wie vor viel Anklang. Es gibt eine breite Forschung zu diesen neo-sokratischen Gesprächen, ja sogar eine eigene Schriftenreihe.<sup>27</sup> Freilich werden wir auch auf deren Ergebnisse zurückgreifen, dennoch werden wir uns ein Stück davon abheben, denn viele Neo-Sokratiker

---

<sup>26</sup> Vgl. vor allem A. Patzer, 1987.

<sup>27</sup> Siehe dazu D. Krohn, 1989.

sehen die Gespräche von Nelson doch recht unkritisch und übernehmen akribisch seine Methode und Durchführungsweise.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist G. Heckmann, der „Schüler“ von L. Nelson, der ab den 60ern des 20. Jahrhunderts in seiner Funktion als Philosophieprofessor die Gespräche Nelsons in das Lehrerausbildungsseminar in Hannover brachte und sie auf diese Weise institutionell einbettete und darüber hinaus versachlichte und methodisch weiterentwickelte,<sup>28</sup> so das weitere Neo-Sokratiker wie D. Horster<sup>29</sup> hieran anknüpfen konnten. Im Zuge dessen hat Heckmann die Gespräche seines einstigen Lehrers nicht nur leicht modifiziert, sondern vor allem die Regeln für das Gespräch verbindlich fixiert, so dass alle neo-sokratischen Gespräche heute mehr oder minder dem Heckmannschen Prämissen bzw. Vorgaben folgen. Wir wollen aber nicht bei der Kritik an Nelson und Heckmann stehenbleiben, sondern letztlich eigene *Neue Sokratische Gespräche* (NSG) kreieren, die sich deutlich mehr an Sokrates anlehnen und versuchen, ein ähnliches Szenario zu entwickeln, wie wir es in den platonischen Frühdialogen vorfinden, freilich in dem Bewusstsein, dass manche Dinge bei Sokrates einfach nicht mehr ganz zeitgemäß sind, dass ein garstiger Graben von 2500 Jahren dazwischen liegt und 3 Paradigmenwechsel in der Philosophie berücksichtigt werden müssen, die freilich hier im II. TEIL noch abschließend vorgestellt werden sollen. Es kann also durchaus ein „Zurück zu Sokrates“ geben, aber nur auf der Folie rechenschaftgebender Reflektionen. Die NSG verstehen sich außerdem als Ergänzung zu den bisher schon vorhandenen neo-sokratischen Gesprächen von Nelson/Heckmann. Sie sollen die Attraktivität des Philosophieunterrichts und des -studiums ein Stück weit erhöhen und Alleinstellungsmerkmale untermauern.

Um aber tatsächlich einen Mehrwert aus den NSG ableiten zu können, wollen wir uns im logisch-methodischen **III. TEIL** mit der Schlussfigur der Abduktion näher beschäftigen. Sie wurde wie die Deduktion und die Induktion bereits von Aristoteles entdeckt und mit dem Begriffen *syllogismus* und *epagoge* auch von ihm erstmalig entdeckt und als solche benannt. Aristoteles behandelte aber die Abduktion stiefväterlich, weil es ihr aus seiner Sicht an logischer Stringenz und Schlüssigkeit mangelte. Dies erklärt auch den Umstand, dass er im Rahmen seiner philosophiehistorischen Exkurse dem sokratischen Denken allein die Induktion attestierte. Die Abduktion sei zu spekulativ und lasse nur Wahrscheinlichkeiten zu. Gerade diese vermeintliche Schwäche kehrt der amerikanische Philosoph Ch. S. Peirce in eine Stärke der Abduktion um: für ihn ist die Abduktion nunmehr die einzige Schlussform, mit der man überhaupt zu neuen Ideen gelangen kann. Peirce beschäftigte sich über 40 Jahre mit dieser Schlussform und kam – auf abduktive Weise – zu einer völlig neuen Einschätzung der Abduktion. Sie ist für ihn die einzige Möglichkeit, neue Erkenntnisse in Wissenschaft aber auch auf subjektiver Ebene zu gewinnen. Dies schließt neben den großen Entdeckungen in der Menschheitsgeschichte wie das kopernikanische Weltbild, die Keplerschen Gesetze usw. auch individuelle Erkenntnisse aus der täglichen Lebenspraxis mit ein. Peirce entwickelt mehrere Formen der Abduktion, aber wir werden uns auf die beiden zentralen Grundformen, eine frühe und eine vom späten Peirce, beschränken und hierbei ebenfalls auf eine breite Forschung, die ab den 80er Jahren auch in Deutschland einsetzte, zurückgreifen. Die Abduktion und ihre erkenntniserweiternde

---

<sup>28</sup> G. Heckmann, 1980 und 1988, S. 38 ff.

<sup>29</sup> D. Horster, 1994.



Sprengkraft ist mittlerweile in der Forschung zum Thema erhoben, aber in der Philosophie, vor allem mit Blick auf die Antike gibt es keinerlei Anzeichen einer Nutzung der neueren Forschungsergebnisse. Auch L. Nelson kannte, trotz seiner stringenten logischen Analysen im Rahmen seiner Kantforschung unter Berufung auf J. Fries die Abduktion im Sinne von Peirce noch nicht. Insofern geht die vorliegende Arbeit neue Wege,<sup>30</sup> weil sie sich unter Nutzung des logischen Organons von Peirce und mit Berufung auf Aristoteles nochmals ganz neu den frühen platonischen Dialogen zuwendet, und zwar mit der Fragestellung, hat nicht schon Sokrates abduziert und noch weiterführend, hat er nicht auch seinen Gesprächspartnern die Möglichkeit eröffnet, im Rahmen des Dialogs neue Erkenntnisse zu gewinnen, indem zunächst das Scheinwissen entlarvt wird? Wozu diene in diesem Zusammenhang die Aporie der frühen Dialoge? Auch sie wird ganz neu bewertet. Deshalb werden wir mit der Brille der Abduktion erneut einen Blick auf bestimmte Stellen in drei Frühdialogen, dem *Ion*, dem *Laches* und dem *Menon*, zeigen, inwieweit hier neben der Induktion und Deduktion auch die Abduktion auftaucht und den Gesprächsverlauf maßgeblich verändert und eine neue Qualität verleiht. In diesem Zusammenhang geben wir der Hoffnung Ausdruck, in einer recht festgefahrenen Sokrates-Forschung neue Anstöße geben zu können.

Der didaktisch-pädagogische **IV. TEIL** baut auf den Ergebnissen der ersten drei Teile auf. Hier werden wir nicht nur die neo-sokratischen Gespräche eingehend analysieren, sondern vor allem auf dieser Grundlage die Neuen Sokratischen Gespräche und ihre formale Struktur eingehend vorstellen. Exemplarisch werden wir dazu ein Gespräch vorstellen, wie es im Ethik-Unterricht einer 12. Klasse tatsächlich - in idealtypischer Weise - stattgefunden hat. Dieser Teil wird durch den Bezug auf die drei großen Ethik-Entwürfe in der deutschen philosophischen Fachdidaktik von Martens, Rösch und Rohloff abgerundet. Sowohl die Methodenschlange von Martens als auch das Kompetenzmodell von A. Rösch werden zugrunde gelegt, um aufzuzeigen, was das Neue an den NSG gegenüber den neo-sokratischen und freilich auch den genuin sokratischen ist. Im Zuge dessen werden wir Argumente an die Hand geben, die in Anlehnung an sokratisches, orales Philosophieren einer neuen Oralität im Philosophieunterricht jenseits aller Digitalisierung das Wort reden. Wir werden dafür plädieren, dass es auch im postlitteralen Informationszeitalter mit seiner galoppierenden Digitalisierung im Schulbereich noch offline-Inseln geben kann, in denen - anders als bei allen reduzierten Kommunikationsformen, die online stattfinden - noch das vis-a-vis-Gespräch mit all seiner Kompetenzstärkung in Gebrauch ist. Hierzu bedarf es bestimmter Regeln, die ebenfalls vorgestellt werden. Weil die NSG abseits aller religiösen, ideologischen, politischen, gesellschaftlichen Vorstellungen stehen, können sie auch Teil einer weltumspannenden Philosophie werden. Wenn die Jugendlichen dabei kritische Fragen stellen und abduktive Blitze versprühen, indem im Rahmen eines sokratischen Gesprächs ein abduktives Fels geschaffen wird und für sich neue Erkenntnisse dabei gewinnen, so wäre das die größte Freude des Autors. Das breite Einsatzgebiet der NSG lässt uns ermahnen, dass wir in dieser Arbeit weder ein Aufstiegs- noch ein Verfallsmodell vertreten, sondern vielmehr der großangelegte Versuch unternommen, die Philosophie der Alten, das dialogische Philosophieren des Sokrates, in die Jetztzeit hineinzuhoben, ohne jedoch den Anspruch zu erheben, die Alten über die Gegenwärtigen oder umgekehrt die Gegenwärtigen über die Alten zu stellen.

---

<sup>30</sup> Der Autor hat bereits ein erstes Beispiel geliefert. Vgl. D. Thiel<sub>2</sub>, 2021, S. S. 537 – 553.

Vielmehr handelt es sich um ein zutiefst dialogisches Verhältnis auf Augenhöhe, in dem wertschätzend die Ideen, Methoden und Inhalte der Alten in die Jetztzeit hineingehoben werden, freilich nicht ohne sie an die modernen Gegebenheiten anzupassen. Eines ist jedenfalls klar: Das Potential der sokratischen Gespräche ist bisher noch nicht einmal annähernd ausgeschöpft worden. Die Schlussbetrachtungen fassen die Ergebnisse zusammen und zeigen auf, dass die Arbeit selbst von einer anfänglichen Aporie ausgehend, über eine Abduktion zu wichtigen neuen Erkenntnissen gelangt, die in Theorie und Praxis durchaus Verwendung finden könnten.

## I. TEIL

# SOKRATES: QUELLENLAGE UND LEHREN

## 1 Quellen und Lehren

### 1.1 Hinführung

Wer war Sokrates und welcher Art waren seine Gespräche? Viele halten ihn für den Stammvater der abendländischen Philosophie, einen Kulturstifter Europas<sup>31</sup> oder gar den Begründer der Philosophischen Praxis im Sinne eines Therapieansatzes jenseits und unabhängig von der nachfreudischen Psychologie im 20. und 21. Jahrhundert. Bereits Cicero verbreitete die Meinung, Sokrates habe die Philosophie vom Himmel nach Athen, konkret auf den Marktplatz und das Gymnasium gebracht.<sup>32</sup> In der Figur des Sokrates, so hat es den Anschein, koinzidieren noch Theorie und Praxis, während heutzutage Philosophie praxislose Elfenbeinturmwissenschaft zu werden droht.<sup>33</sup> Dabei hielt sich Sokrates bekanntlich an das Gesetz Athens, obwohl er hätte fliehen können und es selten einen weniger berechtigten Prozess gegeben hat.<sup>34</sup> Sokrates soll nichts geschrieben haben,<sup>35</sup> was angesichts des Übergangs in eine Schriftkultur ca. 430 v. Chr. überraschen mag, aber nicht zugleich heißt, er hätte nicht lesen können. Woher wissen wir dann aber überhaupt von Sokrates? Es kann nur mit diesem Übergang von der philosophischen Oralität zur Schriftlichkeit zusammenhängen und dass seine Schüler ihm ein schriftlich fixiertes Denkmal errichteten.<sup>36</sup>

Sokrates gilt einigen italienischen Forschern als Kulturstifter par excellence, der durch sein philosophisches Handeln und das freiwillige Gehen in den Tod sowie seiner Zuwendung zur menschlichen Seele eine einzigartige Revolution im abendländischen Denken auslöste. (s.u.)<sup>37</sup> Heute gibt es eine immer breiter werdende Sekundärliteratur zu Sokrates, obwohl nach den großen Forschungserfolgen in den 80ern und 90ern nicht mehr so viel Neues eruiert wurde. Eine Ausnahme bildet hier sicherlich das Buch „Sokrates – Zur Geburt von Kultur“ von X. Brenner,<sup>38</sup> in dem die These aufgestellt wird, Platon habe ganz eigenständig aus der Suche des Sokrates nach allgemeinen Definitionen von Tugenden bzw. nach ethischen Allgemeinbegriffen eine Suche nach transzendenten ontologischen Ideen gemacht. Aber auch diese These ist nicht so neu, kann sie doch direkt aus den aristotelischen Zeugnissen herausgearbeitet werden.

---

<sup>31</sup> So G. Reale, 2004, S. 71 ff. Vgl. auch J. Patočka, 2010, S. 47 ff. Die Ausführungen in diesem kompletten TEIL I basieren auf A. Thiel, 2014, die stets zu Grunde gelegt wird, über die aber auch hinausgegangen wird.

<sup>32</sup> Vgl. O. Gigon, 1955, S. 25 ff. und C. Kniest, 2003, S. 30 ff. Zum Folgenden ebd.

<sup>33</sup> H. Seiffert, Bd. 3, München 2001, unterscheidet zwischen Handeln und Erkennen anhand der Gartenmetapher, den man entweder bestaunend nutzen oder ihn umgraben kann. Sokrates vereinte beide Seiten in sich.

<sup>34</sup> Vgl. dazu P. Scholz, 2000, S. 157 - 173.

<sup>35</sup> D. Thiel, 2005, S. 83 ff. spricht von der „sokratischen Agraphie“ und hält diese für einen Mythos. Er sieht darin mehr eine Art „Askese“ und bezeichnet Sokrates als einen „fleißigen Leser“ (S. 105). Es ist daher schon ein wenig paradox, dass J. Ferguson, 1970 ein „Source Book“ herausgeben konnte. D. Thiel, 2011, S. 42 ff.

<sup>36</sup> Die genauen Hintergründe schildert eindrucklich W. Pleger, 2021, S. 74 – 102 und 219 – 230.

<sup>37</sup> So G. Reale, 2004, S. 80 ff. Zum Folgenden siehe dort.

<sup>38</sup> X. Brenner, 2016.

Sokrates muss eine schillernde und tiefsinnige Persönlichkeit gewesen sein, die verschiedene Schülerpersönlichkeiten um sich versammeln konnte.

Auch die praktisch-therapeutische Seite ist spätestens mit der Gründung der ersten Philosophischen Praxis durch Achenbach im Jahre 1982 immer mehr in den Mittelpunkt getreten, wird doch Sokrates von den großen Vertretern der Zunft als Stammvater dieser Art von lebensberatenden Gesprächen gesehen.<sup>39</sup> Gesellschaften wurden in seinem Namen gegründet, Kongresse werden gehalten, Zeitschriften und Bandreihen erscheinen, was alles zusammengenommen deutlicher Anzeiger dafür ist, dass Sokrates im kollektiven Gedächtnis der Forschergemeinde noch immer stark präsent ist. Selbst Manager, die sich entstressen wollen, unternehmen dies in Anlehnung und unter der Lektüre von Sokratischen Weisheiten.<sup>40</sup> Sichtlicher Höhepunkt sind aber die viertel- halb- oder jährlichen Kongresse zum sokratischen bzw. neo-sokratischen Dialog in Städten wie Wuppertal oder Würzburg.<sup>41</sup>

Sokrates war bereits in der Antike als ein Klassiker bzw. Archeget anerkannt, was mit seinem Märtyrer-Tod zusammenhängt, aber auch mit seiner persönlichen Ausstrahlung, seiner asketischen Lebensweise in Verbindung mit seiner Schlagkräftigkeit und seiner Gesprächstechnik. Freilich muss ein Klassiker von jeder Generation neu entdeckt und wiedergewonnen werden. So können wir eine lange Reihe von Sokratesbildern durch die Jahrhunderte verfolgen, da jedes Jahrhundert Sokrates andere, neue Aspekte abgewinnen konnte, wieder andere Aspekte aber zum Kernbestand gezählt werden können. Noch heute wissen wir aber nicht wirklich, wer diese Stechfliege und dieser Zitterrochen (*Men.* 80 B) seinen Mitmenschen war. Der „garstige Graben“ von 2500 Jahren und die Eigenart des Schreibens über Sokrates verhindern ein Vordringen zum historischen Sokrates. Dennoch muss man nicht soweit wie O. Gigon einstmals gehen, Sokrates als historische Figur ganz zu leugnen. Soweit würde heute auch keiner mehr gehen, die Forschung konnte sich von diesem Frontalangriff durch luzide Quellenarbeit und akribischen Quellenvergleich deutlich erholen.<sup>42</sup> Deshalb muss man sich nochmal die beiden Fragen vor Augen führen: wer war Sokrates und was lehrte er? Zu diesem Zweck müssen zunächst die Quellen geprüft werden wie Polykrates und Aristophanes, um auf dieser Folie dann die positiven Interpretationen von Xenophon und Platon zu sichten und schließlich die neutralen, dafür umso wichtigeren von Aristoteles, dem Gewährsmann der antiken Philosophie schlechthin.<sup>43</sup> Da die bisherige Forschung bezüglich der Quellenlänge als dem Fundament einer soliden Sokratesdeutung sich aber im Kreise zu drehen droht, wird im Rahmen dieser Arbeit auf diese zwar zurückgegriffen, aber mit dem dafür nötigen kritischen Respekt. Zuvor beleuchten wir aber die spezifische Oralität des Sokrates, weil dies Aufschluss über seine philosophische Besonderheit geben kann.

---

<sup>39</sup> Vgl. G. Aschenbach, 2010, D. Brandt / G. Aschenbach, 2010 und A. Lindseth, 2005.

<sup>40</sup> Vgl. A. Drosdek, 2007.

<sup>41</sup> <http://www.klassphil.uni-wuerzburg.de/institut/professur-fuer-klassische-philologie/kongresse/sokratische-philosophie-als-seelentherapie/> (entnommen am 24.03.2020).

<sup>42</sup> Vgl. A. Patzer, 2012, in dem die zentralen Aufsätze versammelt sind. Vgl. L. Rossetti, 1987, S. 391 - 433.

<sup>43</sup> Vgl. H. Cherniss, 1935, der die Quellenstärke von Aristoteles hervorhebt.

Ähnlich wie bei der Frage nach dem historischen Jesus,<sup>44</sup> die ihren Höhepunkt bereits im 19. Jahrhundert erreichte,<sup>45</sup> handelt es sich bei der Suche nach dem historischen Sokrates hinter allen Quellen um eine neuzeitliche Fragestellung über einen 2500-jährigen „garstigen Graben“ hinweg. Der historische Sokrates, der nachweislich in Athen von 469 v. Chr. bis 399 v. Chr. lebte, ist nicht ohne Reibungsverluste aus den vier entscheidenden Quellen, die weiter unten in aller Kürze kritisch besprochen werden, zu eruieren; dies nicht nur, weil die Quellen sich in vielen Teilen widersprechen, sondern weil es reine Dichtungen sind, Dichtungen, in denen Sokrates als Hauptunterredner auftritt. Nicht nur Platon und Xenophon zeigen uns ein idealisiertes Bild dieser Dialoge; vielmehr liefert Aristoteles in seiner *Analytica Priora* und *Posteriora* sowie in seiner *Topik* die entsprechende Theorie dazu. Wir konstatieren zunächst einmal, dass es eine wertfreie, weitgehend objektive Darstellung in der Antike gar nicht gegeben hat, zumindest keine Forschung, die den gehobenen Ansprüchen neuzeitlicher Darstellung gerecht werden könnte. Dabei geht es weniger um die notwendigerweise subjektive Darstellung und den eingebetteten Kontext, als vielmehr um die Tendenz antiker Autoren zur Hagiographie und Idealisierung. Auch das Verhältnis zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung hat sich in der Neuzeit deutlich zugunsten einer klaren Trennung verschoben, was in der Antike ebenfalls noch nicht so luzide unternommen wurde. Das sich sukzessive entwickelnde Geschichtsbewusstsein in der Antike kannte noch nicht den Unterschied zwischen deskriptiver Darstellung der historischen Fakten und der subjektiv gefärbten Bewertung durch den Autor, so dass eine objektive Geschichtsschreibung und Darstellung historischer Persönlichkeiten wie Sokrates erst neueren Datums ist. In jedem Fall geht es darum, die Intention des Autors mitzudenken, seine Absicht hinter der „Berichterstattung“ oder Dichtung mit zu beachten, wenn man die Quellen zu Sokrates analysiert. Dennoch werden wir im Rahmen dieses **I. TEILS** versuchen, die wichtigsten Positionen von Sokrates herauszuarbeiten. Dabei können wir einerseits auf eine breite Forschung zurückgreifen, da diese aber in vielen Positionen in der Aporie erstarrt ist, werden wir hier ein Stück weit des Weges allein gehen müssen.

Nach dem dreifachen Sieg über die Perser konnte sich in Athen nicht nur die Demokratie etablieren, sondern die Jahre zwischen 480 v. Chr. bis dem Beginn des Peloponnesischen Krieges (431 – 404 v. Chr.) gelten noch heute den Historikern als eine der blühendsten Phasen nicht nur der griechischen Geschichte, sondern der Weltgeschichte.<sup>46</sup> Auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst wurden Werke von Weltruhm geschaffen, nicht nur in der Dichtung und Literatur, sondern auch in der Architektur, Mathematik, Geometrie usw. Diese 50 Friedensjahre können durchaus für sich beanspruchen, als Wiege der europäischen Geschichte zu gelten. Mitten hinein wird 469 v. Chr. Sokrates geboren, lebt 70 Jahre in dieser Polis, beteiligt sich an drei Kriegen, um nach 27 Kriegsjahren zwischen den einstigen Bruderstätten die Rückkehr einer Tyrannei der Dreißig zu erleben, aber nur um schließlich von den Demokraten, die ab 402 v. Chr. wieder an die Macht kamen als einer der ersten Amtshandlungen, vor Gericht gestellt und verurteilt zu werden. Sokrates war bei den Demokraten in Ungnade gefallen, sein orales Philosophieren wurde mit zunehmender Skepsis betrachtet – die Folgen waren absehbar. Treffen Philosophie und Politik in Form von Macht und Gewalt aufeinander, hat die Philosophie in der

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu D. F. Strauss, 1971 und K. Berger, 1999.

<sup>45</sup> Maßgeblich dazu immer noch K. Berger, 1999.

<sup>46</sup> Statt vieler R. A. Mall / H. Hülsmann, 2010 und J. Bleicken, 1985.

Regel das Nachsehen - so auch hier. Der Prozess selbst war legitim, das Urteil rechtskräftig, Sokrates eine *persona non grata*. Dennoch wurde der Prozess immer als ungerecht empfunden – bis heute.

In Athen war er ein stadtbekanntes Original, über das geteilte Meinung herrschte. Während die einen darum buhlten, sich zu seiner Schülerschaft zählen zu dürfen, bei Gesprächen auf verschiedenen öffentlichen Plätzen zugegen sein zu dürfen und dabei die Gesprächstechnik lernend, später diese Dialoge in trauter Runde auszuwerten und Schnittstellen des Gesprächs zu wiederholen, sahen andere das Treiben von Sokrates eher kritisch, so sicherlich Anytos und Meletos, die beiden späteren Hauptankläger. Bereits am Ursprung gibt es also verschiedene Blickwinkel auf Sokrates, was sich im Laufe der Jahrhunderte nicht geändert, sondern noch verstetigt hat: jedes Jahrhundert entwarf eigene Sokratesbilder, die nun miteinander konkurrieren und ins kollektive Gedächtnis der Nachwelt eingebrannt sind, aber wohl mehr über den jeweiligen Zeitgeist als über Sokrates selbst aussagen.

Bereits die frühen Christen in gebildeten Kreisen stellten Sokrates neben Jesus. Er könne zwar nicht der Sohn Gottes sein, aber sein Todesmut und seine moralische Vorbildwirkung wurden hingegen zutiefst anerkannt. In Sokrates sei der *logos spermatikos* keimhaft angelegt, in Jesus sei er dann vollständig aufgeblüht.<sup>47</sup> Im 18. Jahrhundert, als eine neue Phase der Sokratesforschung einsetzte, sah man hingegen in ihm mit Berufung auf die Schriften von Xenophon einen biedereren, weltzugewandten, diesseitsbejahenden und weltklugen Lebensberater; oder aber mit Berufung auf sein von Xenophon und Platon geschildertes Daimonion<sup>48</sup> und als Gegenentwurf zu einer als kalt empfundenen Vernunft als einen zutiefst religiösen Menschen. Laut Kant ist Sokrates ein Denker mit Systematik und Methode, der erstmalig eine „ethische Didaktik“ (*GMS* A 166) entworfen habe. Die Hochschätzung der Vernunft durch Sokrates nimmt Kant zum Anlass, sein eigenes kritisches Geschäft aufzunehmen und auf diese Weise zusätzlich zu legitimieren (*KrV*, B XXXI). Auch der Platon-Übersetzer Schleiermacher sieht in der von Rationalität bestimmten Gesprächstechnik und den mit Akribie ausgeführten Begriffsbestimmungen die „Sache des Sokrates“.<sup>49</sup> Ein weiterer wichtiger Gewährsmann für die welthistorische Bedeutsamkeit ist Hegel. Auf der Folie seiner Philosophie des absoluten Idealismus und des weltgeschichtlich relevanten dialektischen Aufstiegs von den sinnlichen Dingen bis zum absoluten Geist zeichnet er ein ambivalentes Bild von Sokrates. Einerseits habe sich durch seine Philosophie „der Weltgeist (...) zu einem höheren Bewusstsein erhoben“ und das „Prinzip des Geistes“<sup>50</sup> sei durch die Aufwertung der Sittlichkeit zu neuem Wesen gekommen, aber dies sei zugleich der Anstoß für die sittliche Zerstörung der Polisgemeinschaft gewesen. Daher bejaht auch Hegel die Verurteilung des Sokrates durch das athenische Gericht, sie sei regelrecht notwendig gewesen. Der Begründer des Existentialismus und Antipode Hegels, Kierkegaard, befasste sich eingehend im Rahmen seiner Masterarbeit mit der Person Sokrates. Er kommt zu einem eigenwilligen Bild, was damit zusammenhängen mag, dass er sich ausschließlich auf

---

<sup>47</sup> R. Eisler, 1904, S. 620.

<sup>48</sup> Vgl. dazu H.-G. Gadamer, 1999, Bd. 7, S. 83 – 117.

<sup>49</sup> Fr. Schleiermacher, 1855, S. 1 – 32.

<sup>50</sup> Das Schicksal des Sokrates ist so echt tragisch.“ G. W. Hegel, Bd. 18, S. 514. Vgl. dort Folgendes.

eine Quelle, nämlich die *Wolken* des Aristophanes beruft. Er sieht in Sokrates den Ur-Ironiker,<sup>51</sup> der seine Mitmenschen durch die Art und den Inhalt seiner Gespräche in ihrer Existenz erschütterte. Alle anderen, späteren Quellen seien hagiographische Übermalungen dieser historisch einmaligen Figur des ironisierenden Philosophen. Während hier also vor dem Hintergrund der eigenen Existenzphilosophie Sokrates zum ersten Existentialisten stilisiert wird, attestiert Nietzsche<sup>52</sup> ihm zerstörerische Kräfte, denn er habe mittels seines „apollinischen Intellekts“ die dionysischen, lebensbejahenden Kräfte im antiken Griechenland unterlaufen. Mit Sokrates habe eine Entwicklung begonnen, die in Platon ihren ersten Höhepunkt findet, aber durch das Christentum endgültig zur Vollendung gekommen sei: die Entwertung des Diesseits durch die Etablierung einer zweiten Welt, der „Hinterwelt“, womit die Ideenwelt Platons gemeint ist. Deshalb kann er in Sokrates nichts anderes sehen als einen „Typus einer vor ihm unerhörten Daseinsform“ bzw. „den Typus des theoretischen Menschen“, was letztlich einerseits die Entwicklung vom „Mythos zum Logos“ andererseits den Boden für das lebensverneinende Christentum nachhaltig vorgebracht habe. Nietzsche stellt in den verschiedenen Schaffensphasen dagegen seine Anschauungen vom „Tod Gottes“, von der „Umwertung aller Werte“ oder vom „Übermenschen“ dar, die alle darauf abzielen, das Diesseits und die Erde als den einzigen Handlungs-ort menschlicher Wünsche zu reetablieren. Auch hier zeigt sich deutlich, wie vor dem Hintergrund der eigenen Philosophie, Sokrates nicht einfach deskriptiv dargestellt wird – soweit das angesichts der misslichen Quellenlage möglich ist<sup>53</sup> –, sondern auf der Folie der eigenen Philosophie eingeordnet und vor allem bewertet und eingeschätzt wird. Diese Art der Selbstprojektion eigener Lehren auf Sokrates, wie bei den vorgestellten Philosophen der Fall ist, sagt in der Regel mehr über den entsprechenden Denker aus als über Sokrates, unabhängig davon, ob dies äußerst positiv (Kierkegaard), ambivalent (Hegel) oder negativ (Nietzsche) gemeint ist. Dennoch haben gerade die Sokratesbilder der großen Denker ihre eigene Wertigkeit und Relevanz, weil sie Auskunft geben über deren Denken, aber eben auch Sokrates immer wieder eine neue Facette abgewinnen können.

So ist es auch bei Heidegger und Jaspers. Weil das Denken nicht gleich Wissenschaft sei, erhebt sich Heidegger in der Frage, ob Sokrates ein philosophierender Denker war, sogar über Hölderlin hinweg, der das in der 2. Ode „Socrates und Alcibiades“ vertrat. Anhand des Verses „Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste“ sieht Heidegger in Sokrates nicht den Kreator eines „überhimmlichen Ortes“ im Sinne der platonischen Ideenwelt, sondern plädiert für ein diesseitig archaisches Bild vom Knaben liebenden Sokrates, der sich ihren Belangen zuwendet.<sup>54</sup> Jaspers hingegen erhebt Sokrates endgültig zu einer Person von welthistorischer Bedeutung, indem er ihn in die glanzvolle Reihe der „Großen Denker“ eingruppiert, wo er neben den Religionsstiftern wie Buddha, Konfuzius und Jesus in der „Achsenzeit“<sup>55</sup> der Kulturgeschichte zu den „maßgebenden Menschen“ gezählt wird. Damit öffnet Jaspers den Weg dazu, Sokrates und seine Dialogizität als Baustein einer Weltphilosophie zu etablieren (s.u.). Er findet es

---

<sup>51</sup> „Der *Ironiker* ist allerdings leichter als die Welt, andererseits gehört er der Welt noch an (...) der Korb ist gleichsam jener Boden der empirischen Wirklichkeit, dessen der Ironiker bedarf.“ So S. Kierkegaard, 1967.

<sup>52</sup> Fr. Nietzsche, Stuttgart 1964.

<sup>53</sup> Vgl. insbesondere K. Döring, 2001, S. 198 – 213; ders., 1992, S. 1 – 16; ders., 1979, S. 143 – 161; ders., 1992, S. 84 – 118; ders., 1998 und ders., 1984, S. 16 – 29.

<sup>54</sup> M. Heidegger, 2006. Vgl. auch Hölderlin in A. Thomasberger, 2011, S. 309 und D. Henrich, 2010, S. 9 ff.

<sup>55</sup> Vgl. K. Jasper, 1989 mit <https://de.wikipedia.org/wiki/Achsenzeit> (entnommen am 2.2.2020).

bemerkenswert, „dass wir das Aussehen des Sokrates kennen.“ Er stehe damit als erster Philosoph sozusagen körperlich in voller Präsenz vor uns. In der sokratischen Gesprächsführung sieht er die „Grundwirklichkeit dieses Lebens“, die auf einem Grundvertrauen gegenüber dem (eigenen) Denken basiere. Seine übermächtige Art des Denkens und Argumentierens habe er mittels „Selbstironie zu neutralisieren“ versucht. Ganz gelungen sei ihm dies nicht, wie wir weiter unten sehen werden. Popper hat hingegen in seinem meilensteinsetzenden Werk „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ keine positive Bewertung für Platon, der für ihn zum Begründer des Totalitarismus und damit zum Feind der Demokratie generiert.<sup>56</sup> Sokrates hingegen habe sich im politischen Leben und in seinen Gesprächen als Demokrat erwiesen, während Platon Zeit seines Lebens in allen Punkten aristokratische Standpunkte vertrat, vor allem in Bezug auf die Etablierung seines Konzepts von den Philosophenkönigen. Überhaupt sei das ganze Staatskonzept durchweg elitär und totalitär angelegt, Platon also der Vorläufer von totalitären Systementwürfen im Sinne von Marx. Sokrates bleibe aber davon unbenommen.

Andere, weniger vereinnahmende Forscher/innen, beschäftigten sich eingehend mit der Suche nach dem historischen Sokrates. Hier werden auch eingehend die Quellen zu Rate gezogen und analysiert. O. Gigon unternimmt den groß angelegten Versuch, aus den Quellen heraus den Beweis zu erbringen, dass „Sokrates“ eine reine literarische Fiktion und keine echte historisch verortbare Person ist. Hinter den zahlreichen literarischen Zeugnissen könne die Person Sokrates nicht mehr erfasst werden.<sup>57</sup> Denkt man dies weiter, würde Sokrates dasselbe Schicksal erleiden, wie es auch dem historischen Jesus durch das Werk von D. F. Strauß drohte.<sup>58</sup> Auch hier wurde die These vertreten, dass hinter den vier anerkannten Evangelien eine historische Figur nicht mehr fassbar sei und alle Evangelien mythologischen Charakter aufwiesen. Aber genau wie dieser Frontalangriff durch die Forschung abgewehrt werden konnte, so auch im Fall von Sokrates. Dennoch konnte Gigon<sup>59</sup> zunächst einmal gute Gründe für seine Skepsis vorbringen, so sein Verweis auf die *sokratikoi logoi*, in denen Sokrates immer nur als literarische Figur auftritt, was ja bereits Aristoteles konstatierte. Diese kamen nach der öffentlichen antisokratischen Rede des Polykrates als immer breitere Bewegung auf, in der Schüler und Freunde des Sokrates ihm ein literarisches Denkmal setzten, und zwar in Form von Dialogen, in denen Sokrates als Hauptunterredner auftrat. Damit stehen wir am Beginn des Übergangs, wie eine historische Person wegen ihrer grundständigen Verehrung durch viele Zeitgenossen zu einer fiktiven Kunstfigur erhoben wird und damit ein Eigenleben erhält, das weit über den Tod hinausgeht.

Der hyperkritische Fundamentalangriff auf das Subjekt Sokrates hatte die Forschung zunächst erschüttert, dann aber einige Rehabilitierungsversuche sehr erfolgreich zur Folge. Immer mehr moderne Autoren unternahmen den Versuch, unter Berücksichtigung aller vier Quellen ein in sich schlüssiges Sokratesbild zu zeichnen. Dabei wurden diese Quellen maßvoll in ein Verhältnis wechselseitiger Ergänzung und Erhellung gesetzt. Platon und hier vor allem dessen frühe Dialoge wurden immer mehr zur Hauptquelle, was sich leicht mit der literarischen Qualität und dem breiten Themenspektrum erklären lässt.<sup>60</sup> Als tragfähiges Fundament kam darüber hinaus

<sup>56</sup> Vgl. R. Popper, Bd. I, 1992. Sokrates bleibt ausdrücklich von diesen Vorwürfen ausgeschlossen.

<sup>57</sup> Vgl. É. Strycker, 1987, S. 323 – 354, A. Patzer, 2012 und K. Döring, 1998, S. 139 – 364.

<sup>58</sup> Vgl. dazu D. F. Strauß, 1971.

<sup>59</sup> O. Gigon, 1979.

<sup>60</sup> H. Görgemanns, 1984, S. 135 – 148 und ders., 1994, S. 43 ff.



immer mehr der einzige Nicht-Dialog Platons in den Fokus: die *Apologie*. Einige Forscher, wie G. Böhme, erklärten Sokrates zu einem „Typus“<sup>61</sup> und damit zu einem Produkt der platonischen Dialoge. In diesem Typus Sokrates sieht er den Antipoden zu Homer. Sokrates habe der Selbstreflexion oberste Priorität eingeräumt, wodurch nicht mehr die adlige Geburt und Ehre von Belang war, sondern ein individuelles Streben nach immer mehr Erkenntnis. Wie viele andere und unter Einfluss einschlägiger Werke von Foucault sieht er in Sokrates den Begründer therapeutischen Seelsorge und Praxis. In eine andere Richtung zielt G. Vlastos in seinem wegweisenden Buch *Socrates – Ironist and Moral Philosopher*,<sup>62</sup> in dem Sokrates – wie der Titel schon sagt – als Morallehrer interpretiert wird. Ähnlich wie andere Autoren zielt Vlastos darüber hinaus auf die völlige Eigenständigkeit des Sokrates auch und gerade gegenüber Platon ab. In diesem Punkt sind ihm viele gefolgt und auch wir werden diesen Punkt nicht bestreiten, sondern sogar ausbauen. Wichtig und richtig ist wohl auch die Feststellung, dass, wenn überhaupt, in den platonischen Frühdialogen der historische Sokrates bzw. dessen Dialoghandeln greifbar ist. Auch diesem Punkt wollen wir uns in dieser Arbeit nicht verschließen.

Auch wenn immer wieder neue Sokratesbilder zum Tragen kommen, hat sich bis heute die Quellenlage nicht verbessert. Vielleicht aus Verlegenheit hat sich daher die Forschung vom historischen Sokrates weg hin zum „platonischen Sokrates“, zum aristotelischen, zum xenophontischen und aristophanischen verschoben, unbewusst, vielleicht in der Hoffnung, aus diesen vier Teilaspekten mittels nachfolgendem Vergleich und anschließender Synopse doch noch neue Erkenntnisse zu vindizieren. In zahlreichen Forschungsberichten, Kongressen und Fachartikeln ist man sich dieser Situation bewusst und hat eingehend Rechenschaft gegeben.<sup>63</sup> Erstaunlich ist, dass aus Sokrates kein durchschlagender Sokratismus entstanden ist, was ebenfalls mit der Art der Quellen – in der Regel Dichtungen – zusammenhängen mag. Ein weiteres Phänomen lässt sich ab dem 18. Jahrhundert beobachten, als Sokrates von sich gegenseitig ausschließenden Richtungen wie den Aufklärern einerseits und den Romantikern andererseits mit gleicher Vehemenz als ihr Vorläufer beansprucht wurde. Daneben wurde er von Hamann und Kierkegaard in gleicher Weise zum religiösen Genius stilisiert und überhaupt gilt er vielen – egal, welcher Philosophie sie anhängen – als Person von welthistorischem Format im Sinne Jaspers.

Der Vielfalt an Sokratesbildern, der Reichtum abgewonnener Facetten, die übermäßige Kritik einerseits sowie die Kritiklosigkeit andererseits sind Folgen eines quellenmäßigen Vakuums. Wenn man sich auf eine, viele oder auch alle Quellen beruft, um ein Sokratesbild zu kreieren, besteht die Möglichkeit, je nach eigenem historischem Kontext und eigener Intention sich auf Sokrates zu berufen. Diese Art eines Eklektizismus stammt bereits aus der Antike und ist keine Erfindung der Neuzeit, vielmehr findet sie sich z.B. bereits bei Diogenes Laertius (D.L. II, 18 – 21). Auch heute werden oft Elemente aus allen vier Quellen, die sich teilweise sogar ausschließen, als genuin sokratisch dargestellt, was zeigt, dass der Kombinationsfreudigkeit keine Grenzen gesetzt sind. Ähnlich unternahm es Nelson in seinen neo-sokratischen Gesprächen: sie wurden so modernisiert und modifiziert, dass sie deutlich vom Zuschnitt der genuin

---

<sup>61</sup> Vgl. G. Böhme, 1988.

<sup>62</sup> G. Vlastos, 1991 und 1987, S. 79 – 96.

<sup>63</sup> Ein Resultat ist die Schriftenreihe „Sokratisches Philosophieren“ mit mittlerweile 20 Bänden.

sokratischen Gespräche abweichen, wobei es Nelson fast gar nicht um die Person Sokrates geht, sondern ausschließlich um die Methode. Er machte die sokratischen Gespräche zu einer technisierten Methode. Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, einer Gesprächstechnik, die einst viel Erfolg und Tiefgang in sich vereinte, neues Leben einzuhauchen, aber man darf dabei nicht die Rahmenbedingungen komplett ändern (s.u.). Ein weiteres Problem ist freilich die Demarkationslinie zwischen unserer Hauptquelle Platon und seinem Sokrates. Darauf werden wir im Laufe des I. TEILS näher eingehen. Diese Frage stellt sich allerdings nur bei Platon, nicht bei den andern drei Gewährsmännern.

Schon Aristoteles stufte die Gesprächstechnik des Sokrates und die daraus sich bildende Literatur aus dem umfangreichen Schülerkreis so hoch ein, dass er ihr einen eigenen Namen verlieh: *sokratikoi logoi* (s.u.). In diesem fiktiv geführten Gesprächen, bei denen in der Regel, aber nicht immer, ein fiktiver Sokrates als Hauptunterredner fungierte, wurden neue Facetten von Sokrates deutlich, die aber mehr ein Licht auf die Dichter als auf Sokrates werfen dürften. Aristoteles konnte in jedem Fall in sie noch Einblick nehmen und sie studieren. Deshalb umfasst sein relativ wertneutrales Urteil auch diese Schriften mit, und zwar gemeint sind die von Eupolis, Antithenes, Aischines, Hermogenes, Platon, Xenophon und letztlich sogar Aristophanes.<sup>64</sup> Darüber hinaus muss man sich der Gefahr eine *circulus vitiosus* bewusst sein, denn, um die Quellen überhaupt bewerten zu können, ist man genötigt, sich zunächst für ein authentisches gehaltenes Sokratesbild aus einer Quelle *begründet* zu entscheiden. Die anderen werden dann auf dieser Folie gelesen und bewertet. Es könnte freilich auch sein, dass es nicht das ein Sokratesbild gibt, weil das historische Vorbild tatsächlich sehr facettenreich war oder dass eine wichtige Quelle einfach nicht überliefert ist, so dass wir auf immer ein unzureichendes, wenn nicht falsches Bild von Sokrates haben. Wir müssen auch davon ausgehen, dass die Quellenaufsteller gar nicht die Absicht verfolgten, uns Nachgeborene ein authentisches Bild von Sokrates zu liefern. Vielmehr wollten sie ihm entweder ein Denkmal setzen, ihn ironisieren oder aber eigene Gedanken durch seinen Mund transportieren. Kein einziger Autor machte sich die Mühe einer realen Darstellung, kein einziger gibt seine Gedanken völlig authentisch wider. All das gilt es zu bedenken.

Es stellt sich also die Frage, ob aus dieser Reihe von sich teilweise ergänzenden oder sich widersprechenden Sokratesbildern überhaupt ein authentisches Bild gezeichnet werden kann. Und: wie gelangen wir unter der Last der verschiedenen Quellenaussagen und der Fiktionalisierung und Idealisierung zum historischen Sokrates? Diese Frage würde sich vor allem dann stellen, wenn tatsächlich jeder antike Autor ein authentisches Bild von Sokrates hätte zeichnen wollen. Die Vielfalt der Stimmen wäre entweder ein Indiz für den Facettenreichtum von Sokrates oder aber Sokrates als einzigartiges Individuum wäre das Verbindungsstück diversifizierender Meinungen um ihn. Wie facettenreich muss Sokrates tatsächlich gewesen sein, dass er einerseits in philosophischer Manier nach den verschiedensten ethischen Allgemeinbegriffen suchte, aber auch über Landwirtschaft Wissenswertes mitzuteilen wusste sowie über die Tugend (*arete*) sprach. Hatte er nur eine Gesprächstechnik oder auch eine inhaltsreiche Lehre, die

---

<sup>64</sup> Vgl. P. von Albrecht, 1995, S. 143 – 154, C. Auffath 1999, S. 77 – 97 und H. Erbse, 1954, S. 385 - 420.

weitergegeben werden wollte? War er ausschließlich ein Fragender oder gab er auch Antworten?

Wie gezeigt, ist die moderne Forschung weit entfernt von einer einheitlichen Meinung zu Sokrates. Die meisten Autoren teilen – wenn auch nicht offenkundig - grundsätzlich die affirmative, ihn leicht glorifizierende Tendenz, die bereits in der Antike bei den Apologeten wie Xenophon und Platon vorherrschte. Unser Ansatz ist deshalb ein etwas anderer. Über diese von vielen Seiten stammende Vereinnahmung des Sokrates hinweg werden wir versuchen, diese einseitigen, wenn auch teilweise weit- und tiefblickenden Sokratesbilder, nicht etwa den zahlreichen Sokratesbildern ein neues hinzuzufügen, sondern uns geht es um die Methode, die bereits Aristoteles dem Sokrates attestierte, die wir aber ganz neu beleuchten, weil wir glauben, dass sich Aristoteles in diesem Punkt seiner Sokratesdarstellung täuschte bzw. ergänzungswürdig ist. Dies nicht etwa bewusst und absichtlich, sondern der Irrtum kann vor dem Hintergrund seiner eigenen methodischen Äußerungen zum Syllogismus, zum Wesen der Deduktion und der Induktion und seiner rigorosen Fürsprache des vollständig gültigen Schlussverfahrens gut verständlich gemacht werden. Nichtsdestotrotz täuschte er sich in der Frage, ob Sokrates tatsächlich *allein* der Induktion das Wort redete und Sokrates diese allein bei seiner Suche nach Allgemeinbegriffen bemühte. Wir werden versuchen zu zeigen, dass er neben der Induktion die von Pierce so benannte Abduktion favorisierte. Dies hatte verschiedene Gründe, die alle der Reihe nach beleuchtet werden sollen. Im Zuge dessen kommt es zu einer Neubewertung der Aporie in den frühen Dialogen Platons. Wichtig an dieser Stelle ist allerdings schon der Hinweis, dass Aristoteles bereits die Abduktion kannte und sie auch – wenn auch nur kurz – vorstellte, dass aber erst Pierce ihr *kreatives* Potential wirklich erkannte und tatsächlich weitgehend ausschöpfte. Er sieht nämlich in ihr das einzige Schlussverfahren, das Neues zu entdecken überhaupt erst ermöglicht. Deshalb werden wir nicht nur auf die Inhalte des Sokratischen Philosophierens eingehen, sondern auch die logisch-argumentative Seite nicht unberücksichtigt lassen können. Insofern gewinnen wir den bekannten Sokratesbildern eine neue Facette ab, die aber erstmalig auch die Durchschlagskraft sokratischen Dialogisierens im vollen Umfang vor Augen führen kann und nicht allein beschreibend oder bewundernd bleibt, sondern vielmehr *erklärend* ist. Warum sind gerade diese Dialoge so interessant, bis heute? Wie kommt es zu Wechseln in der Perspektive? Wie lernen die Gesprächspartner dazu? Welche Rolle spielen die Teilaporien und die End-Aporie in diesen Dialogen?

Es wird Einblick gegeben in den Prozess der Erkenntnisgewinnung, ein Verfahren das sowohl Erklären als auch Verstehen in gleicher Weise mit umfasst, und folglich die Dualität von Erklären und Verstehen zugunsten einer hierarchischen Abduktionslogik auflöst, weil in einem vollständigen Schluss Abduktion, Deduktion und Induktion ineinander greifen. Freilich müssen auch wir uns dabei auf eine Quelle berufen; dies werden die platonischen Frühdialoge sein, weil wir glauben, dass wir hier Sokrates in Verbindung mit der *Apologie* noch am authentischsten erleben dürfen. Dabei ist eines klar: Kein Platonkenner würde heute noch die Meinung vertreten, den gesamten Inhalt der Dialoge allein Sokrates zuzuschreiben. Diese extreme Meinung, die letztlich Platon auf Sokrates reduziert, wird von der anderen extremen Meinung kolportiert,

Sokrates sei für sich genommen eine rein fiktive Figur.<sup>65</sup> Hier kann man mittlerweile in der Forschung moderatere Töne hören. Im Zuge dessen kann man mittlerweile eine Sensibilisierung auf die genaue Demarkationslinie zwischen Sokrates und dem Autor Platon feststellen, der wir ebenfalls Rechnung tragen wollen. Wie also beim Humesschen Gesetz nicht von einem Sein auf ein Sollen geschlossen werden darf, so wenig darf man von einer fiktionalen Dichtung über den historischen Sokrates auf diesen selbst schließen. Dennoch gibt es Überschneidungen, die ans Tageslicht gefördert werden und die vor allem methodisch-abduktiver Art sind.

Wir werden also nicht ein eigenes Sokratesbild entwerfen, sondern vielmehr den Versuch unternehmen, dem Sokrates in den platonischen Frühdialogen eine neue Herangehensweise nachzuweisen. Wir werden Sokrates – und darin besteht die philosophische These der Arbeit – als einen kreativen Abduktionisten zeigen, der – und darin besteht die pädagogische These der Arbeit – seinen Gesprächspartnern dabei half, ebenfalls abduktiv-innovativ und selbstreflexiv denken zu lernen, um letztlich bei allen Scheinwissens nun wissend eine Änderung des Handelns zur Tugendhaftigkeit zu bewerkstelligen. In diesem letzten Punkt ist sicher eine Übersetzungsarbeit zur Moderne nötig. Darin besteht die von Sokrates vorgenommene Einheit von Denken und Handeln: nur ein erfolgreiches abduktives Denken führt schließlich auch zu einer neuen Lebensführung, zu einem reflektierten Handeln, das korrigiert werden kann. Dass wir dieses freigelegte Potential der Abduktion in den genuin sokratischen Gesprächen dann auch für heutige Schüler/innen im Rahmen des Ethik- und Philosophieunterrichts nutzen wollen, versteht sich von selbst, so dass die neuen, abduktiven Sokratischen Gespräche durchaus neben den neo-sokratischen Gesprächen von Nelson ihren Platz finden können. Beide Arten der Gesprächsführung schließen sich nicht aus, sondern erhöhen nur die Handlungsoptionen in der Unterrichtsgestaltung. Bevor wir diese unternehmen können, sei aber ein Blick auf den historischen Kontext, in dem Sokrates agierte, geworfen.

## 1.2 Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei Sokrates und Platon

Homer *Ilias* ist das älteste schriftliche Zeugnis der griechischen Kultur,<sup>66</sup> die sich im Einzugsbereich bis in die mykenische Zeit zurückverfolgen lässt. Der Stand der Forschung stellt sich derzeit etwa wie folgt dar: Die mykenische Hochkultur war griechisch bzw. protogriechisch. Sie benutzte bereits eine Alphabetschrift, Linear A und B, wobei B nach wie vor der Entschlüsselung harret. Um das Jahr 1500 – 1200 v. Chr. dehnte sich diese Kultur bis an die Kleinasiatische Küste aus und geriet dann in einen ungeahnten Niedergang, der wohl auf eine Großschlacht bei Troja einsetzt.<sup>67</sup> Die Details der Schlacht wurden über 400 Jahre bis auf Homer in Form einer Ädilen-Tradition mündlich weitergegeben, d.h. oral vom Meister (Vater/Lehrer) auf den Schüler (Sohn/Schüler). Durch die Übernahme des phönizischen Alphabets und die geniale

---

<sup>65</sup> Man kann davon ausgehen, dass der Ausgangspunkt aller feindlichen Polemik gegen Sokrates durch Polykrates nicht gegen eine reine Fiktion vorging, sondern gegen eine reale Person. Erst durch diesen offenen und öffentlichen Angriff kam es zu einer Welle der Verteidigung, die sich zunächst literarisch Luft suchte.

<sup>66</sup> Im Sinne von T. Kuhn, 2003, müsste man von einem Paradigmenwechsel sprechen, und zwar von einer ersten schriftlichen Fixierung der *Ilias* durch Homer bis zur Durchsetzung der Schriftkultur im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts. Dieser Paradigmenwechsel braucht ca. 400 Jahre, während z.B. der Weltbildwechsel vom ptolemäischen zum kopernikanischen bei näherer Betrachtung ca. 150 Jahre dauerte. Vgl. P. Feyereabend, 1986.

<sup>67</sup> Vgl. J. Latacz, 2010 und T. Szlezák, 2012. Siehe zum Folgenden J. Latacz, 2010.

Reduktion der Laute auf 26 Buchstaben waren die Griechen des 8. Jahrhunderts plötzlich in die Lage versetzt, Mythen und Erzählungen, also vieles von dem, was bisher an Erzählstoff mündlich weitergegeben worden war, schriftlich zu fixieren. Es scheint ein Bedürfnis danach vorgelegen zu haben. Wenn also Homer von Troja erzählt ist er nicht nur ernst zu nehmen, sondern es ist die Frage zu stellen, welche gesellschaftlichen Konsequenzen damit unmittelbar, aber auch mittel- und langfristig verbunden waren. Wie Ong zeigen konnte,<sup>68</sup> bringt der Wandel einer oralen Gesellschaft in eine schriftliche neben zahlreichen Vorteilen, insbesondere auf der Mikro-, Meso- und Makroebene massive Verluste mit sich, besonders in der Unmittelbarkeit der Kommunikation und der Art und Weise der Vermittlung von Wissen. Alle oralen Gesellschaften waren versucht, mittels Poesie, Tanz und Musik Sprache usw. Dinge zu konservieren. Es ist das Zeitalter des Beginns der Großen Erzählungen. Nur mit dem Wissen um die Besonderheiten des griechischen Alphabets und seiner Alleinstellungsmerkmale kann auf die ursprüngliche griechische Oralität zurückgegriffen werden.<sup>69</sup> Und: Nur im Griechischen gibt es Texte, die „sprechen“, weil die Schrift das Mündliche nahezu getreu abbildet. Wurde zunächst versucht, das Gesprochene ins Gedächtnis zu rufen, so dient der Blick nun dazu, einen Diskurs zwischen Texten zu entfalten. Diese ganze Entwicklung führte zu dem Effekt „of isolating the word and the idea behind the word as an objekt of thought“. Philosophie und die Entstehung der Logik durch Platon und dann insbesondere durch Aristoteles sind die logischen Folgen. Die Besonderheit der griechischen Schrift, *atoma* bis zum letzten Buchstaben, aufzuteilen, war in gleicher Weise vorteilhaft für die Erlernbarkeit und Leistungsfähigkeit der Schrift.

Die Erfindung der Schrift gleicht einer Revolution, einem Paradigmenwechsel,<sup>70</sup> weil damit (endgültig) der „Schritt in die Geschichtlichkeit“ des Menschen getan wurde. Die Erfindung der Schrift setzt voraus, dass es vorher eine gesprochene Sprache gab. Demnach kann nicht davon ausgegangen werden, dass die präliterale Oralität, d.h. die primäre, eine irgendwie primitive Form der Kommunikation gewesen ist, die erst durch die Erfindung des Alphabets verworfen und endgültig überwunden worden ist. Nichts könnte falscher sein – mit einem Blick auf Sokrates' Symphilosophie lässt sich das leicht entkräften. Primäre Oralität hat es stammesgeschichtlich ca. 99 % der Menschheitsgeschichte gegeben.<sup>71</sup> Die Schrift ist also ein Späterzeugnis der menschlichen Entwicklung und setzt bereits eine hochgradige Spezialisierung der Gesellschaft, das Bedürfnis und die Techniken voraus.<sup>72</sup> Literalität kann also nur auf eine in sich differenzierte orale Gesellschaft aufsetzen und aus dieser heraus entstehen. Die Einführung der Schrift ist allerdings nur um den Preis der Reduzierung der Fähigkeit des Memorierens möglich. Das eine Medium verdrängte weitgehend, aber nicht vollständig das andere, was z.B. die Mnemotechniken der Pythagoreer zeigen.<sup>73</sup>

---

<sup>68</sup> W. Ong, 2016. Siehe dort Folgendes.

<sup>69</sup> E. Havelock, 2007, S. 59. Dort S. 81 Folgendes.

<sup>70</sup> Paradigmenwechsel im Sinne von T. Kuhn. Die Schrift ist eine der „folgenreichsten Errungenschaften der Menschheit“. Vgl. dazu P. Stein, 2006, S. 9. Dort auch Folgendes.

<sup>71</sup> Hierzu A. Damasio 2021 und M. Tomasello, 2006 und ders., 2020.

<sup>72</sup> J. Assmann, 2005. Deshalb konnten z.B. die ägyptische Schreibkundigen nicht auf Privilegien verzichten, sondern sie räumten sich über Jahrhunderte eine Sonderstellung ein.

<sup>73</sup> Vgl. dazu A. Thiel, 2012 und Ch. Riedweg, 2012.

Kulturstiftend konnte die primäre Oralität<sup>74</sup> nur deshalb werden, weil sie eine überaus „leistungsfähige Kommunikationsform“ war. Der Prozess der sukzessiven Verdrängung dieser Oralität bei gleichzeitigem Eindringen von Schriftlichkeit in alle Lebensbereiche zog sich im antiken Griechenland über mehrere Jahrhunderte. Parallel dazu verläuft der vielzitierte Ablösungsprozess von den Mythen Homers und Hesiods zum philosophischen schriftlichen Logos.<sup>75</sup> Viele der klassischen Hochkulturen kamen zunächst ganz ohne Schrift aus, zumal es bereits vor Erfindung und Einführung der Schrift durchschlagende Erfindungen und Innovationen gab.<sup>76</sup> Die Entstehung der Schrift steht demnach in einer langen Kette von Erfindungen und ist in Bezug auf die Veränderungen der Lebenswelt nur vergleichbar mit der Sesshaftwerdung des Menschen, der selbständigen Nutzung des Feuers oder der ersten Werkzeugherstellung. Wie die anderen kulturstiftenden Schritte ist die Schrifterfindung eine „kollektive Produktion der Menschheit“,<sup>77</sup> da sie nur mit Hilfe erster Institutionen von Generation zu Generation weitergegeben wurde, nachdem sie einmal erfunden bzw. entdeckt wurde. Eine Innovation, die unzählige andere darauf aufbauende Innovationen erst ermöglicht, nennt man Basisinnovation. Aber selbst die Basisinnovationen stehen wiederum in einer Hierarchie, worunter die Schrift von ihrer Relevanz her mit ganz oben angesiedelt werden muss.<sup>78</sup>

Die Schriftkultur begünstigte die weitere gesellschaftliche Ausdifferenzierung und barg eine bemerkenswerte „zivilisatorische Auffächerung“ sowie die Idee, dass sich über den oralen Kontext eine zweite Ebene, nämlich ein schriftlich fixierter Kon-Text legte,<sup>79</sup> der schnell eine Eigendynamik mit neuen Gesetzmäßigkeiten annimmt, die über kurz oder lang die orale Ebene wesentlich beeinflussen. Beide Ebenen schneiden und überlagern sich zeitweise, können aber auch eigene Entwicklungsverläufe annehmen. Insofern ist eine orale Gesellschaft eindimensional zu nennen, eine Schriftkultur zweidimensional und vielfältiger. Die Nutzung von Schrift kann also als eine Art Vielfaltskatalysator betrachtet werden. Die Anfänge der Schrift liegen demnach *im* Zeitalter der Oralität. Schrift ist demnach zunächst eine weitere Entfaltungsmöglichkeit der oralen Kultur. Die orale Kultur wird aber dann von den sich offenbarenden Anwendungsfeldern und der Wirkungsmächtigkeit der Schrift überrollt. Eigentlich bestand aber keine „zwingende Notwendigkeit für eine sprachgebundene Schrift“.<sup>80</sup> Nachdem Schrift aber einmal „in die Welt kam“, zeitigte sie ungeahnte Möglichkeiten und übte eine unheimliche Sogwirkung aus, der sich nur wenige Bereiche, Personen und Institutionen entziehen konnten. Philosophen, die diesem Sog Widerstand entgegensetzten, sind sicherlich Sokrates und teilweise auch Platon. Im Laufe der *Dark Ages* entstand demnach eine Oralitur. In der Post-Darke-Ages-Zeit, also

---

<sup>74</sup> Hierzu sind nach wie vor Ongs Forschungen wegweisend. Vgl. dazu W. Ong, 1982 und 2010. Grundsätzlich lässt sich zwischen Oralität I und II kategorial unterscheiden. In dem Augenblick, in dem das rein gesprochene Wort verschriftlicht wird, hat bereits im Vorfeld ein im Bewusstsein des oder der Autoren stattfindender Vorverschriftlichungsprozess eingesetzt. Reine Oralität ist also aus methodischer Hinsicht heute nicht mehr wirklich möglich. Die „Verunreinigung“ der Sprache setzt bereits vor der eigentlichen Verschriftlichung ein und setzt sich mit dem weiteren Verlauf der Verschriftlichung fort. Deshalb nennt Ong sie zu Recht sekundär. Zum Folgenden P. Stein, 2006, S. 11.

<sup>75</sup> Vgl. dazu W. Nestle, 1942 und W. Pleger, 2021, S. 13 ff.

<sup>76</sup> J. Diamond, 2006. Dort folgendes.

<sup>77</sup> So zu Recht P. Stein, 2006, S. 23.

<sup>78</sup> Alle technischen Basisinnovationen z.B. wie die Lokomotive, die Spinning Jenny oder der Mikrochip stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zur grundlegenden Basisinnovation, der Schrift.

<sup>79</sup> Bereits vor Derridas Entdeckung von Kon-Texten gab es kollektive Gedächtnismuster (J. Assmann, 2005).

<sup>80</sup> P. Stein, 2006, S. 13. Folgendes dort, S. 15. Vgl. auch H.-J. Griep, 2005, S. 36 ff.

beginnend ab dem 8. Jh. v. Chr., waren stundenlange Vorträge keine Seltenheit. Orale Erinnerung wurde durch Berufssänger über das Rezitieren bedeutender Ereignisse wie dem Trojanischen Krieg geleistet. Der Rezitierende arbeitet das Memorierte aus der Perspektive der jeweiligen Gegenwart und seiner Bedürfnisse um und passt es an den *Kontext* und seine Zuhörerschaft an. Dabei wird der konkrete Text spontan und zu jeder Zeit immer wieder in einer Art Baukastenprinzip auf kunstvolle Weise neu kombiniert. Es gibt also nicht so etwas wie den einen, kanonisierten Grundtext, wie es später in der Schriftkultur angestrebt wurde, sondern gleichberechtigte Fassungen, die so spontan entstehen wie sie wieder vergehen.

Nachdem die Schrift ca. im 8. Jahrhundert einmal eingeführt war, anfangs durch Handwerker, kam es zu einer „Kohabitation“ von Oralität und Literalität. In diesem Zusammenhang spricht Ong von der „Zähigkeit der Oralität“<sup>81</sup>, sich durch das die ganze Antike und das Mittelalter hindurchhaltende laute Lesen gut nachweisen lässt.<sup>82</sup> Nicht zuletzt leben wir heute in einer pluralistischen Diskursgesellschaft, in der permanent im zwanglosen Zwang (Habermas) versucht wird, jeweils einen Konsens zu finden in Talkshows, Dialogrunden, Gesprächskreisen etc. Diese moderne sekundäre Oralität ist allerdings klar zu unterscheiden von der primären, präliteralen der Antike. Deshalb kann man heute von einer „strukturellen Mündlichkeit“<sup>83</sup> sprechen, die sich auch in den NSG niederschlagen soll.

Jeder Vortrag hielt sich an die Tradition, d.h. war aber unverwechselbar, ein Zeichen für den jeweiligen individuellen Sängers. Orale Muster weben sich zu einer Art Teppich, den der Sänger auf ganz eigene Weise miteinander verknüpfte. Wie Marrou eindrücklich zeigen konnte, ist das „Wissensgut“ in den homerischen Epen noch ungetrennt von den Handlungen der einzelnen Akteure und Helden vermittelt.<sup>84</sup> Sokrates geht deutlich einen Schritt über diese Bindung an die konkrete Lebenswelt hinaus, indem er mit seiner Was-ist-Was-Frage auf das Allgemeine solcher Handlungsvollzüge abzielt. Indem vom Einzelfall induktiv abstrahiert wird und auf eine das Individuum und die konkrete Situation übergreifende Ebene abgehoben wird, reagiert Sokrates auf ein aufkommendes gesamtgesellschaftliches Bedürfnis der Erhaltung der Werte, die auf Grund der Angriffe durch die Sophisten ins Wanken geraten waren. Die Einzelfälle dienen ihm nur als Ausgangspunkt für etwas Allgemeines, Abstraktes und Einheitsstiftendes. Was bei den Zuhörern des Rhapsoden die Einfühlung in den Handlungsstrom und die Motive der Agierenden ist, ist bei Sokrates die geistige Reflektion, um nicht zu sagen die Selbstreflexion. Diese Art des abstrahierenden Denkens scheint etwas ganz Revolutionäres gewesen zu sein, das einen völligen Umbruch förderte. Die Alphabetisierung hat hier wohl die Grundlage für ein neuartiges innovatives, literales Denken abzugeben. Ein Bewusstsein seiner selbst, also ein neues Selbstbewusstsein, ein Bewusstsein, dass auf sich selbst und sein Denken und Handeln reflektiert und zum Gegenstand philosophischer Betrachtung erhoben wird, ist ein Novum. Damit einhergeht die Veränderung der Sprache hin zu immer abstrakteren philosophischen Termini.<sup>85</sup> War das

---

<sup>81</sup> So W. Ong, 2016, S. 107 ff.

<sup>82</sup> Weitere Indizien sind das Stenographieren und Diktieren von Texten, das Deklamieren, Theatervorführungen oder das Sprechen während religiöser Riten. Die Oralität ist längst nicht tot (Vgl. Ong, 2016).

<sup>83</sup> P. Stein, 2006, S. 17. Mit R. Keller, 2016, lässt sich sagen, die Sprache wandelt sich permanent.

<sup>84</sup> Vgl. H. J. Marrou, 1957. Stereotype Attribute wie „schneller Pfeil“, „scharfer Speer“, „loderndes Feuer“, „funkelndes Herz“ sind typisch bei Homer.

<sup>85</sup> Vgl. dazu u.a. sehr differenziert H. Happ, 1971 u.a. zum Begriff Hyle.

Hören von Homerischen Epen noch nahezu voraussetzungslos und jedem potentiellen Hörer in gleicher Weise möglich, so bedurfte es z.B. bei den Vorlesungen des Aristoteles gewisser philosophischer Voraussetzungen und Vorkenntnisse.<sup>86</sup> Was unterscheidet Mündlichkeit und Schriftlichkeit voneinander? Zu nennen ist hier zunächst die „temporale Erweiterung des kulturellen Gedächtnisses“.<sup>87</sup> Die Schrift `spricht`, sofern man die Technik des Lesens beherrscht, zu jedem in gleicher Weise. Wo immer gelesen wurde, war die Rede von Lesern in der Schule, was auch viele Vasenfunde visuell belegen.

Schriftlichkeit überwindet den historischen, garstigen Graben. Der oral Agierende hat außerdem die Vorfahren sowie die unmittelbar Zuhörenden im Blick, während der Schreibende ebenfalls auf die Zeitgenossen, aber insbesondere auch auf die Nachkommen fokussiert sein darf. Es sind also zwei konträre Blickrichtungen in der Zeit, die hier durch zwei unterschiedliche Kommunikationsformen und Medien bedient werden. Die Schrift löst viele orale Rituale auf und verbreitet ein vielstimmiges, stummes Gespräch. Aus den oralen Äußerungen wird die Bibliothek, der nachlesbare Text (Intertextualität), aus dem oralen, lebendigen und unmittelbaren Real-Kontext wird der schriftlich fixierte Kon-Text. Natürlich bringt dieser Prozess des Vordringens der Schrift in alle Lebensbereiche massive Veränderungen mit sich. Schrift schafft Vorschriften, der Buchstabe erstarrt einst Fließendes – so könnte man es kurz umschreiben. Es entsteht eine neue Logik der Schrift, die der Logik der Oralität in vielen Fällen zuwiderläuft. Das lebendige Hier und Jetzt im gemeinsamen Resonanzraum von Sprecher und Hörenden wird ersetzt durch eine fixierte „Spur“, die über sich selbst hinausweist und das Gehörte vergegenständlicht, aber dadurch auch tradierbar macht. Goody spricht daher von einer weit verbreiteten „Logik der Schrift“<sup>88</sup> in allen von ihm untersuchten Gesellschaften, die etwas Kolonialistisches an sich hat. Insgesamt kann man Assmann zustimmen: Die Schrift hat die Welt (grundlegend) verändert, sie hat Grenzen überschritten und neue gezogen.

Erst jetzt entsteht ein die Jahrtausende überschreitendes Gedächtnis und ein von Lesen und Schreiben dominierter Kommunikationsraum. Es wird eine zunächst privilegierte, ab dem 16. Jahrhundert<sup>89</sup> immer mehr demokratisierte Fähigkeit zur Teilhabe am öffentlichen Leben. Das enge, synchrone Verhältnis zwischen Sender und Empfänger im Rahmen der Oralität zugunsten eines die Generationen überschreitenden Speichermediums abgelöst. Sender und Empfänger verhalten sich zueinander asynchron. Unterdessen begannen große Autoren wie Cicero von der „Unsterblichkeit“ zu träumen, d.h. der Wunschtraum immer und immer wieder gelesen und zitiert zu werden. Aufs Ganze gesehen lassen sich grob folgende Phasen der Schriftkultur unterscheiden:

1. Zunächst gibt es lange Zeit die Phase der *Aliteralität*, d.h. die völlige Abwesenheit von schriftlicher Kommunikation;

---

<sup>86</sup> Selbst der öffentliche Vortrag Platon *peri tagathou* stieß aus unterschiedlichen Gründen auf Unverständnis bei der breiten Zuhörerschaft, weil er schon mit den Mitteln der Schrift vorfixiert war und über sehr abstrakte Dinge unterrichtete, die nur den Eingeweihten zugänglich waren. Vgl. K. Gaiser, 1980, S. 5 – 37.

<sup>87</sup> P. Stein, 2006, S. 20. Zum Folgenden J. Assmann, 2005, S. 280 – 292.

<sup>88</sup> J. Goody, 1990; ders., 1981 und ders., 1987 und ders., 1986, S. 25 – 61.

<sup>89</sup> B. Böhm, 1966, der sich insbesondere mit dem 18. Jahrhundert beschäftigt.



2. Dann kommt es sukzessive zur Phase der *Präliteralität*, was so viel heißt, wie die Schrift ist zwar vorhanden, aber nur für wenige Bereiche und wenige Menschen relevant. Diese Phase beginnt mit der *Ilias* und endet nach Havelock ca. 430.<sup>90</sup>
3. Dann folgt die Übergangsphase der *Hypoliteralität*, d.h. die Schrift ist zwar vorhanden, aber noch nicht für alle Gesellschaftsmitglieder relevant. Ihre Relevanz wächst aber für immer mehr Gebiete, differenziert sich weiter aus.
4. Mit dem Erlernen der Schrift durch (fast) alle und der Verwendung in (fast) allen Lebensbereichen kommt es zur Phase der *Literalität*. Die Schrift entwickelt eine eigene alle Lebensbereiche durchdringende Dynamik und verdrängt die Oralität nachhaltig. Es entstehen neue Berufsfelder, alte Berufe werden irrelevant.

An dieser sicherlich etwas starren Einteilung ließe sich sicherlich kritisieren, dass Oralität vor dem Hintergrund der Schriftlichkeit immer als ein Defizit erscheint, wie bei vielen Einteilungen dieser Art der Fall ist. Es gilt der Gedankengang: solange eine Gesellschaft in der Oralität verharre, könne sie keine Meisterleistungen und *Innovationen* hervorbringen und bleibe strukturell hinter einer Schriftkultur zurück. Durch diese Blickverengung geraten die Besonderheiten der oralen Gesellschaft aus dem Blick. Außerdem laufen diese Phasen nicht immer in gleicher Weise ab, es gibt Rückentwicklungen etc. Es ist auch nicht so, dass eine Kultur einen Höhepunkt erreicht, von dem sie unwiderruflich wieder absteigen muss. Die Entwicklung ist vielschichtig und komplex und es besteht darüber hinaus die Gefahr einer eurozentristischen Verkürzung und Bewertung.<sup>91</sup>

### 1.3 Sokrates als letzter Vertreter einer primären Oralität

Dennoch hilft uns das Schema, die Rolle des Sokrates im antiken Griechenland ein wenig näher zu verorten. In dieser Arbeit soll in Anlehnung an Havelock die These vertreten werden, dass Sokrates unter Berufung auf ganz eigene Gründe, die sein Philosophieren auszeichnen, absichtlich in der Phase der subjektiven Hypoliteralität verharrte, obwohl die Polis Athen um 430 v. Chr. eine Schriftkultur genannt werden kann.<sup>92</sup> Sokrates wäre damit der erste uns bekannte Schrift- bzw. Medienkritiker. Viel wurde bisher über Sokrates und seine Gesprächsführung geschrieben. Wie die Forschung durch Havelock u.a. gezeigt hat, fällt es uns in der Moderne bzw. Postmoderne schwer, nach über 2400 Jahren Schriftkultur daran zu glauben, dass jemand, noch einer der größten unter allen Philosophen, seine Weisheit ausschließlich mündlich weitergegeben haben soll – und dabei beherrschte er das Lesen und Schreiben (s.u.), sah darin aber scheinbar keinen Nutzen für sein rein orales Philosophieren. Die These, die hier vertreten wird, ist die, dass Sokrates nicht nur in einer langen oralen Tradition steht, sondern dass er zugleich der *Schlussstein* ist, also der letzte konsequent bekennende Vertreter dieser primären bzw. genuinen Oralität ist.

---

<sup>90</sup> Vgl. dazu E. A. Havelock, 1963, 1982 und 1990.

<sup>91</sup> Schrift wurde zum „Schrittmacher der westlichen Industriestaaten“. (P. Stein, 2006, S. 14 f.)

<sup>92</sup> Siehe dazu E. Pöhlmann, 1988 und 1990.

Sicherlich kann dieser Übergang nicht von heute auf Morgen stattgefunden haben, aber es wird zu zeigen sein, dass den eigentlichen Medienwechsel von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, nicht von den Vorsokratikern und Sokrates vollzogen wird, sondern erst von Platon, obwohl auch dieser der Verschriftlichung philosophischen Wissens deutlich kritisch gegenübersteht. Aber Platons Schriftkritik im *Phaidros* (274 A) liegt eben auch nur in schriftlicher Form vor – ein Spiel, wie Platon uns glauben machen möchte.<sup>93</sup> Im Rahmen seiner bekannten Schriftkritik im *Phaidros* (274 E – 275 B) definiert Platon die Schrift „phonozentrisch“<sup>94</sup>, d.h. sie repräsentiert das gesprochene Wort (von Sokrates) und ist von daher sekundär zu betrachten. Oralität und Dialogizität sind also primär, lebendig und flexibel, während die Schrift sekundär, unveränderlich und starr ist. Dieses Neben- und Beieinander von Schrift und Mündlichkeit bei Platon macht deshalb Sinn, weil Platon mit dieser Doppelstrategie dem Medium Schrift auch in der Philosophie endgültig zum Durchbruch verhilft. Sein Meisterschüler Aristoteles galt schon eine Generation später als „der Leser“ und „Vielschreiber“ (D. L. V, 2 f.) Heute können wir allerdings diese *genuine Oralität des Sokrates* als eigene Unterrichtsform wieder nutzen, ohne auf die Vorteile der Schriftkultur verzichten zu müssen. Die NSG sollen hierbei ein Baustein sein.

Dass aber selbst Platon und Isokrates noch für ein *hörendes* Publikum schrieben und mündlich vor ihm lehrten konnte Usener mit einer detailreichen Stellenanalyse beider Gesamtwerke eindrücklich beweisen. Ihre Ergebnisse seien an dieser Stelle kurz zusammengefasst, weil dies auch ein Licht auf Sokrates und dessen dialogische Oralität selbst wirft. Der Leser ist zu dieser Zeit „zwar eine bekannte Erscheinung“,<sup>95</sup> aber eben nicht der eigentliche Adressat bzw. Hauptadressat. Platon verwendet ca. 1000 Mal in seinen Dialogen das Wort „hören (*akuon*) und Komposita davon. Von schreiben (*anagignei*) ist hingegen viel seltener die Rede.<sup>96</sup> Die Dialogpartner eruieren ihr Wissen in den allermeisten Fällen durch Hören. Dabei unterscheidet Usener zwischen verschiedenen Dimensionen des Hörens:

1. Hören ist Bestandteil der Dialoghandlung (*Prot.* 318 D 5, *Laches* 181 B f.) oder tritt imperativisch als „hör zu“ (*akoun*) auf (*Charm.* 173 a 7).
2. Zum anderen fungiert der Hörer im Sinne des Zuhörens, z.B. in Diskussionen, einer Rede oder einem Unterrichtsgespräch.
3. Des Weiteren spricht Platon in Regel von Hörern, wenn es um die mündliche Wiedergabe von tradierten Informationen geht.
4. Im Rahmen eines dialektischen Gesprächs wechselt Platon oft zwischen Hören und Sprechen ein und derselben Person.
5. Daneben tritt das Hören im Sinne einer Sinneswahrnehmung auf.

Hören ist also eine aktive Handlung und zugleich eine notwendige Bedingung der Wissensaneignung. Platon geht aber noch weiter: am häufigsten tritt bei ihm das Verb *akoun* im Sinne

---

<sup>93</sup> Dazu E. Heitsch, 1987, 1989 und 1993 sowie Szlezák 1988 und 1990.

<sup>94</sup> P. Stein, 2006, S. 16. Zum Themenfeld D. Thiel, 1993.

<sup>95</sup> Siehe S. Usener, 1994, S. 231. Zum Folgenden siehe dort, S. 150 ff.

<sup>96</sup> S. Usener, S. 150 Anm. 1. Das Verhältnis ist ca. 27 zu 1, bei Isokrates immerhin noch 5 zu 1. Folgendes dort.

eines Zuhörens auf, und zwar während jemand spricht. Das hat viele Parallelen bei den Ädilen in der homerischen Zeit. Der Umstand des von außen an die Dialogpartner durch das Hörensagen Herangetragenene ist oft ein Thema bei Platon. 40 % aller Belegstellen entspringen der Kategorie 2, was beweist, wie wichtig als Stoffgrundlage für die in Dialogen geführten Diskussionen vom Hören eruierte Informationen sind, zumal, wenn das aus anderen Gesprächen Gehörte mit einbezogen wird. Philosophie, Wissensaneignung, Sprechen und Hören bilden hier eine unauflösbare Einheit. Hörer, Zuhörer und Sprecher – das sind die unabdingbaren Voraussetzungen für ein philosophisches Gespräch. Der Wissende fungiert als das eigentliche Medium für die Zuhörerenden. Er bildet eine Art Resonanzkörper. Das „Menschmedium“, wie es schon in Form des „Erzähler-Sängers“ für die mykenische Kultur nachgewiesen werden kann,<sup>97</sup> hat also nach wie vor seine Gültigkeit, wenn auch nun im philosophischen Gewand sokratischer Gespräche. Platons mündliche Philosophie trägt, obwohl auch sie freilich nur in schriftlicher Form vorliegt,<sup>98</sup> nicht nur den Hauch der mündlichen Sängertadition mit sich, sondern der platonische Sokrates nimmt ein Stück die Rolle des traditionellen Ädilen der langen Sängertadition ein. Sokrates tritt damit bruchlos in die Tradition der homerischen Rhapsoden.

Der mündliche Logos in Form einer „Mensch-Medium-Kultur“<sup>99</sup> endet aber bei Sokrates. So wie der Ädile als ein Live-Medium auf Grund seiner Gedächtnisleistung und der verschiedenen Techniken die Geschichten völlig eigenständig in Form eines Baukastenprinzips zu neuen un-nachahmlichen Leben seiner Helden aufrief, so kreativ kann Sokrates mit seinem Gesprächspartner zu verschiedenen Themen Gespräche entwerfen. Sokrates war wie die Ädilen ein orales Medium, dem man gern folgte, um ihm zuzuhören oder, um mit ihm zu sprechen. Auch Sokrates konstituiert seine Argumente mittels seines Gedächtnisses und gießt sie in immer neue Worte und Argumentketten,<sup>100</sup> je nachdem, welchen Gesprächspartner er vor sich hat. Dieses individuelle Moment in Verbindung mit seiner Beschränkung auf wenige, um nicht zu sagen, ein bis zwei Zuhörern, hebt ihn allerdings deutlich von der homerischen Tradition ab. Auch wurde aus einem monologischen Geschehen nun ein Dialogisches, weil auch der Zweck sich gravierend änderte, was sicherlich mit weiteren Einflüssen des Theaters zu tun hat.<sup>101</sup> Dabei hatten sich die Ansprüche der Zuhörer längst geändert. Bei Sokrates verlangen sie nach Aktivität, während sie vorher eher passiv, rein Zuhörende waren, die von fremden Geschichten hörten, während in den Gesprächen des Sokrates, ihr Selbst, sie selbst und ihr Handeln in den Mittelpunkt gerückt wurden. Insofern ist das Theater eine Zwischenstation vom passiven zum aktiven Zuhörer. Darin besteht ja der eigentliche Kern der anthropologischen Wende des Sokrates. Der Sänger oder Barde, der ein Gedicht rezitierte, komponiert es im Akt der Rezitation.<sup>102</sup> Die Themen und Fragestellungen seiner Dialoge entnimmt Sokrates seiner Seele, seinem Wissensfundus unter Verwendung seiner Dialogfähigkeit.

---

<sup>97</sup> W. Faulstich, 1997, S. 188. Dort Folgendes.

<sup>98</sup> Gemeint ist jetzt also nicht die so genannte Ungeschriebene Lehre Platons, die uns nicht durch Platon selbst, sondern durch Fragmente seiner Schüler vorliegt. Vgl. K. Gaiser, 1968.

<sup>99</sup> W. Faulstich, 1997, S. 189.

<sup>100</sup> Schon die Sänger hatten eine Nähe zu Apollon, dem Führer der Musen, so auch Platon und Sokrates. Vgl. Ch. Schefer, 1996 und dies., 2001. Vgl. auch T. Hitz, 2020.

<sup>101</sup> Hier W. Pleger, 2021, S. 23 – 27 und ders., 2006, S. 17 ff.

<sup>102</sup> Vgl. C. M. Bowra, 1964, S. 237.

Sokrates' Gesprächspartner sind anders als die Zuhörer der homerischen Epen zugleich Hörer und Empfänger, Sender und Zuhörer und sind daher in der Lage, eine Botschaft auf verschiedene Weise zu interpretieren. Deshalb bezeichnet sich Sokrates häufig zugleich einen Sprecher und Zuhörer.<sup>103</sup> Er vermag genauso schnell die Verantwortung für die Gesprächsführung zu übernehmen, wie in die Rolle des Zuhörers zurückzutreten. Nur selten wird die untrennbare Rolle von Sprechen und Hören voneinander geschieden (*Lg.* 724 b 1 f.) Deshalb ist es vollkommen zutreffend, wenn Usener meint, es gäbe ein dialektisches Wechselverhältnis zwischen Hören und Sprechen, welches letztlich als eine Koinzidenz empfunden werde. Dies sei eine „programmatische Funktion“ der Dialoghandlung, welche als vollkommen wahrgenommen werde. Typisch für den sokratischen Dialog ist ein weiteres Moment: wird ein Gedanke „geboren“, wird er zeitnah (sofort), mündlich aufgegriffen und weitergesponnen. Das 'Kind' wird demnach vom 'Vater' umgehend weitergebildet. Passives Zuhören ist demnach kein rein schweigendes Zuhören, was immer wieder dadurch bewiesen wird, dass die verloren geglaubten Gesprächsfäden wieder aufgegriffen und fortgesetzt werden. Gerade für das dialektische Gespräch koinzidieren die Rollen von Sprechen und Zuhören in einer Person. Es geht also um den Einzelnen, das Individuum oder, wie es im *Alkibiades I* eingehend behandelt wird, um die Selbstsorge, da die Seele im Vergleich zum Körper das Bessere ist. Hören, Gehört-Werden, Zuhören, Erwidern und Antworten sind also Teile eines produktiven Gegen- und Miteinanders.<sup>104</sup> Vorausgesetzt werden muss freilich ein aktiver Verarbeitungsprozess, ein inneres Dialogisieren neben dem Hörbaren. Dies ist bekanntlich eine Stärke des Sokrates. Deshalb stuft Usener zu Recht die idiomatische Wendung sprechen und hören (*legein kai akoun*) als wichtigen Bestandteil der sokratisch-platonischen Gesprächsdialektik ein, die durchaus auf den oral agierenden Sokrates transferiert werden darf. Das Gehörte wird stufenweise auf verschiedenen Ebenen wiedergegeben und mündlich weitergesponnen.

Wie alles mündlich Übermittelte bringt Gehörtes aber auch bereits einen dem Medium eigenen Unsicherheitsfaktor mit sich. Es kann oftmals schlecht erinnert und noch schlechter akribisch wiedergegeben werden. Ein weiteres Beispiel für die Relevanz der vorher genannten Formel „*legein kai akoun*“: Beide Tätigkeiten stehen dialektisch im Wechselverhältnis des sich gegenseitig Benötigens. Deshalb wird das *dialegestai* (= sich unterhalten) auch in seiner ursprünglichen Form mit „aneinander reiben“ übersetzt. Typischerweise sieht sich Sokrates immer wieder in der Rolle als Sprechender und Zuhörender zugleich.<sup>105</sup> Man kann W. Wieland nur zustimmen, wenn er von einem „Realkontext“ beim platonischen Dialog spricht, der sozusagen immer schon mitgegeben ist,<sup>106</sup> indem sich das Gespräch vollzieht. „*Legein kai akoun*“ – Sprechen und Hören werden fast immer von Platon zusammengedacht.<sup>107</sup> Es ist ein fast idealtypischer, gemeinsamer, gleichzeitig sich vollziehender Akt von Dialoghandeln, der die Angewiesenheit der

<sup>103</sup> *Prot.* 310: *Polla kai eipon kai akountas* mit S. Usener, 1994, S. 160 f. Dort auch Folgendes.

<sup>104</sup> S. Usener, 1994, S. 161, die es als kreativen (abduktiven) Vorgang interpretiert.

<sup>105</sup> Z.B. *Prot.* 310 A 1: *Polla kai eipon kai akountas*. Gerade hierin besteht laut Ong, 2016 ein signifikanter Unterschied zur Schrift: hier gibt es einen einsamen Schriftsteller und einem einsamen Leser. Vgl. W. Wieland, 1982, S. 54: „Die Insuffizienz des geschriebenen Wortes hängt mit der Enthebung aus dem Realkontext zusammen.“ Zum Ganzen auch E. Schmalzriedt, 1969.

<sup>106</sup> „Die Dialogform ermöglicht es, diese Enthebung wenigstens auf der dramatischen Ebene wieder rückgängig zu machen.“ (So Wieland, 1982, S. 54). Vgl. ders., 1996, S. 10 f. und B. Manuwald, 2000, S. 179 ff.

<sup>107</sup> Vgl. die Stellen bei S. Usener, S. 161. Dort auch folgende Zitate.

beiden Gesprächspartner aufeinander nicht besser verdeutlichen könnte. In den NSG soll hieran über den garstigen Graben hinweg zurückgegriffen werden.

Eher selten wird aus vorgetragenen Büchern vorgelesen oder zitiert. Sokrates vermag zu lesen, aber von der Lektüre des Buches von Anaxagoras ist er sichtlich enttäuscht.<sup>108</sup> Bücherwissen wird sogar völlig abqualifiziert: Hören und Arzt-sein werden hier genauso parallelisiert wie Lesen und zufällig in den Besitz von Medikamenten gelangen. Die eigentliche Spitze aber: wer im Besitz von Medikamenten ist, ist noch lange kein Arzt, hingegen wer hört und spricht, gleicht einem Arzt, weil er – dies ist ganz im Sinne einer Selbstaussage zu verstehen - die Seele heilen kann (s.u.). Hier klingt bereits das *gnothi seauton* und das *epimeilei tes autos* an (s.u.). Werden andere Schriften überhaupt erwähnt oder wird aus ihnen zitiert, dann oftmals „im Kontext auditiver Rezeption“. Die Oralität bleibt also zu jeder Zeit das Leitmedium. Jede Form von schriftlich fixierter Literatur wird sozusagen zurück in den authentischen mündlichen Realkontext gestellt. Alles nimmt folglich auf Hören, Zuhören und Sprechen Bezug. Hören ist Mittelpunkt und Garant kommunikativen Handelns. Sokrates ist ihr Hauptvertreter. Lesen wiederum war zum Großteil auf das Auswendiglernen, das Rezitieren von Texten und natürlich das Vorlesen selbst angelegt. ‚Hörer‘ bzw. eine aktive Zuhörerschaft sind also bei jedem Leseakt noch mitgedacht und werden stillschweigend vorausgesetzt. Lesen in der Klasse meint natürlich ebenfalls lautes Vorlesen vor den Mitschülern. Lesen und Vorlesen waren integraler Bestandteil der praktischen Ausbildung. Lesen und Vorlesen koinzidierten, waren identisch und gehörten zum Bildungsstandard des Adels. Genau mit diesem Klientel aus aristokratischen Kreisen pflegte Sokrates gewöhnlich Umgang, was hieß, dass sich hieraus in erster Linie seine Schüler rekrutierten und entsprechend der orale Logos deutlich vorherrschte.

Selbst Briefe liest man sich in dieser Zeit zunächst laut vor – in einer Koinzidenz der verschiedenen Handlungsaspekte in einer Person als Vorleser, Zuhörer und Aufnehmender<sup>109</sup> oder aber wiederholend in der kleinen Gruppe. Auf diese Weise wird einmal Verschriftlichtes wieder zurück in den Einzugsbereich des mündlichen Logos überführt. Es verwundert ob dieses Übergangsszenarios daher nicht, die *akekounai*-Formel („Hast du nicht gehört?“) auch auf Lektüererfahrungen transferiert zu sehen. Das „*akekounoi*“ wird schrittweise durch ein „*anagigneskai*“ aufgeweicht. Selbst Sokrates liest hin und wieder, denn sein Erkenntnistrieb und Wissensdrang machen ihn zwar zum eifrigen Leser,<sup>110</sup> freilich ohne selbst Texte zu verfassen. Hören bringt seiner Meinung nach aber in jedem Fall ein besseres Verständnis mit sich als bloßen Lesen bzw. Vorlesen (II. Brief 323 C). Genau diese Faktoren müssen auch für die NSG beachtet werden, weil auch sie auf das Prozedere der Verschriftlichung gänzlich verzichten möchten.

Im *Phaidros* und *Parmenides* finden sich paradigmatische Szenen darüber, wie Platon sich das Verhältnis zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit vorstellte. Zunächst muss ein Gespräch in Gang gebracht werden. Oft geschieht dies unter Berufung auf etwas Gehörtes. Eher selten ist Schriftliches zur Hand. Alles Schriftliche trägt eben einen vorläufigen Charakter gegenüber dem mündlichen Logos, der wiederum das eigentliche Medium einer philosophischen

---

<sup>108</sup> Ähnlich im *Parmenides*: Lesen gilt als unergiebig und auch die recht statisch wirkende Vorlesung gewinnt erst Dynamik durch Zenons nachfolgend mündliche Rechenschaftsgabe.

<sup>109</sup> Vgl. 3. Brief 316 und IV Brief, 323 C.

<sup>110</sup> Vgl. *Phdr.* 228 B 6 f; 230 D 3; Xenophon, *Mem.*, I,6,14, D.L. II, 22 mit S. Usener, 1994, S. 182.

Diskussion darstellt. Wenn aber schon Texte rezipiert werden, dann im Rahmen einer kleinen, überschaubaren Teilnehmerzahl. Die „Gruppenlektüre“ ist auf 3 Personen begrenzt, was sozusagen die Idealsituation der sokratischen Dialoge abbildet und quasi die dyadische Gesprächssituation antizipiert. Das Gespräch ist nämlich immer dialogisch, aber in einer Situation Eins-zu-Eins mit Wechsel zwischen Zuhörer und Rezipient, während beim Vorlesen immer zuerst auch andere, eher passive Zuhörer mitvorkommen. Selbst wenn also zwei oder mehr Hörer dabei sind, unterhält sich Sokrates oftmals nur mit einem oder maximal zweien gleichzeitig. Man kann von einer dyadischen Gesprächssituation sprechen. Wenn tatsächlich Zuhörer anwesend sind, sind es eben doch in der Regel nur „stumme“ Zuhörer. Sie sind und bleiben daher oft namen- und beteiligungslos. In der Regel handelt es sich also um eine „Podiumsdiskussion a tre“. Platon hatte sicherlich eine archetypische Idealsituation vor Augen, in welcher ein Text in die Gesprächsrunde „geworfen“ wird, idealtypisch in Gegenwart des Autors selbst. Dahinter steht im Idealfall der eigene Schülerkreis mit Aristoteles, Hermodor, Xenokrates, Speusipp etc.<sup>111</sup> Platons Dialoge sind also *summa summarum* ein Spiegelbild einer (noch) oral funktionierenden Kommunikationswelt, mit unmerklichen doch offenbar werdenden Einflüssen durch das Schriftliche. Darüber hinaus haben „Hörer“ gegenüber „Schreibern“ *noch* eine absolute dominierende Rolle inne. Platon schätzt den Nutzen der Schrift noch weniger als der bereits sehr kritisch aufgelegte Isokrates.<sup>112</sup>

Dennoch ist alles, was wir heute von Platon noch vernehmen, dereinst von ihm schriftlich fixiert und kreiert worden und nur dadurch heute überhaupt diskutierbar. Alles Hören in Platons Dialogen steht also unter dem Diktum des Geschriebenen. Obwohl also der mündliche Logos gepriesen wird, kommt uns Platon mit einer Doppelbotschaft, dass dies nur in schriftlicher Form geschehen kann, Inhalt und Medium widersprechen sich also, schließen sich aber andererseits nicht völlig einander aus. Das gemeinsame Gespräch über einen Text ist fruchtbarer als die Lektüre des Textes selber. Der Gegenüber als lebendiger, beseelter Partner ist wichtiger als der „tote Text“, als ein nicht vorhandener Autor. Oft werden die Gesprächspartner ermuntert, über den Text hinaus ein Gespräch zu führen. Der Text ist also nur der Beginn bzw. Ausgangspunkt einer Diskussion und gerade nicht deren Ende. So könnte es auch im heutigen Schulbetrieb im Rahmen der NSG gehandhabt werden.

Die schriftlichen Dialoge Platons entwickeln dann im Laufe ihrer Existenz eine Eigengesetz-mäßigkeit, die sie weiter von der primären Oralität des Sokrates entfernt hat, was z.B. auch der steigende Monologanteil gut anzeigt. Die Frage ist tatsächlich, wie eine Kontinuität zwischen den genuin oralen sokratischen Gesprächen und den platonischen Frühdialogen eruiert werden könnte? Methodisch gesehen kann man nur mit einem Rückschlussverfahren arbeiten, das eine längst vergangene Oralität ein Stück weit rekonstruiert. Hier bedarf es noch einer Detailforschung und eines Vergleichs zwischen Platon, Xenophon und den wenigen anderen Quellen. Das Leidmedium wären in jedem Fall die platonischen Dialoge im Vergleich mit den Schriften von Xenophon über Sokrates, insbesondere den *Memorabilien*.<sup>113</sup> Diesbezüglich ging bereits

---

<sup>111</sup> Das Paradebeispiel in der Zenonlesung im *Parmenides* (S. Usener, 1994, S. 228). Dort Folgendes.

<sup>112</sup> Vgl. S. Usener, 1994, S. 231 ff. mit dem Oralitätsparadox.

<sup>113</sup> Vgl. E. Edelstein, 1935, E. Gebhardt, 1957, A. Döring, 1987, S. 91 – 108 sowie J.-H. Kühn, 1960, S. 97 – 107. Das formelhafte Sprechen der Gesprächspartner, die immer wiederkehrenden Phrasen oder die Partikelhäufung sind sicherlich Indizien für eine durchscheinende sokratische Oralität.

Havelock in *Preface to Plato* ganz neue Wege. Er zieht das Fazit, dass nur sehr schrittweise die „griechische Speichersprache“ die Oralität ersetzt habe, womit aber sukzessive die primäre Oralität zurückgedrängt wurde und erst späterhin ganz verschwand.<sup>114</sup>

Den ersten zusammenhängenden Text finden wir 450 v. Chr., und zwar die Verfassung von Chios.<sup>115</sup> Erst die Einführung von Pergament und Papyrus zurzeit von Hesiod machte eine dauerhafte Speicherung überhaupt erst möglich. Aber die oral wiedergegebenen Werke brauchten eine geraume Zeit, um transkribiert und verbreitet zu werden. Eine literarische Öffentlichkeit musste sich erst im Laufe der Jahrhunderte etablieren. Bis ins 5. Jahrhundert hinein war darüber hinaus die Textproduktion noch sehr bescheiden. Auch deshalb kann man Sokrates am Wendepunkt stehen sehen, denn z.B. die Schrift des Anaxagoras konnte man zum Preis von 1 Drachme käuflich erwerben – was aber damals noch als ein Novum gilt.<sup>116</sup>

Die Wende zum Menschen durch Sokrates, die zugleich eine Hinwendung zur Seele, zum Selbst und zum individualisierten Denkvermögen des Menschen ist, also gegenüber dem Körper, zum Besseren des Menschen, kann genau vor diesem Hintergrund der Schnittpunktstelle neu gelesen werden: Seine Grundbefindlichkeit war noch oral geprägt, aber seine Gesprächspartner aus aristokratischen Kreisen waren in der Regel schriftkundig wie er selbst ja auch. Sie konnte er mit Fragen traktieren, über die sie sich noch nie in dieser Weise wirklich Gedanken gemacht hatten. Darin liegt die eigentliche Sprengkraft des sokratischen Denkens. Die Wende zum Menschen wurde bisher in der Forschung immer wieder erwähnt und zum Teil auch ausführlich vorgestellt;<sup>117</sup> viele bringen sie zudem in Verbindung mit den Sophisten und der Debatte um den Skeptizismus und Relativismus aller menschlichen und göttlichen Dinge. Nur Havelock geht zumindest auf die Übergangsrolle ein, die Platon und Sokrates in Fragen der Schriftkultur einnehmen. Vor diesem Hintergrund wurden die wenigen aber wichtigen Informationen diesbezüglich aus der Antike über Sokrates nochmal interessanter: er schrieb zwar nichts, konnte freilich lesen, ja war sogar ein wenig versessen aufs Lesen. Um ihn herum waren die jungen Aristokraten, die ebenfalls schon literal durch ihren Schulunterricht geprägt waren,<sup>118</sup> die aber auf Sokrates' antiquierte Oralität einiges hielten. Sokrates beeindruckt sie nicht nur durch seinen innovativen Umgang mit seinen Vorgängern, Landsleuten und Zeitgenossen und der vorherrschenden Themen der Weisheitslehrer, sondern auch durch sein oszillierendes Verhältnis zu Schrift und Mündlichkeit. In diesem Zusammenhang gehört auch Havelocks These, erst Sokrates habe die Seele „erfunden“, die für ihn eine feste Instanz war.<sup>119</sup> Die Erfindung des Ichs bzw. des Selbst hängt also mit der Entwicklung einer Schriftkultur zusammen,

---

<sup>114</sup> Vgl. dazu E. A. Havelock, 1963, S. 89.

<sup>115</sup> Vgl. G. S. Kirk u.a., 2001, S. 1 – 7 und H.-J. Griep, 2005, S. 54 ff.

<sup>116</sup> Auch Heraklit tat manchmal so, als wären Homer und Hesiod seine Zeitgenossen. Daraus lässt sich schließen, beide waren im 6. Jahrhunderte noch nicht lange „bekannt“, d.h. oral verbreitet.

<sup>117</sup> Vgl. dazu C. Kniest, 2003, W. Pleger, 1998, G. Figal, 1995, E. Martens, 1992 und W. Fischer, 2004.

<sup>118</sup> E. Pöhlmann, 1988, S. 7 – 20 und ders., 1990, S. 11 - 30.

<sup>119</sup> Vgl. J. Jaynes, 1993, S. 350 ff. mit der These von der bikameralen Seele und der Seelenerfindung unter dem Einfluss der ägyptischen Konzeption eines *ka* und *ba*. Die Griechen hätten diese Konzeption fehlgedeutet und daraufhin die Lehre von einer *psyche* als „für-sich-seiender-Entität“ gebildet. (S. 353)

weil erst ein Text, dessen Autor nicht mehr zugegen ist, danach befragt wird, wer hier eigentlich spricht, welches Ich.<sup>120</sup>

Als Fazit können wir vorerst ziehen: orales Denken unterscheidet sich ganz wesentlich vom literal geprägten Denken. Sokrates wusste um diese Diskrepanz und nutzte – letztmalig in der Antike – die Stärken der reinen Oralität aus, um die literarisch geprägten Denkweisen und Vorurteile seiner Gesprächspartner, die sie sich durch Lektüre und Lebenserfahrung angeeignet haben, wie einen Schleier des Nichtwissens zu lüften, das Denken und Wissen neu auszuloten, um das Denken in eine ganz neue Richtung zu lenken. Wie aber oben bereits aufgezeigt wurde, setzt auch der Platon der Dialoge alles Reden, Schriftliches etc. in den Einzugsbereich des mündlichen Logos. Da die Gesprächspartner von Sokrates bereits literarische Gewohnheiten hatten, wurde ihre denkende Existenz bereits davon mitbestimmt. Bei rein oralen Verhältnissen sind die zwischenmenschlichen Beziehungen vorwiegend akustisch-visuell gesteuert, aber eben vor allem das Zuhören, hingegen ist das Lesen verbal-paraverbal-nonverbal, was auf der visuellen Ebene wichtige Einflussfaktoren. Denken setzt ein, wenn gesprochen wird. Deshalb spricht Havelock von einem „Echosystem“. Flüchtigkeit ist ein wesensmäßiges Merkmal der primären Oralität, während literarisch geprägte, sekundäre Oralität diese Flüchtigkeit zu übersteigen bzw. zu umgehen vermag. Ein Wort wird gesprochen, trägt sich ein Stück weit, wird weitgetragen, aufgenommen und schon ist es verklungen, gehört der Vergangenheit an, wie der Augenblick, in dem es gesprochen wurde. Der mündliche Logos zerfließt permanent im Fluss der Zeit, nur das menschliche Gedächtnis kann ihm eine gewisse Dauer garantieren. Bewahrt und erhalten wird es ausschließlich im Gedächtnis der Zuhörer und des Sprechers. Es gibt eine Resonanz beim Zuhörer bzw. Gesprächspartner, in dessen Seele und Gedächtnis. Er kann die Worte dort aufbewahren, aber wird sie in immer leicht veränderter Form weitergeben. Eben diese Verkrustung und Standardisierung brachte aber die Verschriftlichung mit sich. Sie hatte zur Folge, dass man die Worte immer wieder auf die gleiche Weise ziertierfähig machen kann. Selbst lange Epen wie Homers *Ilias* werden lange Zeit aufbewahrt und tradiert und entfliehen damit dem Status als „Augenblickserzeugnis“. Erst deren schriftliche Fixierung entriss sie endgültig der Gefahr, in Vergessenheit zu geraten.<sup>121</sup> Auf diese Weise haben wir auch noch heute *indirekt* Zugang zur Oralität des Sokrates – durch die schriftlich fixierten Werke über ihn durch antike Gewährsmänner.

### 1.4 Sokratischer Auftrag

In der Fülle der literarischen Formen nimmt der sokratische Dialog deutlich eine Sonderstellung ein, da er zugleich innovativ ist, was den Menschen eindrücklich vorexerziert wurde.<sup>122</sup> Um es kurz zu machen, die ersten philosophischen Werke der Antike, die uns vollständig überliefert sind, sind Dialoge, und zwar genau die platonischen Dialoge, in denen Sokrates der Hauptunterredner ist. Der platonische Dialog als erste literarische Form ist zugleich dessen

---

<sup>120</sup> Vgl. zum Ganzen dazu C. Taylor, 1996.

<sup>121</sup> Als die ursprünglich rein orale Muse schreiben lernte, war sie genötigt, sich vom „lebendigen Erfahrungshorizont“ und dessen „rastlosen Fließen“ abzuwenden, was sie aber nie ganz vergessen hat. So E. A. Havelock, 2007, S. 99.

<sup>122</sup> R. Geiger, 2006, S. 11 stellt sich die Frage, warum Platon „dann bei der Dialogform geblieben“ ist.



Vollendung.<sup>123</sup> Vorstufen zum Dialog waren sicherlich der sophistische Disput in Form der *Dissoi Logoi*<sup>124</sup> und die griechische Tragödie<sup>125</sup> mit der Einführung von Schauspielern, die in der Zeit des Sokrates von 2 auf 3 erhöht wurde.

In der Regel steht die Hinwendung zu einer neuen literarischen Form für ein neues Grundverständnis. Und genau das lässt sich für und bei Sokrates auch konstatieren. Es geht zunächst darum, sich von Homer, den Vorsokratikern, aber auch den schriftstellerisch ausschweifenden Sophisten programmatisch abzusetzen. Das beste Mittel ist, eine eigene literarische Form zu entwickeln. Die Philosophie ist damit die erste Wissenschaft, die sich ihrer selbst bewusst ist und über die Fähigkeit verfügt, ihre eigenen Bedingungen zu reflektieren.<sup>126</sup> Diese Dialogform, das Abwägen von Meinungen, passt laut der *Apologie* (s.u.) gut zur Selbstbeschränkung des Wissens, zu der reflexiven Einsicht, nichts zu wissen und der Limitierung auf den menschlichen Bereich, was allen voran für Sokrates in Anspruch genommen werden kann. Es passt auch gut zur allgemeinen „Bescheidung“ der Philosophie als eines Zwischenbereichs von (göttlichem) Wissen und absolutem Nicht-Wissen.

Dabei sind Dialoge nur dann echt philosophisch, wenn sie eine bestimmte philosophisch relevante Frage, z.B. das Wesen der Tugend thematisieren. Insofern unterscheidet sich diese Art von Dialogen auch von den üblichen im Theater eines Aischylos, Sophokles oder Euripides. Sie sind aber genauso weit entfernt von den neo-sokratischen Gesprächen eines L. Nelson: im philosophischen Dialog geht es um die Erörterung einer Sache, die Thematisierung einer Tugend und nicht um Fragen wie „können Blumen glücklich sein?“ im Sinne einer modernen Kinderphilosophie.<sup>127</sup> Selbst Aristoteles stellte fest, dass mathematische Vorträge eines philosophisch-ethischen Kerns entbehren, die ein sokratischer Dialog eben hat. Sokrates tritt nur als Satzprüfer, als Abwäger von Argumenten auf, um die Menschen und deren Entscheidungen und Grundeinstellungen zu prüfen. Das sokratische Gespräch ist mehr als ein bloßer philosophischer Disput und mehr als eine dialektische Übung. Im Sinne Kierkegaards wird man am besten von einem existentiellen Dialog sprechen können. Die Gespräche von Sokrates haben ihren Sitz im Leben, bewegen die Gesprächspartner existentiell.<sup>128</sup> Der Dialog, das Aneinanderreiben am anderen, dient dazu, die Tiefen der Seele auszuloten und wenn möglich, eine geistige Umkehr, eine Metanoia, einzuleiten. Dabei werden neben deduktiven und induktiven auch abduktive Muster verwendet.

Ein wichtiges Fundament für die Beschäftigung mit dem Sein waren sicherlich die Spezifika der griechischen Sprache, die es erlaubt, ein Adjektiv durch Voranstellung des bestimmten Artikels zu „hypostasieren“<sup>129</sup> was Platon umfassend genutzt hat, aber bereits von Sokrates

<sup>123</sup> Den ersten Rang behielt er nicht. Er ist ein Phänomen des 5. Jahrhunderts. Vgl. V. Höhle, 2006. R. Geiger, 2006, 9 ff. stellt sich die Frage, warum Platon nicht Rechenschaft über sein Schaffen gegeben hat.

<sup>124</sup> Vgl. A. Becker / P. Scholz (Hrsg.) 2004 und W. Schadewaldt, 1978, S. 6 – 64: Entsprechend dem Weltverständnis Homers ist das „Weltgeschehen ein Streitgeschehen“ und dieser Streit findet im Dialog statt.

<sup>125</sup> Vor allem das Stück *König Ödipus* von Sophokles war stilprägend, weil man eine Folge von Dialogen hat, die das Geschehen vorantreiben, ähnlich wie in den frühen sokratischen Dialogen. Vgl. W. Pleger, 2006, S. 19.

<sup>126</sup> E. A. Havelock, 2007, S. 57.

<sup>127</sup> B. Brüning, 2014 und 2007.

<sup>128</sup> Bei J. Toman, 1978 findet sich eine romanhafte Darstellung.

<sup>129</sup> H. Niehues-Pröbsting, 2004, S. 29. B. Snell 1965, 1975 und 1978 zeigt, wie aufwändig es für Cicero war, die griechische Fachsprache in artikelloses Latein zu übertragen.

wegweisend unternommen wurde. Diese Art der wissenschaftlichen Begriffsbildung bereitete den Boden für die Rationalisierung des homerischen Mythos bzw. eine Entmystifizierung der Alltagswelt. Philosophische Begriffsbildung bediente sich des Artikels, was Sokrates' *ti-estin*-Frage erst auf sprachlicher Ebene ermöglichte. Alles kann in der Folge sprachlich, substantiviert, idealisiert und dadurch vergegenständlicht werden. Ist es sprachlich erstmal substantiviert und der sinnenfälligen Welt enthoben, wie „das Selbst“ kann es nur noch mittels des Denkens auch wieder eingeholt werden. Deshalb konnte Platon in seinen Dialogen noch „das Unbegrenzte“, „das Schöne“, „das Gute“ oder „das Feuchte“ oder noch abstrakter „das Sein“, „die Andersheit“ „die Bewegung“ etc. suchen, während Sokrates sich allein auf die Tugendbegriffe Frömmigkeit, Tapferkeit, Tugend etc. beschränkte.

Diese „Leichtigkeit“ des Abstrahierens mittels grammatikalischer Substantivierung ist tatsächlich auch heute noch bei der Beschäftigung mit Platons und anderen Werken zu bedenken und wurde nicht grundlos von der Carnap-Schule bis hin zu Wittgenstein vehement angegriffen.<sup>130</sup> Der Hebel, mit dem man derartige Substantivierungen ausheben wollte, war die emphatische Sprachkritik bzw. noch weitergehend die Reduzierung aller philosophischen Probleme auf Sprachprobleme (s.u.). Alle ontologisch aufgeladenen Probleme wurden einer herben Sprachkritik unterzogen und als Scheinprobleme „entlarvt“. Sie stützt sich letztlich auf den Gedanken der Ontologisierung und Hypostasierung von Begriffen, die in dieser Form in keiner der beiden von Platons postulierten Welten vorhanden sind. Diese Abstrakta haben keinen „Sitz“ im Leben, sondern sind Allgemeinbegriffe, die das Menschsein in seiner Allgemeinheit zum Thema haben. Sie sucht bereits Sokrates im Denken der seiner Gesprächspartner. Insofern ging Platon mit seiner Hypostasierung und Ontologisierung einen radikalen, abduktiven Schritt weiter, während Sokrates durchaus noch bescheiden auftrat, indem er weltimmanent argumentierte, auch wenn sein ewiges Sittengesetz sicherlich auch nicht „von dieser Welt“ ist und die Tugenden subjektimmanent zu finden sind. Dieser Prozess der Hypostasierung, Idealisierung und Ontologisierung wird noch gefördert durch die Einführung der Schrift, der Sokrates noch widerstehen konnte, während Platon lebenslang eine Doppelstrategie<sup>131</sup> verfolgte. Platons Weg in die Ideenwelt, einem mit den Sinnen nicht erreichbaren 'Nichts' abstrakter Begriffe, die erst mittels Mimesis und Methexis eine Realität bekommen, ging Sokrates sicherlich nicht (s.u.). Demnach ist es kaum zu überschätzen, was die Entwicklung und Einführung der Alphabet-Schrift für diese Art der metaphysisch angelegten Philosophie bedeutete.<sup>132</sup> Platon blickt mehr auf die Erstarrung des Wissens und den Verlust der Gedächtniskraft, während wir nach 2500 Jahren sehen, welche Revolution die Schrifteinführung für die geistige Entwicklung von Wissenschaft, Kunst etc. im Grunde bedeutete.<sup>133</sup> Aus Sicht von Platon ging damit die Möglichkeit verloren, auf die Weise, wie Sokrates es noch unternahm, zu philosophieren. Beim chronologischen Lesen der Dialoge spürt man regelrecht die Erstarrung des Gesagten, den sukzessiven

---

<sup>130</sup> Vgl. R. Carnap, 2005.

<sup>131</sup> Mit R. Harder kann man anhand der schriftlich fixierten Dialoge Platons den „Protest gegen das Buch“ ablesen. Vgl. dazu H. Niehues-Pröbsting, 2004, S. 31 Anm. 36.

<sup>132</sup> Vgl. S. Vietta, 2007, Kap. 2: Die „griechische Logos-Kodierung“, S. 69 ff. und G. Reale, 2004.

<sup>133</sup> Siehe dazu statt vieler S. Vietta, 2007 und G. Reale, 2004.

Oralitätssentzug.<sup>134</sup> Dennoch ist in der Retrospektive über den historischen Graben von 2500 Jahren die Notwendigkeit der schriftlichen Fixierung für die Entwicklung der griechischen Logos-Philosophie und Wissenschaft ausdrücklich festzuhalten. Sie ist ein wesentlicher Baustein der kulturellen Europäisierung, wie sie von S. Vietta und G. Reale in Anlehnung an Jan Patočka konstatiert werden.<sup>135</sup>

Platon wollte also in einem Zeitalter des Übergangs von der Mündlichkeit zur Schrift die Vorteile des Gesprächs zumindest für den neu abgesteckten Bereich der Berufsphilosophie unbedingt erhalten und in ein neues Zeitalter retten. Wenn man die Aussagen von Porphyrios über Plotin Glauben schenken darf, ist ihm dies auch ein Stück weit gelungen.<sup>136</sup> Plotin unterrichtete sein ganzes Leben über mündlich und wurde erst im mittleren Alter von seinen Meisterschülern aufgefordert, seine Gedanken doch schriftlich festzuhalten, damit sie auch zukünftigen Generationen im gleichen Wortlaut wie ihnen selbst zugänglich seien. Plotin folgte diesem Vorschlag, sicher nicht ganz freiwillig. Um seiner Lehre willen hätte er aber ca. 800 Jahre nach Platon durchaus auf schriftliche Fixierung verzichten können. Plotins *Enneaden* haben deshalb auch etwas Dialogisches an sich: sie gleichen inneren Dialogen eines denkenden Ichs, das sich selbst etwas Philosophisch-Intimes mitteilt.<sup>137</sup> Damit wurden die Vorteile des oral vermittelten Epikers Homer endgültig durch die Vorteile einer Verschriftlichung philosophischer Inhalte über Bord geworfen. Der schriftlich fixierte Dialog wird deshalb auch noch lange Zeit vor geladenen Gästen vorgelesen und tritt zunehmend an die Stelle des mündlichen Logos. Er ist ein typisches Phänomen des Übergangs von einem Medium in ein anderes und stirbt dennoch niemals aus.<sup>138</sup> Deshalb spricht Nietzsche vom „sublimierten Hören“: der besonders scharf Hörende, nichts Überhörende, aber langsam prüfende: vor seinen Ohren erklingt die Rede wirklich.“<sup>139</sup> Dieses sublimierte Hören ist heute nahezu verloren gegangen, kann aber andererseits bei genügend Sensibilisierung und Einübung wieder reaktiviert werden. Auch dazu sollen die NSG dienen.

Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die Forschungen von Lurija zum Thema Analphabetentum vs. Schriftkundigkeit.<sup>140</sup> Sprache diene dazu, den Denkprozess zu präzisieren und zu vervollkommen, so seine These. Nach Analyse und Vergleich zwischen Analphabeten und Schriftkundigen in der Ukraine der 20er und 30er Jahre kam Lurija nämlich zu dem eindeutigen Schluss, dass Analphabeten eher in konkret-situativen Zusammenhängen und Begriffen

---

<sup>134</sup> Vgl. W. Bröcker, 1999 und H. Görgemanns, 1994, S. 37 ff., der das *Corpus Platonicum* in Frühdialoge (*Apolo- logie*, Sophistendialoge, Definitionsdialoge), Übergangsdialoge, Mittlere Dialoge (Ideendialoge) und Spätdialoge (Ideenkritische Dialoge und Ideendialoge) einteilt (S. 43 f.).

<sup>135</sup> In J. Patočka, 2010, S. 7 – 20 hält P. Ricœur eine Hommage an Jan Patočka.

<sup>136</sup> Porphyrios über Plotin, Vgl. Plotins Werke, hrsg. von R. Harder, Bd. 1, 1956.

<sup>137</sup> Vergleichbar heute jemand, der im Internet die Stärken des Buches hervorhebt und überhaupt das Buch noch als Leitmedium im Rahmen der Gutenberg-Galaxie (M. McLuhan, 1997) betrachtet. Ein fließender Übergang des einen Mediums ist wohl die Regel, aber das einstige Leitmedium gilt dann doch als abgelöst in dieser Funktion. Mit melancholischem Blick schaut man in die Vergangenheit und zugleich sorgenvoll in eine unbestimmte Zukunft eines neues Medienzeitalters mit noch unergründlichen Möglichkeiten, aber auch Risiken.

<sup>138</sup> M. F. Meyer (Hrsg.), 2006 und W. Pleger, 2021, S. 246 – 287.

<sup>139</sup> So F. Nietzsche, 1964, S. 61.

<sup>140</sup> Analphabeten sagten bei A. R. Lurija, 1987, S. 260: „Ich selbst kann über mich nichts erzählen“. Genau diese Fähigkeit setzt Sokrates bei seinen Gesprächspartnern aber voraus, ja es ist eine Art Metakompetenz. Die Ausbildung des „Ich“ oder des „Selbst“ hängt also ab von der Entwicklung der Schrift. Vgl. ders., 1977.

denken, dass ihnen das Abstraktionsvermögen fehle und ebenso die Fähigkeit zur Selbstreflexion.<sup>141</sup> Je belesener und literarischer die Menschen seien, desto abstrakter denken sie, so ein wichtiges Ergebnis von ihm. Den höchsten Abstraktionsgrad und ein hohes Maß an „isolierenden Denken“ benötigt man bei der Bildung eines eigenen Selbst, zu dem nur literalisierte Menschen in der Lage waren. Sowohl das Denken als auch das Selbst spalten den Menschen in einen unmittelbar erlebenden und einen, der in schriftlicher Form und chronologisch darüber reflektiert, sich also seiner einstigen Denkhandlungen bewusst wird und über seine Motive und Folgen nachdenken kann. Freilich gibt es auch in oralen Gesellschaften ein Kollektivbewusstsein, aber ein „individualisiertes Bewusstsein bildet sich erst auf der Ebene der Literalität heraus.“ Und diese Form ist nun, folgt man B. Sanders, die *conditio sine qua non* für die Herausbildung eines individuellen Selbst im Menschen, denn schon früh erkannte man *littera scripta manet*, nur stillstehende Wörter können kritisiert und immer wieder einer Überprüfung unterzogen werden. Auf diese Weise entstand vermutlich ein literales Selbst: „Das Selbst ist stets reflektierendes Selbst, und reflektierend gelangt es zu einem individualisierten Bewusstsein.“<sup>142</sup> Das „Selbst“ könnte eine Erfindung von Sokrates sein, eine Folge als die rein mündliche Sprache zur Schriftsprache konservierte. Die Suche nach ewigen Abstrakta brachte es nämlich mit sich, dass auch die Elemente des Lebens verdinglicht und verobjektiviert, jedenfalls statisch gemacht wurden. Die Entwicklung des Terminus *psyche* verweist auf eine enge Bindung zwischen oralem und literalem Logos. Besonders eindrücklich lässt sich diese Entwicklung an der Kopula *einei* (sein) ablesen, die von einem dynamischen Hiersein und Handeln hin zu dem philosophischen Terminus schlechthin avanciert, dem alleinigen Gott, dem unbewegten Beweger, der Idee des Guten, dem seienden Sein.<sup>143</sup> Aus einem fließenden Begriff im Rahmen der Oralität wird demnach eine markante philosophisch-logische Entität, die mit dem Denken kaum zu erfassen ist und sprachlich ebenfalls überhöht wird.<sup>144</sup>

## 1.5 Die Vorsokratiker

Die Vorsokratiker hat es in der Form nicht gegeben, sondern sie stellen eine harmonisierende Bezeichnung späterer Generationen dar, die in ihnen drei gemeinsame Momente erkennen wollen:<sup>145</sup>

1. Für natürliche Phänomene müssen natürliche Ursachen angenommen werden, z.B. für die Winde des Passats oder die alljährliche Überschwemmung in Ägypten (Thales).
2. Es gibt hinter allen Dingen der sinnenfälligen Welt eine letzte Ursache oder mehrere Ursachen, auf die alle wahrnehmbar Vielheit zurückgeführt werden kann. Deshalb kann man von Arché-Denkern sprechen.

---

<sup>141</sup> Vgl. R. Loska, 1995, S. 251.

<sup>142</sup> So B. Sanders, 1995, S. 49. Im Folgenden ders., 1995, S. 119.

<sup>143</sup> Vgl. als Hintergrund H. G. Gadamer (Hrsg.), 1968.

<sup>144</sup> Vgl. E. A. Havelock, 2007, S. 144. Platon steht an der Schnittstelle zwischen Oralität und Literalität. Seine *Megista-gene*-Lehre umfasst bewegliche wie statische Elemente. Er räumt dem Sprechen und der Rede noch eine klare Priorität ein, sieht sich aber genötigt, die Gespräche des Sokrates wegen ihres Verlustigehens zu verschriftlichen. In seiner ungeschriebenen Lehre gibt er dem mündlichen Logos den Vorrang.

<sup>145</sup> Vgl. auch Ch. Rapp, 2007; W. Schadewaldt, 1978, G. S. J. Kirk et. al., 2001 und R. Ludwig, 2002.

3. Diese Arché wird zwar inhaltlich unterschiedlich definiert – als Wasser, Nous etc. – aber formal erfüllt sie gleiche Funktion als ein innerweltlich Unübersteigbares, das keiner weiteren Begründung mehr bedarf, selbst aber Ursache von allem ist.

Noch Homer und Hesiod nahmen an, dass die Welt voller Götter ist, die sich nicht nur permanent in Widerstreit befinden, sondern auch die Welt in einer Ordnung halten. Dieses mythische Denken hat ebenfalls bestimmte Eigenschaften, die aber durch die Vorsokratiker überwunden werden, wie die Annahme von kosmischen Kräften, Göttern mit anthropologischen Eigenschaften und die Annahme, dass diese mythischen Erzählungen jenseits einer menschlichen Vernunft zwar konstitutiv sind, aber durchaus durch die Ädilen weitererzählbar sind. Insofern waren die Geschichten um die Olympier gesellschafts- und identitätsstiftend. Erst die Vorsokratiker lösten sich vom mythischen Logos und legten mehr Gewicht auf die praktische Rationalität in ihren Erklärungsmodellen. Dieses logozentrierte Denken zeichnet sich dadurch aus, dass angenommen wird, der Mensch könne (1) mittels seiner Vernunft die Realität erkennen und (2) zu diesem Zweck müsse er in der Lage sein, eigenständige Begriffe und Urteile zu bilden, zu denken, zu zweifeln, zu kritisieren, zu argumentieren und zu beweisen. Der Mensch betritt damit ein Stück weit eine von Göttern befreite Welt, die nur noch er selbst gestalten kann, was ein wichtiger Schritt im Rahmen der von Weber postulierten Entzauberung und voranschreitenden Rationalisierung der Welt darstellt.<sup>146</sup>

Den Vorsokratikern gemein ist also die Frage nach der Letztbegründung der Welt und zugleich danach, wie der Mensch die Welt und dieses Letztbegründungsprinzip erkennen könne. Die neuartige, immer wieder durch den einzelnen Denker innovativ gewonnene Ontologie wendet sich nicht nur gegen das mythische Weltbild eines Homer und Hesiod, sondern stellt auch die Erkenntnis mittels der Sinneswahrnehmung vehement in Frage. Man könne den Sinnen nicht mehr im vollen Umfang vertrauen, was insbesondere Parmenides mit seiner Lehre vom ewigen Sein unter Beweis stellt. Die Prinzipien der Vorsokratiker waren entweder materieller oder noologischer Art, je nach Abstraktionsgrad. Ethische letzte Prinzipien standen keinesfalls zur Diskussion. Außer den Spruchweisheiten und Empfehlungen für ein gutes Handeln im Sinne der Sieben Weisen ist diesbezüglich nicht viel überliefert. Ethik hieß weitestgehend, den Göttern Gehorsam entgegenbringen und sich ihrer Machtfülle auszuliefern. Dies wurde fraglich als die Götterwelt selbst in Frage gestellt wurde.

Exemplarisch sei an dieser Stelle auf Thales eingegangen. Er gilt nach Aristoteles (*Met.* 983 b) als der erste griechische Philosoph.<sup>147</sup> Mit seinen Schülern Anaximenes und Anaximander begründete er auf Milet eine eigene „Schule“, die neben der pythagoreischen in Kroton und Unteritalien<sup>148</sup> als eine der beiden vorsokratischen Strömungen gilt. Das Zentrum der damaligen Philosophie ist also noch längst nicht Athen, wird es vielmehr erst durch Sokrates, Platon und Aristoteles.<sup>149</sup> Thales nahm eine letzte Ursache allen Seins an, die er im Wasser sah. Freilich handelt es sich hierbei nicht um „empirisches“ Wasser, obwohl er als Bewohner einer Hafenstadt sich sicherlich hat davon inspirieren lassen. Wasser als letzte Ursache ist materiell und

<sup>146</sup> Vgl. M. Weber, 1988 und 2004.

<sup>147</sup> C. Rovelli, 2019 und W. Pleger, 1991, S. 56 ff. Vgl. auch W. D. Ross, 1997.

<sup>148</sup> Vgl. dazu umfassend B. L. van der Waerden, 1978, C. Riedweg, 2002 und W. Jaeger, 1953.

<sup>149</sup> Dies auch gegen R. A. Mall, 1989, der wie selbstverständlich Athen als Ursprungsort annimmt.

zugleich seiend gedacht. Aus dem Wasser, das ihm als belebt galt, geht alles Leben hervor. Sein Schüler Anaximander befreit sich von der offenkundigen Materialität und setzt deutlich abstrakter das Unbegrenzte (*apeiron*) als Erstursache an. Anaximenes nimmt die Luft als ersten Urstoff, Urprinzip an. Wenn sich Luft verdichtet, dann entstünden der Reihe nach die Urelemente Wasser, Erde und Steine, wenn sie sich verdünnt, dann Feuer. Die Atomisten beginnend bei Demokrit und dessen Schüler Leukipp plädierten hingegen für eine Vielheit von Unteilbaren, die sie Atome nannten, die verschiedene Größen und Formen aufwiesen und sich in einem luftleeren Raum (*kenon*) bewegten. Aus diesen rein spekulativ angenommenen Atomen setzten sich alle Dinge, selbst die Götter, zusammen. Weil die Dinge dieser Welt vielfältig sind, ist dies ein Hinweis darauf, dass auch die Atome eine gewisse Varianz benötigen. Heraklit ging noch einen anderen Weg: die Welt bestünde aus ständig widerstrebenden Kräften, die sich gemäß eines Logos' zueinander verhalten würden. Während der Logos für Maß und Zahl verantwortlich ist und zwischen den diametralen Gegensätzen vermittelt, ist das erste Prinzip bei Heraklit das unbestimmt bleibende Urfeuer.<sup>150</sup> Am abstraktesten war allerdings Parmenides, der Sein und Denken miteinander identifizierte und als wohlgeformte Kugel (fr. 8) mit allen göttlichen Epitheta ausgestattet dachte. Diesen Gedanken habe ihm eine Göttin offenbart, was zeigt, dass sich die Vorsokratiker nicht schlagartig, sondern sukzessive vom Mythos und religiösen Vorstellungen lösten und zum Logos bewegten und dieser Prozess über viele Zwischenstufen eine lange Zeit wehrte.

Allen vorsokratischen Ansätzen gemein ist, dass sie die Stellung des Menschen innerhalb ihres spekulativ und zum Teil spektakulär entworfenen Weltbildes weitgehend unberücksichtigt ließen. Der Fokus in den A- und B-Fragmenten (DK) liegt daher zum Großteil auf dem ersten Prinzip, das als Ursprung von allem gilt und dessen Funktion, Einzugsbereich und Wirkungsmächtigkeit behandelt wird. Damit leisteten die Vorsokratiker einen wichtigen Beitrag für die späteren platonischen Auffassungen einer seinstranszendenten Idee des Guten als erstem Prinzip, wobei Sokrates die zweite Seite der Medaille thematisiert: den Menschen und dessen seelische Verfasstheit. Werfen wir nun einen Blick auf die Sophisten. Was wollten sie?

## 1.6 Die Sophisten

Da die Griechen dreimal nacheinander innerhalb von 10 Jahren gegen übermächtige persische Heere militärisch die Oberhand behielten, kam es zwischen 480 v. Chr. bis 430 v. Chr. zu einer Friedens- und Blütezeit in der ganzen griechischen Welt. Die Künste konnten sich frei entwickeln, es entstanden auf allen Gebieten wie der Architektur, der Musik, der Geometrie etc. und so auch in der Philosophie Meisterwerke, die für viele Jahrhunderte, zum Teil bis heute unübertroffen sind und Zeugnis ablegen. Das Bedürfnis nach einer autonomen Bildung nahm im gleichen Maße zu wie die Demokratie sich entwickelte. Immer dringender wurde das Bedürfnis nach freier Rede, nach Rhetorik, die in politischen und juristischen Fragen hochgeschätzt war. Weil das überkommene Bildungssystem dem neuen Bedürfnis nicht Rechnung tragen konnte, entstand eine neue Gruppe von wandernden Gelehrten, die zum Teil bis heute Berühmtheit erlangten: die Sophisten.<sup>151</sup> Namen wie Protagoras von Abdera oder Gorgias von Leontinoi

<sup>150</sup> Vgl. G. S. Kirk, et. al., 2001, S. 198 ff. und A. A. Long, 2001.

<sup>151</sup> Zum folgenden siehe O. A. Baumhauer, 1986; B. H. Taureck, 1995 und eingehend A. Greaser, 1983.

bezeugen noch heute die Höhe der Rhetorik und Literatur.<sup>152</sup> Während der Rhetoriklehrer Isokrates ab 395 v. Chr. eine eigene Schule eröffnete, zieht Platon mit der Gründung der Akademie im Hain des Hekademos 385 v. Chr. nach, aber die Sophisten waren und blieben Wanderprediger. Perikles kann fünfzehn Mal nacheinander aufgrund seiner rhetorischen Begabung das Strategenamt für sich sichern, was erklärt, warum neue Bedarfe in Fragen Bildung und Rhetorik auf den Plan traten, von denen vor allem die Jugend glaubte, die Sophisten könnten den Wunsch nach vollkommener Rede befriedigen.

Den Sophisten gemein ist ihr Anspruch, unabhängig von institutioneller Einbindung Unterricht zu erteilen, und zwar für ein gewisses Entgelt. Die aristokratische Jugend lief ihnen, wenn sie vor Ort waren, regelrecht nach. Da die Sophisten in der Öffentlichkeit lehrten und freilich auch Athen besuchten, blieb es nicht aus, dass sie auch auf Sokrates stießen und mit ihm in den Dialog traten. Solche – sicherlich fingierten Gespräche – schildert Platon immer wieder in den Frühdialogen. Die Öffentlichkeit musste annehmen, dass auch Sokrates als Sophist lehrte bzw. ein Sophist war – eine Annahme, die bis heute in der Forschung nur dadurch gelöst wird, dass man Sokrates sophistische Lehren attestiert, aber auch ein inhaltliches Sondergut zuerkennt und überhaupt seine Zielstellung positiv von der der Sophisten absetzte. Das Bild, das man sich von den Sophisten machte, wurde lange Zeit von Platons Meinungsbild dominiert, was aber seit ca. 30 Jahren deutlich in Frage gestellt wird. So gelten nunmehr die Sophisten als (erste) Aufklärungsbewegung, die eine ähnliche befreiende Rolle gespielt habe, wie die (zweite) Aufklärung im 18. Jahrhundert. Damit Sokrates von den Sophisten aber deutlich abgehoben werden kann, muss man – bei allen Unterschieden im Detail – deren Gemeinsamkeiten zunächst in den Blick nehmen:

1. Wegen ihrer Reisefreudigkeit lernten die Sophisten verschiedene politische und gesellschaftliche Systeme kennen und stellten dabei fest, dass es überall unterschiedliche Rechtsvorstellungen gebe, auch wenn jede Gruppe bzw. Polis sich auf göttliche Legitimierung berief. Sie schlossen daraus, dass die Rechtssetzung menschengemacht sei und folglich veränderlich ist. Sie meinten vielmehr, dass die Gesetze für die Menschen da sein müssten und diese nicht tyrannisiert werden dürften.
2. Ähnlich verhält es sich mit den Moralvorstellungen. Auch diese sind von Menschen gemacht, wandelbar und vor allem nicht göttlichen Ursprungs.
3. Außerdem kritisierten die Sophisten vehementer als alle anderen die überkommenen mythologischen und religiösen Vorstellungen. Protagoras ist ein typischer Agnostiker, d.h. es wird abgesprochen, dass wir Menschen ein Wissen von den Göttern haben können. Der Mensch sei das Maß aller Dinge. Kritias ist der Meinung, dass Religion eine Erfindung von einem cleveren Mann sei, der wollte, dass die Menschen sich auch dann an die Gesetze halten würden, wenn niemand sie beobachten würde. Xenophanes, eine Art Protosophist, hielt wie nach ihm Feuerbach Religion für eine Projektion. Hätten Ochsen ihre Götter, dann wären diese oxsenartig, so auch bei allen anderen Wesen.

---

<sup>152</sup> Vgl. zu *Protagoras* H. W. Krautz, 1986, M. Suhr, 2001, S. 38 ff. und B. Manuwald, 1999.

Anders als Feuerbach postulierte er allerdings hinter der Scheinvielheit der Götter den einen Gott.

4. Philosophiehistorisch besonders interessant ist auch ihr Erkenntnis skeptizismus, denn dieser hat über Pyrrhon von Elis, Descartes bis in die Moderne eine lange Tradition mit sich gebracht. Die Sophisten waren der Meinung, zu jeder Sache könnte man auch den gegenteiligen Standpunkt einnehmen und diesen wortgewaltig verteidigen. Diese sogenannten *dissoi logoi*<sup>153</sup> stellen freilich die Annahme einer objektiven Wahrheit grundsätzlich in Frage und erschüttern diese. Der Sophist Gorgias stellt den Kulminationspunkt in dieser skeptischen Richtung dar, indem er drei Thesen formuliert: (1) es existiert nichts, (2) selbst dann, wenn etwas existieren sollte, ist es nicht erkennbar und (3) selbst dann aber, wenn es erkennbar sein sollte, dann ist es anderen Menschen gegenüber nicht mitteilbar.
5. Außerdem wenden sich die Sophisten – wie Sokrates – dezidiert von den naturphilosophischen Spekulationen ihrer Vorgänger ab. Die Zeit der Naturphilosophen scheint vorbei zu sein. Ins Zentrum allen Denkens trat vielmehr der Mensch, der nun zum Maß und Richter aller Dinge erhoben wird (Protagoras).
6. Da die Sophisten ein breites Bildungsangebot mit Themen von der Astronomie, Musik, Arithmetik, Geometrie, Dialektik etc. anboten, kam ins Zentrum die Rhetorik, denn sie ermöglicht ein Sprechen über vielfältige Dinge, sowohl privat wie in der Öffentlichkeit. Vor allem vor Gericht war die Rhetorik von hoher Relevanz, was in den *Wolken* von Aristophanes karikiert wird, denn auch hier ging es um den Versuch, den schwächeren zum stärkeren Logos zu erheben (s.u.).

Die Sophisten sind sich bei allen Unterschieden im Detail darüber einig, dass der Mensch ins Zentrum allen Philosophierens gehöre, dass das Denken nun selbst zum Gegenstand des Philosophierens werde und das damit auch die Sprache als das Instrument der Kommunikation in ihrer Funktion beurteilt werden müsse. Auf's Ganze gesehen geben sie damit den Weg frei für eine weitgehende Autonomisierung von Moral, Recht und Religion, was aber den meisten Zeitgenossen vor allem in dieser Radikalität und breiten Vehemenz nicht gefallen haben dürfte. Deshalb oszillierte von Anfang an das Pendel zwischen Bewunderung durch die Jugend und Kritik und Verachtung durch die ältere Generation. Für Sokrates bestand auf Grund seines öffentlichen Auftretens die Gefahr, mit den Sophisten in einem Atemzug genannt zu werden. Dem trat Platon mit aller Vehemenz entgegen, was wiederum im Umkehrschluss ein allzu negatives Licht auf die Sophisten warf. Der Vorwurf des bloßen, radikalen Relativismus kann also als unbegründet eingestuft werden: den Sophisten ging es allerdings tatsächlich um ein Infragestellen der überkommenen verkrusteten und nicht mehr gelebten Vorstellungen bzw. um eine Neubewertung, vor allem auf der Folie der Möglichkeit des Vergleichs zwischen verschiedenen Ansichten und dem Infragestellen eines Absolutheitsanspruchs. Die Meinungen der

---

<sup>153</sup> P. Scholz, *Dissoi Logoi*, 2004. Zum Naturrecht bei den Sophisten siehe F. Flückiger, 1954, S. 98 ff.



Sophisten geben vielmehr heute die Möglichkeit, dass die von Sokrates vertretenen Meinungen eine bessere Kontur bekommen.

## 1.7 Quellenlage

Selbst beim äußeren Erscheinungsbild von Sokrates müssen wir uns auf zwei Quellen stützen:<sup>154</sup> die Äußerungen in den schriftlich fixierten Quellen und die Statuen, die über verschiedene Wege auf uns gekommen sind. Beide zeichnen glücklicherweise ein ganz ähnliches Bild. Danach haben wir uns ihn als einen asketisch anmutenden Menschen zu denken, der aufgrund seiner Bedürfnislosigkeit sich ganz seiner oralen Dialogphilosophie widmen konnte. Sein asketisches Leben schlägt sich freilich auch auf seinen Habitus nieder: Glubschaugen, breite Stirn, immer den gleichen abgetragenen Mantel, langer Bart – alles ganz im Sinne eines klassischen Philosophen. Dabei gibt es einen Kontrast zwischen dieser äußeren Hässlichkeit und dem inneren Seelenfrieden, der von allen vier zentralen Quellen angesprochen wird. 470 v. Chr. geboren und 399 v. Chr. vor Gericht gestellt, wohl zu Unrecht, wie man sich in der Forschung weitgehend einig ist. Seiner Gewohnheit nach verbrachte er einen Großteil des Tages auf den öffentlichen Plätzen und am Gymnasium, eben dort, wo sich die potentiellen jugendlichen Gesprächspartner einfanden. Hier unterhielt er sich in der Regel mit einem oder zwei Jugendlichen, hin und wieder auch vermutlich mit älteren Dialogpartnern, wobei man sich eine Traube von Zuhörern dazu denken kann.

Auf der anderen Seite kann Sokrates für sich große Verdienste um die Demokratie und Athen reklamieren. Bei drei Schlachten hat er sich nachweislich als Hoplit ausgezeichnet und hat sich hier einen guten Ruf als rechtschaffener Kämpfer erworben.<sup>155</sup> Sokrates wird nachgesagt, hier mindestens zwei Athenern das Leben gerettet zu haben und auch dann vorangeschritten zu sein, als die halbe Mannschaft in Flucht drohte sich aufzulösen. Er wird von seinen militärischen Vorgesetzten wie von seinen Polisbürgern gerade deshalb geschätzt und teilweise sogar verehrt. Seine Lehrtätigkeit ist es aber, die ihn von allen Sophisten abhebt, denn diese waren „heimatlose“, wandernde Bildungslehrer, während er nach Aussage aller Quellen niemals Athen (außer während der Schlachten) verlassen hat und insofern stationär lehrte. Sein Unterricht in einer Schule außerhalb von Athen in den Wolken gleicht also einer doppelten Persiflage, denn Sokrates lehrte unter freiem Himmel in Athen!

Berühmt wurde er auch für seine innere Stimme, die er selbst wohl als göttliches Daimonion bezeichnete. Diese sprach immer dann zu ihm, wenn er etwas *nicht* tun, also unterlassen sollte. Insofern ist sie handlungsverhindernd, negierend. Als Sokrates beispielsweise verurteilt werden sollte bzw. schon verurteilt wurde, meldete sich das Daimonion nicht, weder sagte es ihm, er solle fliehen, noch verhinderte es sein selbstbewusstes Auftreten beim zweiten Wahlgang, als viele sich gegen ihn wandten, weil er die Speisung im Prytaneion beantragt hatte. Auch seine Gedankenversunkenheit machte Sokrates berühmt, also die Phasen, in der in einer Art inneren seelischen Dialog mit sich selbst stand. Berühmt war dieses Nachsinnen deshalb, weil es teilweise Stunden, ja vom Abend bis zum Morgengrauen währte. Aufgrund dieser

---

<sup>154</sup> Vgl. E. Martens, 1992 und W. Pleger, 1998 und zum Ganzen durchweg, A. Thiel, 2014.

<sup>155</sup> Vgl. dazu die dichterische Fassung bei B. Brecht, 1959.

Vielschichtigkeit, die sich hier andeutet, wurde er von den Quellenautoren ganz unterschiedlich bewertet. Aristoteles warf ihm Destruktivität vor, Xenophon meinte, er hätte vorsichtiger mit der Jugend umgehen müssen und Platon schildert in seinen Dialogen Sokrates als einen, der seine in der Regel jugendlichen Gesprächspartner nicht ohne eine existentielle Erschütterung durchs Gespräch führte, um letztlich eine Hinwendung zum Guten, zur Tugend, zu erreichen. Nur so erklärt sich die Wirkungsmächtigkeit von Sokrates, denn er ist weder rein destruktiv noch ein subalternen Moralist. Werfen wir einen Blick auf die Quellenlage. Zunächst ist als frühestes Zeugnis Aristophanes zu nennen.

### Aristophanes:

Der Zeitgenosse von Sokrates, Aristophanes, von dem 11 Komödien überliefert sind, machte Sokrates zum Protagonisten seiner Komödie die *Wolken*, die 423 v. Chr. eine Uraufführung im Rahmen der Dionysien feierte, aber nach glaubhafter Überlieferung nur Platz 3 erreichte.<sup>156</sup> Heute kennen wir vermutlich die überarbeitete Fassung. Wir können davon ausgehen, dass Sokrates persönlich anwesend war und sich köstlich amüsierte über dieses groteske Bild, was von ihm auf der Bühne gezeichnet wurde. Die Handlung stellt sich wie folgt dar: der vor Gericht stehende völlig verschuldete Bauer Strepsiades bittet seinen Sohn Pheidippides darum, ihn vor Gericht zu vertreten. Dieser sucht Hilfe bei Sokrates, der außerhalb von Athen eine Art Ausbildungsstätte für Sophisten leitet und seinen Schülern in sophistischer Manier die Kunst lehrt, den schwächeren Logos zum stärkeren zu machen. Nach wenigen Unterrichtseinheiten bei Sokrates benutzt allerdings der Sohn seine neue erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten gegen die überkommenen, tradierten Vorstellungen seiner Elterngeneration und verprügelt schließlich sogar seinen Vater. Daraufhin weiß sich Strepsiades nicht anders zu helfen, als die Sophistenschule von Sokrates anzuzünden, um der ganzen Sache ein Ende zu bereiten. Am Schluss des Stücks brennt die Schule des Sokrates lichterloh, die außerhalb von Athen im Wolkenkuckuckshaus angesiedelt ist. Aber Aristophanes gibt mit seinem Stück auch Einblick in eine fingierte Schulwelt, in der Sokrates den Obersophisten mimt. Sokrates tritt als Priester der Wolken auf,<sup>157</sup> die längst den Platz von Zeus eingenommen haben. Die kunstvoll eingesetzten Chorszenen bestätigen Sokrates in der Rolle des mit allen Wassern der Sophisterei auftretender Oberpriester, der die überkommene Religion der Lächerlichkeit preis gibt. Sokrates selbst tritt als bedürfnisloser Sophist auf, der sogar das in seinem Bart befindliche Ungeziefer der naturwissenschaftlichen Prüfung für Wert befindet. Es lässt sich vermuten, dass das vielköpfige Publikum ihren realen Sokrates leicht überzeichnet freilich wiedererkannt hat und dem entsprechend reagierte und applaudierte. Bemerkenswert ist besonders das Ende und die damit implementierten Vorwürfe gegen Sokrates: der Tod auf der Bühne nimmt den Tod vor Gericht genauso voraus wie die Anklagepunkte in beiden Fällen übereinstimmen: Verführung der Jugend und Asebie; nur die Todesart unterscheidet sich: Verbrennen vs. Schierlingsgift.

---

<sup>156</sup> Vgl. T. Gelzer, 1956, S. 65 – 93; W. Schmid, 1948, S. 209 – 228 und H. Erbse, H., 1954, S. 385 – 420.

<sup>157</sup> Vgl. dazu C. Auffath, 1999, S. 77 – 97.

**Xenophon:**

Xenophon ist eine wichtige Quelle,<sup>158</sup> weil er ein Bild von Sokrates zeichnet, das nicht dem realen Sokrates entspricht, sondern vielmehr eine Art Projektion eines gealterten, biederen Offiziers darstellt, der sich bereits zur Ruhe gesetzt hat. Der Titel „Erinnerungen“ ist sehr doppeldeutig, da er einerseits an den Protagonisten Sokrates erinnern soll, andererseits tatsächlich auf Erinnerungen eines alt gewordenen Gedächtnisses beruhen, das sich nach fast 40 Jahren nach den Geschehnissen Hilfe beim Verfassen der schriftlichen Werke suchen musste. Wie die neuere Forschung eruieren konnte, stellen also die „Erinnerungen“ des Xenophons keine echten Erinnerungen dar, sondern sie sind gespeist aus einer schriftlichen fixierten Quelle, und zwar wie die Forschung eruieren konnte den platonischen Frühdialogen, was nicht heißen muss, dass er keinen eigenständigen Quellenwert besitzen würde. Vielmehr gilt nach wie vor das Urteil von A. Döring:<sup>159</sup> Xenophon sei eine Art Spediteur einer Ware, die er selbst nicht ganz verstanden bzw. philosophisch durchdrungen habe. Freilich gehörte Xenophon einst zu den „Jüngern“ des Sokrates, aber seine *Erinnerungen* sind eben mit platonischem Gedankengut durchsetzt und im Aufbau etc. stark an diese angelehnt. Es zeigt auf der anderen Seite, dass die von Aristoteles beschriebenen *sokratikoi logoi* tatsächlich weite Ausmaße erreicht hatten. Es ist aber auch kein Wunder, dass der Sokrates des Xenophons ein biederer Moralist ist, der in dieser Art niemals eine derartige Wirkungsmächtigkeit hätte erlangen können. Der Abgleich zwischen den Sokrates von Xenophon und dem von Platon ergab in der Forschung immer mehr das Bedürfnis, auf den platonischen Sokrates das Augenmerk zu legen. Dennoch wollen auch wir hin und wieder Xenophon zu Rate ziehen, zumal er einen Sokrates bietet, der noch keine Ideen kennt.

**Platon:**

Platon gilt als der Vater der Metaphysik und zugleich als deren Begründer.<sup>160</sup> Seine Bedeutung kann nicht überschätzt werden, nicht nur weil das Bonmot von Whitehead seine Richtigkeit hat,<sup>161</sup> sondern weil auch schon die Antike um diese Bedeutung wusste, denn schließlich sind nur von ihm (und von Plotin) ausnahmslos alle Schriften überliefert. Diese werden grundsätzlich in frühe, mittlere und späte Dialoge eingeteilt, wobei für die Sokratesforschung nur die frühen Dialoge von Relevanz sind. In allen Dialogen tritt Sokrates als Hauptunterredner auf. Sind die frühen Dialoge zunächst noch sehr dyadisch, so verlängern sich die monologischen Phasen je später die Dialoge geschrieben werden. Die Dialoge der mittleren Phase sind bereits mit Gedankengut von Platon durchsetzt, so dass für eine Rekonstruktion der sokratischen Lehren nur die frühen Dialoge beginnend mit der *Apologie* in Frage kommen. Diese frühen Dialoge weisen einige gemeinsame Merkmale auf: sie sind sehr lebendig, die Figuren werden noch sehr lebensnah mit bestimmten Eigenarten bis in den Sprachduktus und den Habitus hinein ++gezeichnet, die monologischen Phasen von Sokrates sind eher kurz, es gibt ein ständiges Wechselgespräch von Fragen und Antworten, wobei Sokrates beiden Rollen einzunehmen vermag. In der ersten Phase des *Menon* (70 A – 79 B) beispielsweise, der diese Gruppe der frühen Dialoge abschließt, gibt es zwischen Menon und Sokrates 83 Sprecherwechsel. Außerdem wird mit

---

<sup>158</sup> Die *Anabasis* von Xenophon, 2010 und die Sokratischen Quellen ders., 1956.

<sup>159</sup> A. Döring, 1987, S. 91 – 108, K. Döring, 1998, S. 139 – 364 und ders., 1992, S. 1 – 16.

<sup>160</sup> So zu Recht G. Reale, 2004 und die Neu-Interpretation der Dialoge ders., 2000.

<sup>161</sup> A. N. Whitehead, 1941, S. 63.

einer Doppelstrategie in diesen frühen Dialogen gearbeitet: zunächst kommt die negative Phase, in der die Gesprächspartner in ihrem Scheinwissen existentiell erschüttert werden. Oft springen dann – wie im *Laches* z.B. – andere Gesprächspartner ein, die aber ebenso von Sokrates ironisch konterkariert werden. In der zweiten Phase kommt es dann zu positiven Zwischenergebnissen, indem man z.B. eine Arbeitshypothese aufstellt - z.B. für Tapferkeit, Besonnenheit etc. – und diese eingehend geprüft wird. In dieser Phase baut sich oft eine Art abduktives Feld auf, in dem die Gesprächspartner oder Sokrates selbst zu neuen Erkenntnissen kommen (können). Trotzdem entschied sich der Autor Platon schließlich aber dafür, diese Dialoge in der Regel aporetisch enden zu lassen, so dass am Ende alle keinen Rat mehr wissen und auch Sokrates sich auf sein Nichtwissen zurückzieht. Entscheidend ist aber, dass Sokrates den anderen dazu verhilft, eine erste Definition zu finden, um diese systematisch zu prüfen und eventuell zu ergänzen oder zu revidieren. Eine Definition zielt in der Regel auf eine Allgemeinheit, auf eine Hypothese, unter die alle Fälle subsumiert werden können. Wenn also Sokrates im Wechsel und zusammen mit den Gesprächspartnern Beispiele bespricht, unter Verwendung von Deduktion und Induktion, dann ist auch klar, dass eine neue Erkenntnis nur abduktiv erfolgen kann, indem ein überraschender Fall, ein neues Beispiel die Gesprächspartner zwingt, eine neue Hypothese aufzustellen bzw. alle zu modifizieren, die dann deduktiv geprüft und induktiv bestätigt wird. Sokrates gibt also keine Definition einer Tugend vor, sondern im gemeinsamen dialogischen Geschäft versuchen alle die entsprechenden Definitionen zu prüfen. Das ist der Kern dieser frühen Dialoge. Die mittleren bieten dann auf der Basis der platonischen Ideenlehre positive Ergebnisse an, die aber nicht mehr mit sokratischen Lehren koinzidieren. Vielmehr dient Sokrates hier noch als Kunstfigur,<sup>162</sup> dem platonische Lehren in den Mund gelegt werden. Der Übergang in die Transzendenz kann also als *Demarkationslinie* zwischen dem genuine Sokrates und dem platonischen genommen werden. In den frühen Dialogen ist also Sokrates, wenn überhaupt irgendwo, noch am ehesten greifbar und nur diese können demnach auch als Vorlage für die modernen sokratischen Lehrgespräche in Anspruch genommen werden.

Freilich lässt mit wichtigen Gründen vermuten, dass der Autor Platon selbst nie in der Aporie stand, was natürlich die Frage aufwirft, was der „Sinn der Aporien“<sup>163</sup> ist und ob es sich bei den frühen Dialogen nicht um völlig freie Inszenierungen handelt? Abseits von der Entwicklungsthese darf man annehmen, dass Platon bereits in dieser frühen Zeit die Ideenlehre (und vielleicht sogar Ansätze der Prinzipienlehre) durchdacht hatte. Insofern kann als treibendes Motiv nur in Anschlag genommen werden, seinem Lehrer Sokrates ein Denkmal zu setzen und in diesem Zusammenhang auch seine Lehre relativ getreu einzustreuen. Die Aporien stellen folglich mehr ein stilistisches Mittel dar, das aber doch Rückschlüsse auf Sokrates erahnen lässt, der vermutlich tatsächlich mit diesem Mittel gearbeitet hat. Bereits Schleiermacher vertrat in seiner Einleitung zur Platonübersetzung (1804 – 24) die Meinung, der Leser der platonischen Werke könne diese Aporien leicht lösen. Unter Beachtung der in den Dialogen auftretenden Stilmittel, könnte ein aufmerksamer Leser sich sogar „zu einem wahren Hörer des Inneren“<sup>164</sup> erheben. Auch von dem Unterrichtsalltag in der Alten Akademie ist überliefert, dass die Schüler eine

<sup>162</sup> Siehe dazu X. Brenner, 2 Bände, 2016.

<sup>163</sup> Vgl. M. Erler, 1987. Auch K. Gaiser, 1972, S. 330 f. ist der Meinung, dass „es den reinen Aporetiker Platon (...) niemals gegeben hat.“ Wir gehen zwar in die gleiche Richtung, aber doch mit anderer Stoßrichtung.

<sup>164</sup> F. D. Schleiermacher, 1855, S. 1 – 32.

Freude daran hatten, die Aporien mit philosophischen Handwerkszeug zu lösen und sich so in Logik und Philosophieren übten, denn mit dem Wissen um die Ideen- und der ungeschriebenen Prinzipienlehre war es ein Leichtes, die Aporien im Rahmen der sinnenfälligen Welt zu lösen,<sup>165</sup> auch wenn sich ähnliche Probleme wie dem von Einheit und Vielheit dann auf intelligibler Ebene erneut stellten. Die frühen Dialoge boten damit eine gute Möglichkeit, einerseits das sokratische Denken zu studieren, andererseits sich den Ursprüngen des platonischen zu nähern bzw. in die Anfangsgründe eingeweiht zu werden.

### Aristoteles:

Aristoteles ist der erste der Vorgestellten, der Sokrates nicht mehr persönlich kannte und insofern auch nicht direkt unter dessen Bann stand. Er ist neben seiner Rolle als Platonschüler und -kritiker auch der erste profunde Philosophiehistoriker, was ein Segen für die heutige Forschung darstellt.<sup>166</sup> In vielen seiner Schriften, insbesondere der *Metaphysik*, hält er lange Referate über die Denker, die er ausnahmslos als seine Vordenker betrachtet. In seiner Privatbibliothek sammelte er erstmalig und systematisch die Schriften der Philosophen vor ihm. Sich selbst sieht er dabei als unübersteigbaren Höhepunkt allen Philosophierens – also auch über Platon, die Platoniker, Sokrates und die Denker vor ihm, die wir heute Vorsokratiker nennen. Freilich sind diese Referate nicht objektiv in dem Sinne der modernen Wissenschaft, denn er bewertet sie nach Maßgabe seiner eigenen Begrifflichkeiten und oftmals „entdeckt“ er Dinge, die seine Vorläufer noch ungenau oder gar nicht dachten, die sie noch nicht gesehen oder übersehen hätten. Dabei ist es seine Gewohnheit, nur die Gedankengänge zu nennen, die aus seiner Sicht von ihm und damit neu sind, während er seine Abhängigkeit in vielen Fragen völlig unerwähnt lässt. Sokrates wird über das Gesamtwerk hinweg immer wieder erwähnt, aber die Stellen lassen sich auf folgende Grundaspekte reduzieren:<sup>167</sup>

1. Sokrates habe mittels der Induktion (*epagoge*) die Allgemeinbegriffe gesucht. Aber diese seien nicht wie bei Platon transzendente Ideen, sondern eben Allgemeinbegriffe und allgemeine Definitionen wie die Tapferkeit oder Besonnenheit. Damit zieht Aristoteles also eine klare Demarkationslinie zwischen der platonischen Transzendenz und den sokratischen weltimmanenten Allgemeinbegriffen, die letztlich nur sprachlich fassbar sind.
2. Des Weiteren habe Sokrates seine Definitionsversuche auf den ethischen Bereich beschränkt. Im Mittelpunkt stehen bei ihm die beiden Thesen, Tugend und Wissen seien miteinander identisch und die Behauptung, dass ein richtiges Wissen mit Notwendigkeit zu einem richtigen Handeln führe. Besonders interessant ist, dass Aristoteles sich zusammen mit Sokrates gegen seinen Lehrer Platon stellt, dass er also selbst der Immanenz der Allgemeinbegriffe vor der Transzendenz den Vorzug gibt. So verstehen sich auch die Worte aus der EN 1096 a 15: *amicus Plato, sed magis amica veritas*. Nicht

---

<sup>165</sup> Die frühen Dialoge haben eine hypomnematische Funktion, so M. Erler, 1987. Vgl. auch ders., 1996, S. 25 – 46, J. Dalfen, 1998, S. 29 – 79; W. Schulz, 1960, S. 261 – 276 und B. Waldenfels, 1959.

<sup>166</sup> Bereits H. G. Gadamer, 1996 stellte fest, dass wir mit Platon und Aristoteles auf festen Boden stehen.

<sup>167</sup> Zum Folgenden siehe auch W. Pleger, 2021, S. 74 – 102.

also auf Seiten von Platon ist die Wahrheit, sondern, wenn überhaupt, dann auf Seiten von ihm (und Sokrates).

3. Die von Sokrates gefundenen erzielten Definitionen von Einzeltugenden habe er daher mit Begriffen (*logoi*) identifiziert (EN 1144 b 28). Auf die dahinterstehende Einheit der Einzeltugenden und der Tugend an sich (= das Gute) wird weiter unten im Rahmen der sokratischen Aretologie noch eingegangen. Diese Differenzierungen zwischen „tapfer“, „fromm“, „gerecht“ benötigt man, um zu wissen, wie konkret jemand tugendhaft handelt oder eben davon abweicht. Es geht um eine Art praktisches, gelebtes „Ideenwissen“, das Sokrates anstrebt. Jedes Tugendwissen ist aber als solches zu benennen, wenn es im Licht des Guten konkret umgesetzt wird.
4. Er berichtet weiter, dass Sokrates eine derartige Lichtgestalt gewesen sei und derart viele Schüler hatte, die über ihn schrieben, dass daraus eine eigene Literaturrechtung entstand. Diese Dialoge waren freilich einerseits in Nachahmung an den lehrenden Sokrates verfasst, andererseits waren es eigene Kunstprodukte freier Autoren. Von diesen „kleinen“ Sokratikern wird gleich noch die Rede sein. Der sokratische Dialog als eigene Literaturgattung mit freilich fiktionalem Charakter ist seinerseits, zumindest aus dem, was wir darüber wissen, vielfältig, dass hieraus ein Licht auf die historische Wirkungsmächtigkeit des Sokrates fällt. Jeder Dialog beleuchtet eine eigene Facette des sokratischen Philosophierens, so dass ein buntes, facettenreiches Kaleidoskop entsteht. Wenn man von der dichterischen Freiheit und Subjektivität der Autoren absieht und auch deren individuelle Schwerpunktsetzung berücksichtigt, kann über ein Studium der Gemeinsamkeiten und Unterschiede rückblickend ein Bild von Sokrates gezeichnet werden. Für Aristoteles ist demnach nicht die Kunstfigur Sokrates in den mittleren Dialogen Platons der Urheber und Begründer der Ideenlehre, sondern vielmehr Platon selbst, während Sokrates als Ursprung einer Literaturgattung fungiert. Wäre es anders hätte es uns Aristoteles mitgeteilt. Der sokratische Allgemeinbegriff Tapferkeit ist also keinesfalls identisch mit dem Allgemeinbegriff der platonischen, der Idee der Tapferkeit. Gerade an dieser Stelle verläuft die Demarkationslinie zwischen Sokrates und Platon, zwischen Immanenz und Transzendenz, zwischen Allgemeinbegriff und intelligibler Idee.
5. Aristoteles bestätigt auch die Abkehr von der Naturphilosophie durch Sokrates. Er habe sich wie die Sophisten zur gleichen Zeit von den naturphilosophischen Spekulationen ab- und den menschlichen Problemen zugewandt. Ob Sokrates hier der Archeget war oder ein anderer, teilt uns Aristoteles leider nicht mit. Aber Cicero scheint das angenommen zu haben, wenn er meint, Sokrates habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde geholt – und für viele Jahrhunderte in Athen ansässig gemacht, könnte man hinzufügen. Wenn Aristoteles diese Leistung Sokrates zuerkennt, dann muss es eine gewisse Bewandnis damit haben, die einem Paradigmenwechsel nicht unähnlich ist, weil tatsächlich die Blickrichtung völlig neu ausjustiert wird.

Die „Kleinen Sokratiker“:

Es handelt sich um die Gruppe,<sup>168</sup> die wir im Zusammenhang mit der aristotelischen Berichterstattung schon erwähnt hatten. Der erste Dialog überhaupt stammt, so Aristoteles, von dem weitgehend unbekanntem Alexamenos von Teos. Gemeint sind die Sokratesschüler, die sich in Form von Dialogen kurz nach dem Tod und der öffentlichen Antrittsrede des Polykrates gegen Sokrates über diesen äußerten, indem sie Sokrates zur Kunstfigur erhoben. Das Spektrum an Meinungen ist uns leider fast vollständig verloren gegangen, warum wir kaum auf Quellenmaterial zurückgreifen können und daher von „kleinen Sokratikern“ sprechen müssen. Einige nahmen sich jedenfalls der asketischen Lebensweise von Sokrates an, wie sein Schüler Antithenes, andere hoben andere, vor allem immer wieder ethische Aspekte hervor und insbesondere immer in Dialogform. Damit ist wohl der kleinste gemeinsame Nenner auch schon benannt.

Neben den von Aristophanes bereits vorgestellten *Wolken* haben auch andere Komödiendichter Sokrates auf die Bühne gebracht. Bei Ameipias in dem Stück *Konnos* und bei Eupolis tritt Sokrates als Hungerleider auf, der auch durch Schmeicheleien nicht zu erweichen ist. Eine andere Seite ist der bettelhafte Schwätzer, wohl in Anlehnung an den *Phaidon* (70 B) und den *Theaitetos* (195 B), was beweist, dass sich die Komödiendichter selbst in solchen persönlichen Details auch wieder auf fiktive Dialoge berufen. Besonders aufschlussreich sind die Dialoge von Aischines, der in seinem *Alkibiades* verkünden lässt, dass man durch „göttliche Schickung“ besser gemacht werden könne, aber das zudem die „Liebe des Sokrates“ hinzukommen müsse. Sokrates sei es, der im Menschen den Trieb auslöse, wirklich besser werden zu wollen. Die individuelle Größe des Sokrates schimmert hier sicherlich als etwas Reales durch. In seinem Dialog *Aspasia* spielt ebenfalls die Liebe eine große Rolle, und zwar im Sinne eines moralischen Besserwerdens. Der Ehefrau von Perikles, die hier als weiblicher Sokrates auftritt, habe in Wirklichkeit Perikles allen Erfolg zu verdanken. Es bedürfe zweier Dinge, um besser zu werden: (1) einer vortrefflichen Gesinnung und (2) der Fähigkeit, sich selbst von seinen Fehler befreien zu wollen. Dadurch steht dieser Dialog, der nur in wenigen Stücken überliefert ist, der *Apologie* Platons thematisch sehr nahe, was weiter unten noch aufgezeigt werden soll.

Erwähnt werden muss freilich noch Aristoxenos, ein Meisterschüler des Aristoteles. In ihm kann man den Ursprung der anti-sokratischen Tradition erkennen, der wohl auch Polykrates entsprungen ist. Hier wird über Sokrates ein Fass von unrühmlichen Eigenschaften ausgegossen, von Gehässigkeit, Zügellosigkeit, Unbildung bis zu Zinswucherei. Letzteres kann als Retourkutsche auf die Vorwürfe Platons gegen die Sophisten verstanden werden, sie würden ihre Bildung nur gegen Geld anbieten. Aufsehen erregte allerdings die öffentlich gehaltene Rede des Polykrates, die wohl der Auslöser für diese vehemente prosokratische Bewegung wurde, die in den sokratischen Dialogen Platons und dessen *Apologie* mündete und hier ihren unübersteigbaren Kulminationspunkt fand.

---

<sup>168</sup> Vgl. A. Patzer, 1987 und 2012 sowie K. Döring, 1998, S. 139 – 364.

## 1.8 Die *Apologie* des Sokrates

Patzer macht sich eingehend Gedanken über den sozialen Ort und den Gehalt der Gedanken antiker Denker.<sup>169</sup> Er trennt luzide zwischen einer oralen und einer literarischen Tradition, die aber viele Überschneidungen und Gleichzeitigkeiten zulässt, und das in den verschiedenen literarischen Ausdrucksformen. Er konstatiert ein Neben- und Miteinander von Kontinuität und Diskontinuität von Oralem und Schriftlichen in dieser langen Phase des Übergangs. Bei aller Akribie, die er auf die Gegebenheiten bei den einzelnen Denkern verwendet, räumt er allerdings Sokrates eine Sonderstellung ein, die wir uns ein wenig näher anschauen wollen. Er macht zunächst darauf aufmerksam, dass die Entdeckung und Entwicklung der Schrift die Voraussetzung war für das Entstehen der griechischen Philosophie. In die orale Tradition reiht er neben Thales, Pythagoras, die älteren Pythagoreer auch Sokrates ein.<sup>170</sup> Sokrates markiere laut Patzer in dieser Phase der frühgriechischen Philosophie den Kulminationspunkt allen oralen Philosophierens und sogleich aber dessen Endpunkt. Dieser These wollen wir uns anschließen und sie ein Stück weiterdenken und vertiefen.

Das sokratische Denken ist ein begrifflich-kategoriales, abstrahierendes Denken, das sich längst abgelöst hat von den repetierenden Techniken der homerischen Rhapsoden<sup>171</sup> und dessen kontextorientierter Heldenverehrung. Sokrates hebt ab auf den lebendigen mündlichen Logos, aber in dialogischer Form und damit hebt er sich wiederum von der monologischen Struktur der homerischen Rhapsoden deutlich ab. Er begründet regelrecht eine eigene Oralität, nämlich eine dialogische. Ein Alleinstellungsmerkmal von Sokrates sei die entstehende Literatur zu bzw. mit und über ihn. Er konstatiert nach eingehender Prüfung der kompletten Quellenlage, dass nur die *Apologie* ein Licht auf einen historischen Sokrates erlaube. Zu Recht bezeichnet Patzer die *Apologie* als „Haupt- und Schlüsseltext für das Verständnis des historischen Sokrates“. <sup>172</sup> Längst sind also die Zeiten vorbei, als die *Apologie* als historisches Zeugnis genommen und als echter Prozess gedeutet wurde. Vielmehr stelle die *Apologie* das Gegenteil dar, nämlich ein letztlich fiktionales und idealtypisches Vorbild, das nicht zeigt, wie der Prozess war, sondern wie er hätte vor dem Hintergrund einer allgemeinen Hagiographie sein können. Damit entwerfe Platon vielmehr ein neues Paradigma der philosophischen Rhetorik bzw. modern gesprochen der philosophischen Existenz. Dazu gehöre freilich, dass Platon beim Prozess selbst und in den letzten Tagen nicht mehr persönlich anwesend sein darf. Es sei zu konstatieren, dass Platon mit der monologisch-dialogischen *Apologie* nirgends dem realen Sokrates näherkommt als hier oder wie Döring meint, habe Platon in der *Apologie* versucht, dem historischen Sokrates mit diesem Werk ein Monument zu setzen.<sup>173</sup>

Der *Apologie* kommt aus vielerlei Hinsicht im Gesamtwerk Platon eine Sonderstellung zu. Sie steht am Schaffensbeginn Platons, ist eher monologisch gehalten und gibt wahrscheinlich am ehesten Einblick in das sokratische Denken, seinen Habitus und seine Diskussions- und

<sup>169</sup> A. Patzer, 2005, S. 19 – 21. Folgendes Zitat S. 23. Zum Ganzen siehe auch C. W. Taylor, 1999.

<sup>170</sup> Diese machen ein Drittel seines Buches aus. Vgl. A. Patzer, 2012, S. 23 – 59.

<sup>171</sup> Siehe dazu T. A. Szlezák, 2012.

<sup>172</sup> A. Patzer, 2012, S. 47. Nächstes Zitat ebd., S. 47. Vgl. auch H. Drexler, (1961), S. 177 – 201; H. Erbse, 1954, S. 385 – 420; ders., 1975, S. 22 – 47, F. Walsdorff, 1962, S. 5 – 48 und Th. G. West, 1979.

<sup>173</sup> So auch A. Patzer, 2012, S. 48. So auch K. Döring, 1992, S. 94.



Argumentationsfreude. Es handelt sich, wie der Titel schon sagt, um eine Verteidigungsrede des Sokrates vor dem athenischen Gericht, also eine Schrift in eigener Sache. Ankläger sind drei verdiente Männer aus Athen, mit denen Sokrates öffentliche Wechselreden hält. Es ist ein literarisches Zeugnis, das an Wert nicht zu überschätzen ist. Zwei Vorwürfe stehen zur Diskussion, die schon dem Bühnen-Sokrates von Aristophanes' *Wolken* gemacht wurden: Götterungläubigkeit (Asebie) und Verführung der Jugend. Wir wollen uns bei der Analyse auf wesentliche Aspekte konzentrieren und darauf achten, was genau Sokrates seinen Anklägern entgegenhält und wie er deren Vorwürfe entkräften kann.

Die *Apologie* ist aus zwei entscheidenden Gründen eine gute Basis für eine erste Annäherung an den historischen Sokrates, da hier eine zeitgenössische Diskussion um die Reichweite der menschlichen Erkenntnis durchschimmert, die uns von verschiedener Seite als ein Kaleidoskop von echten Meinungen entgenschimmert. Die Leitfrage dabei war, inwiefern göttliches Wissen für den endlichen Menschen erreichbar sei? Zwei diametrale Auffassungen standen sich hier gegenüber:

- Viele Sokratiker vertraten die Ansicht, die auch Sokrates selbst favorisierte, göttliches Wissen sei für den Menschen aufgrund seiner Endlichkeit und Defizienz nicht zu erreichen. Dabei werden die Götter aber nicht unbedingt als grundverschieden von den Menschen vorgestellt, sondern vielmehr nur qualitativ in jeder Hinsicht dem Menschen deutlich überlegen. Und: Schon unser Wahrnehmungsapparat sei nicht geeignet die Wirklichkeit im vollen und wahren Umfang aufzunehmen und widerzuspiegeln. Deshalb bleibe das menschliche Wissen gegenüber dem göttlichen immer defizitär. Darauf zielt die trennscharfe Unterscheidung von Sokrates zwischen zwei Wissensarten und sein Hinweis auf die Selbsterkenntnis des Menschen. Das „Erkenne dich selbst“ ist insofern eine epistemologische Selbstbescheidung des Menschen: er solle erkennen, dass er als endliches Wesen, das epistemologisch eingeschränkt ist auch nur menschliches Wissen erlangen könne.
- Dem gegenüber gab es Optimisten wie Platon oder Parmenides, die der Meinung waren, den göttlichen Bereich erfahren zu können und damit auch entweder teilweise oder vollkommen zu erkennen. Das Konzept der platonischen Dialektik beschreibt genau diesen Weg von den niederen, einfachen Ideen zu den höheren, höchsten und allgemeinsten bis zur Idee des Guten, dem epistemologischen, ontologischen und axiologischen Fundament allen Ideenseins. Dabei plädiert Platon im *Phaidros* einerseits im Zuge der „Flucht in die logoi“ für eine postmortale Ideenschau, andererseits legt er nahe, dass seine Philosophenkönige der *Politeia* bereits im Diesseits am göttlichen Wissen durch Aufstieg zu den Ideen teilhaben. Das Höhlengleichnis lässt sich in diese Richtung deuten: der Entfesselte kehrt zurück, um die zu regieren, die noch nicht die Ideen geschaut haben.

Wenn also Platon ab den mittleren Dialogen eine dezidiert andere Meinung vertritt als sein Meister Sokrates, kann man davon ausgehen, dass beide in diesem zentralen Punkt unterschiedlicher Meinung waren. Gerade das Höhlengleichnis (*Rep.* 514 A – 517 A)<sup>174</sup> wurde zur

---

<sup>174</sup> Zum Höhlengleichnis siehe T.A. Szlezák, 2011, S. 205 – 228 und H. J. Krämer, 2001, S. 179 - 203.